

Kiran Klaus Patel

Europäische Integrationsgeschichte auf dem Weg zur doppelten Neuorientierung

Ein Forschungsbericht

Es tut sich etwas in und mit Europa. Genauer gesagt ist in das Feld, das sich mit der Erforschung des institutionell verdichteten, politischen und ökonomischen Integrationsprozesses in (West-)Europa seit der Mitte des 20. Jahrhunderts befasst, in jüngster Zeit Bewegung gekommen.¹ Am besten veranschaulicht dies ein Blick zurück auf die letzten Forschungsberichte, die das Archiv für Sozialgeschichte zu diesem Thema veröffentlicht hat. 2002 und 2004 diskutierte Jost Dülffer in zwei großen Beiträgen Neuerscheinungen zur europäischen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. Darunter behandelte er auch geschichtswissenschaftliche Studien zum Einigungsprozess, ohne diese jedoch ganz in den Mittelpunkt zu stellen. Was Dülffer in seinen ebenso pointierten wie anregenden Beiträgen über die Literatur zur Integrationsgeschichte darzustellen hatte, bewegte sich im Wesentlichen im Rahmen klassisch-diplomatiegeschichtlich angelegter Studien zu Verhandlungen und Verträgen als Teil der europäischen Einigung.²

Von jenen Innovationen, welche das Gebiet der Internationalen Geschichte im letzten Vierteljahrhundert gekennzeichnet haben, wie etwa der Einbeziehung nichtstaatlicher Akteure und kulturhistorischer Herangehensweisen³, gab es dagegen wenig zu berichten. Dülffer selbst griff vor diesem Hintergrund zu der Strategie, auch politik- und rechtswissenschaftliche Studien zum Integrationsprozess zu Wort kommen zu lassen und ausführlich auf vergleichende sozial-, kultur- und wirtschaftsgeschichtliche Arbeiten mit europäischem (aber eben nicht notwendigerweise integrationshistorischen) Fokus einzugehen. Zu Recht beklagte er, dass zwischen diesen unterschiedlichen Debatten oft noch »eine Kluft in Methodik und Erkenntnisziel« klaffe; dass Europaforschung »ein disparates Feld« darstelle.⁴

Disparität und Heterogenität kennzeichnen die Europaforschung auch heute noch. Im enger umrissenen Feld der Integrationshistoriografie herrscht jedoch Aufbruch. Erstens mehren sich die Studien, welche die Entstehung und Entwicklung dieses Forschungsfelds explizit reflektieren – als einem notwendigen Schritt zur Neubestimmung. Zweitens werden immer häufiger konzeptionell innovative Wege gewählt – sei es, indem man sich methodisch an Angebote aus Nachbardisziplinen, vor allem der Politikwissenschaft und der Soziologie, anlehnt und selektiv daraus bedient; oder sei es, dass Debatten aus anderen

1 Bedankt, danke, grazie, merci und thanks an alle Kolleginnen und Kollegen, die mir ihre demnächst erscheinenden Texte vorab für diesen Bericht zur Verfügung gestellt haben.

2 Vgl. *Jost Dülffer*, Europa – aber wo liegt es? Zur Zeitgeschichte des Kontinents, in: AfS 44, 2004, S. 524–564; *ders.*, Europäische Integration zwischen integrativer und dialektischer Betrachtungsweise, in: AfS 42, 2002, S. 521–543.

3 Vgl. zum Beispiel *Marc Trachtenberg*, *The Craft of International History: A Guide to Method*, Princeton, NJ 2006; *Patrick Finney* (Hrsg.), *Palgrave Advances in International History*, Houndmills 2005; *Eckart Conze/Ulrich Lappenküper/Guido Müller* (Hrsg.), *Geschichte der internationalen Beziehungen. Erneuerung und Erweiterung einer historischen Disziplin*, Böhlau Verlag, Köln/Weimar etc. 2004, 295 S., kart., 34,90 €; *Jessica Gienow-Hecht/Frank Schumacher* (Hrsg.), *Culture and International History (Explorations in Culture and International History, Bd. 1)*, Berghahn Books, New York/Oxford 2003, 304 S., geb., 61,99 €; *Wilfried Loth/Jürgen Osterhammel* (Hrsg.), *Internationale Geschichte: Themen, Ergebnisse, Aussichten*, München 2000.

4 *Dülffer*, Europäische Integration, S. 543; *ders.*, Europa, S. 563.

Teilbereichen der Geschichtswissenschaft auf integrationshistorische Probleme bezogen werden. Drittens schließlich mehren sich die Arbeiten, die über einen intrinsischen Blick auf das Einigungsgeschehen hinausgehen und den Einigungsprozess zu anderen Kernphänomenen oder -prozessen der Zeitgeschichte – wie dem Kalten Krieg, der Dekolonisation oder der Globalisierung – in Beziehung setzen. All dies ist natürlich nicht ganz und grundsätzlich neu, und ein Stichtag für den Beginn dieser Entwicklungen lässt sich auch nicht benennen. Allerdings scheinen sich heute dort, wo es vormals zarte Ansätze zu verzeichnen gab, Tendenzen auszubilden, und über solitäre Einzelstudien hinaus verdichten sich jüngst Debatten in den hier skizzierten Feldern. Vieles spricht somit dafür, dass sich die Integrationshistoriografie auf dem Weg zu einer doppelten Neuorientierung befindet – einerseits disziplinär bezüglich ihrer Rolle und Anbindung an weitere Probleme und Tendenzen in der Geschichtswissenschaft und andererseits interdisziplinär ihren Ort in den EU-Studies betreffend.

Aufgrund dieser Suchbewegungen in eine Mehrzahl neuer Richtungen konzentriert sich der folgende Beitrag auf die Historiografie zum Einigungsprozess selbst und nicht auf das von Dülffer analysierte, breitere Feld der Europaforschung. Durch diese Fokussierung wird sich die Frage jedoch umso dringlicher stellen, zu welchen breiteren Fragehorizonten, konzeptionellen Debatten und empirischen Literaturen die Integrationshistoriografie heute einen Brückenschlag sucht.

Zunächst soll im Folgenden ein knapper Abriss der Historiografiegeschichte des Einigungsprozesses gegeben werden; damit verflochten wird eine Analyse mehrerer jüngst erschienener Texte, welche sich der Forschungsgeschichte dieses Felds widmen (I). Anschließend werden unter der Überschrift »Integration transnational« (II) ausgewählte Neuerscheinungen vorgestellt, welche einige der bereits skizzierten jüngeren Entwicklungen konkretisieren. Drittens werden neuere Veröffentlichungen diskutiert, die chronologisch in die Zeit vor 1945 zurückgehen und so die europäische Integration seit der zweiten Jahrhunderthälfte in längere Zusammenhänge einordnen (III). Sodann geht es um einige Studien, die eher in Kontinuität zur bisher vorherrschenden Historiografie stehen und sich im Wesentlichen auf Aushandlungsprozesse auf staatlicher und internationaler Ebene konzentrieren – denn deren unverzichtbarer Beitrag zur Erforschung der Integration wird hier keineswegs in Abrede gestellt (IV). Weiterhin stellt der Beitrag einige Neuerscheinungen vor, die explizit über eine intrinsische Sicht auf den Einigungsprozess hinausgehen (V), bevor ein Ausblick Ergebnisse und Desiderata zusammenfasst (VI).

I. VOM GEIST DES WIDERSTANDS ÜBER DIE EUROPÄISCHE RETTUNG DER NATIONALSTAATEN ZUR NEUEN UNÜBERSICHTLICHKEIT? HISTORIOGRAFIEGESCHICHTLICHER ÜBERBLICK

Am Anfang des Einigungsprozesses in Westeuropa nach 1945 stand weder eine Idee noch eine Gruppe wohlmeinender älterer Männer noch ein einzelner institutioneller Kern – so lässt sich in überpointierter Form die heute dominante Position in der Literatur zu den Anfängen europäischer Integration zusammenfassen.

Demgegenüber stand am Ausgangspunkt der Integrationshistoriografie durchaus die Beschäftigung mit Ideen, und sie wurde von relativ wenigen Männern (und noch weniger Frauen) in einer überschaubaren Zahl von Institutionen und Netzwerken betrieben. Während sich etwa Politikwissenschaftler oder Juristen seit den späten 1940er Jahren schnell für die konkreten Verhandlungsschritte über ein geeintes Europa zu interessieren begannen, stand für Historiker zunächst die ideengeschichtliche Analyse der längeren Vorgeschichte im Mittelpunkt. Bevor also eine Historiografie zum Integrationsprozess im engeren Sinne entstand, gingen Historiker wie Federico Chabod, Heinz Gollwitzer, Denys Hay oder Denis de Rougemont seit den 1950er Jahren verstärkt der Frage nach, welche Kon-

zepte zu einer Befriedung des ruhelosen Kontinents seit der Antike und verstärkt ab der Frühen Neuzeit diskutiert worden waren. In ihrem Kern handelte es sich um anspruchsvolle Studien jener ideellen Grundlagen, die in der Entstehungszeit dieser Literatur durch Nationalismus, ideologischen Radikalismus und Weltkriege verschüttet worden waren – kurz gesagt um die Erforschung dessen, was man damals die »Europa-Idee« nannte.

Die Leistungen dieser Forscher der ersten Nachkriegsjahrzehnte wurde jüngst in jeweils fundierten Beiträgen im Rahmen eines von Heinz Duchhardt, Małgorzata Morawiec, Wolfgang Schmale und Wilfried Schulze herausgegebenen dreibändigen biografischen Handbuchs der Europa-Historiker analysiert. Dieses Werk bietet eine verdienstvolle Zusammenschau der Arbeiten von Gelehrten seit der Frühen Neuzeit, deren »Gesamtoeuvre oder ein bestimmtes wissenschaftliches Werk eine europäische Dimensionierung haben und klar historisch ausgerichtet« sind. Den Herausgebern ist es gelungen, für viele der Einträge die führenden Experten zu gewinnen.⁵ Bedauerlich ist an den Bänden lediglich, dass unbestimmt bleibt, was mit dieser »europäischen Dimensionierung« genau gemeint ist, oder – anders gesagt – was einen Historiker zum Europa-Historiker macht (in diesem Fall handelt es sich – anders als im Rest des Beitrags – nicht um das grammatikalische Geschlecht, denn Europa-Historikerinnen scheint es, folgt man diesen drei Bänden, nicht gegeben zu haben).

Glücklicherweise haben sich die Herausgeber des Handbuchs dafür entschieden, auch Walter Lippens (1925–1984) einen Beitrag zu widmen. Lippens, einer der beiden jüngsten, die in diesem Werk gewürdigt werden, kommt das Verdienst zu, dass er anders als seine Vorgänger ein ideengeschichtliches Interesse direkt auf die politische Integration Europas im 20. Jahrhundert bezog und somit als einer der ersten diesen Gegenstand mit den archivgestützten Methoden der Geschichtswissenschaft untersuchte. Im Handbuch beschreibt sein heute an der Universität Duisburg-Essen lehrender Schüler Wilfried Loth eindrucksvoll, wie sehr sich Lippens' Projekt, das europäische Einigungsdenken seit Ende des Ersten Weltkriegs darzustellen, aus dem Streben nach katholischer Erneuerung und der Absage an nationalstaatliches Machtdenken ergab. Lippens verfolgte diese Ideen seit den frühen 1960er Jahren, wobei seine vierbändige Sammlung »Documents on the History of European Integration« mit Quellen aus den Jahren 1939 bis 1950 (erschieden 1985 bis 1991) letztlich noch wichtiger war als seine Monografien.⁶

Lippens' These, dass die westeuropäische Integration im Wesentlichen aus dem Geist des Widerstands gegen den Nationalsozialismus entstanden sei, erwies sich bald als teleologisch und überzogen; kritisiert wurde außerdem die fehlende Bindung seiner Analysen zu Europabewegungen und ihren Ideen an die konkreten Verhandlungen sowie daraus resultierenden institutionellen Schritte europäischer Integration. Loth kommt trotzdem zu dem Ergebnis, dass Lippens mit der Erschließung von Quellenbeständen unterschiedlichster Provenienz und in seiner Rolle als Wissenschaftsorganisator »zum eigentlichen

5 Heinz Duchhardt/Małgorzata Morawiec/Wolfgang Schmale u. a. (Hrsg.), Europa-Historiker. Ein biographisches Handbuch, 3 Bde., Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2006/2007, 338 S. (Bd. 1), 320 S. (Bd. 2), 233 S. (Bd. 3), geb., je 28,90 €, Zitat Bd. 1, S. VII; Hay, de Rougemont und die anderen Historiker der Nachkriegszeit mussten jedoch zu ihrem Erstaunen bald feststellen, dass sie sich in vielen Fragen auf Vorarbeiten aus der Zwischenkriegszeit beziehen konnten; vgl. zum Beispiel Werner Fritzemeyer, Christenheit und Europa. Zur Geschichte des europäischen Gemeinschaftsgefühls von Dante bis Leibniz, München 1931.

6 Vgl. Walter Lippens/Wilfried Loth (Hrsg.), Documents on the History of European Integration, 4 Bde., Berlin 1985–1991; nach Lippens' frühem Tod übernahm Loth die Herausgabe der Bände; für die Geschichte solcher Europapläne vom 19. Jahrhundert bis zum Zweiten Weltkrieg liegt nun auch vor: Włodzimierz Borodziej/Heinz Duchhardt/Małgorzata Morawiec u. a. (Hrsg.), Option Europa. Deutsche, polnische und ungarische Europapläne des 19. und 20. Jahrhunderts, 3 Bde., Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2005, 228 S. (Bd. 1), 556 S. (Bd. 2), 323 S. (Bd. 3), kart., je 49,90 €.

Begründer der zeitgeschichtlichen Erforschung des europäischen Einigungsprozesses geworden« ist.⁷ Die zentrale Rolle von Lippens als Ausgangspunkt einer quellennahen Erforschung des Einigungsprozesses betonen auch andere neuere Beiträge. Der an der London School of Economics lehrende N. Piers Ludlow etwa nimmt das Erscheinen von Lippens' Buch »Die Anfänge der europäischen Einigungspolitik« im Jahr 1977 als Ausgangspunkt der Integrationshistoriografie, deswegen befinde man sich heute in deren »fourth decade«.⁸ Diese Fokussierung auf Lippens ist ein wenig übertrieben, vor allem wenn man an den zweiten Nestor dieses Felds denkt. Ähnlich wie Lippens interessierte sich Pierre Gerbet in Frankreich früh für die Geschichte der Integration und strich ebenfalls die Rolle der Europa-Ideen des Widerstands gegen den Nationalsozialismus für die Einigung nach 1945 hinaus. Sein »La Construction de l'Europe« von 1983 gilt deswegen heute noch zu Recht als Standardwerk dieser Form der Historiografie.⁹

Eine kleine Gruppe von Historikern mit Schwerpunkten in Italien und Großbritannien fühlt sich der Agenda von Lippens und anderen auch heute noch verbunden und setzt weiterhin auf die Erforschung pro-integrativer, zumeist föderalistischer Gruppen und Ideen. Im Zentrum stehen hier jene Positionen, die auf eine Überwindung der Nationalstaaten und ein supranational organisiertes Europa zielten. Häufig verbindet sich dies mit einer expliziten politischen Agenda und engen Kontakten zur Europäischen Bewegung. Eine ziemlich ausgewogene Darstellung von Leistungen und Problemen dieses Ansatzes hat jüngst Daniele Pasquinucci vorgelegt.¹⁰

Herausgefordert wurde diese Richtung der Integrationshistoriografie allerdings bereits im Verlauf der 1980er Jahre von jenen, die den politischen Integrationsprozess quellennah aus den Akten staatlicher Archive und von internationalen Organisationen wie der Marshallplan-Organisation OEEC und später der EGKS und der EWG rekonstruierten. Diese Richtung wird heute oft etwas einseitig mit dem Namen von Alan S. Milward verbunden. Tatsächlich spielte der britische Wirtschaftshistoriker in diesem Zusammenhang eine herausragende Rolle. In seinem bekanntesten Werk, dem 1992 in erster Auflage erschienenen »The European Rescue of the Nation-State« vertrat er die These, dass die europäische Integration lediglich das neueste Mittel der durch den Krieg und die Expansion des Wohlfahrtsstaats geschwächten europäischen Nationalstaaten darstellte, um ihre Sou-

7 Vgl. *Wilfried Loth*, Walter Lippens (1925–1984), in: *Duchhardt/Morawiec/Schmale*, Europa-Historiker, Bd. 1, S. 317–336, hier: S. 332 f.

8 Vgl. *N. Piers Ludlow*, Widening, Deepening and Opening Out: Towards a Fourth Decade of European Integration History, in: *Wilfried Loth* (Hrsg.), *Experiencing Europe: 50 Years of European Construction 1957–2007* (Veröffentlichungen der Historiker-Verbindungsgruppe bei der Kommission der Europäischen Gemeinschaft, Bd. 12), Nomos Verlag, Baden-Baden 2009, 362 S., kart., 59,00 €, S. 33–44, Zitat S. 33; ähnlich zum Beispiel auch *Wolfram Kaiser*, *From State to Society? The Historiography of European Integration*, in: *Michelle Cini/Angela K. Bourne* (Hrsg.), *Palgrave Advances in European Union Studies*, Houndmills 2006, S. 190–208.

9 Vgl. *Pierre Gerbet*, *La Construction de l'Europe*, Paris 2007 (zuerst 1983).

10 Vgl. *Daniele Pasquinucci*, *Between Political Commitment and Academic Research: Federalist Perspectives*, in: *Wolfram Kaiser/Antonio Varsori* (Hrsg.), *European Union History: Themes and Debates*, Basingstoke 2010 (i. E.); als eine neuere deutschsprachige Studie, die sich grob dieser föderalistischen Richtung zurechnen lässt, vgl. *Frank Niess*, *Die europäische Idee. Aus dem Geist des Widerstands*, Frankfurt am Main 2001; zur Geschichte föderalistischer Bewegungen zum Beispiel auch *Bertrand Vayssière*, *Vers une Europe fédérale? Les espoirs et les actions fédéralistes au sortir de la Seconde Guerre mondiale* (La cité européenne, Bd. 36), Peter Lang, Brüssel/Bern etc. 2006, 416 S., kart., 37,30 €; zu pro-integrativen Ideen im Widerstand zuletzt etwa *Ulrich Karpen* (Hrsg.), *Europas Zukunft. Vorstellungen des Kreisauer Kreises um Helmuth James Graf von Moltke* (C. F. Müller Wissenschaft), C. F. Müller Verlag, Heidelberg 2005, 196 S., kart., 49,00 €, sowie mehrere Beiträge in: *Rüdiger Hohls/Iris Schröder/Hannes Siegrist* (Hrsg.), *Europa und die Europäer: Quellen und Essays zur modernen europäischen Geschichte*, Steiner Verlag, Stuttgart 2005, 490 S., geb., 56,00 €.

veränität zu behaupten. Nicht föderalistischer Überschwang seitens einer idealistisch-visionären Gründergeneration, sondern hartleibige Interessenpolitik bildete demnach den Kern europäischer Kooperation.¹¹

Dieser Ansatz stellte nicht nur Lippens' Deutung infrage. Für seine Resonanz noch wichtiger war, dass er das öffentliche Selbstbild in äußerst kritischer Weise zerpfückte, das Politiker und ehemalige Brüsseler Beamte in ihren Sonntagsreden und Memoiren bis dato (und teilweise bis heute) kultiviert hatten. Das Kapitel zu den »lives and teachings of the European saints«, in dem Milward unter anderem die These vertrat, dass Spaak und Schuman sich bis zum Zweiten Weltkrieg kaum für die europäische Idee interessiert hatten, dass Adenauer und Monnet am Konzept des Nationalstaats festhielten sowie dass umgekehrt wirkliche Europa-Enthusiasten wie Luigi Einaudi oder Paul Reynaud politische keine große Rolle spielten, zielte weit über die akademischen Debatten hinaus.¹²

Im Verlauf der letzten 20 Jahre haben sich viele Studien mehr oder minder an dieses Erklärungsmodell angelehnt. Allerdings kann Milward keineswegs als alleiniger Gründervater dieser nüchternen Interpretation gelten. Eine ähnliche Stoßrichtung entwickelten seit den 1980er Jahren viele eher diplomatiehistorisch ausgerichtete Studien. Zu erwähnen ist vor allem das multinationale Forschungsprojekt zur »perception of power politics in Western Europe«, das der französische Historiker René Girault 1979/80 ins Leben rief. Während zunächst die Rolle der westeuropäischen Mächte im internationalen System der Nachkriegszeit im Mittelpunkt stand, entwickelte sich im Lauf der Zeit die Integrationsgeschichte zu einem wichtigen Unterthema. Auch hier betonten viele Beiträge die Rolle der Nationalstaaten sowie das intergouvernementale Element im Einigungsprozess mehr als supranationalen Überschwang.¹³

Und noch eine dritte Forschungslinie lässt sich identifizieren: Die gleichzeitig entstehende, primär aus den USA stammende Literatur zum frühen Kalten Krieg, die sich der Rolle des Marshallplans im Wiederaufbau des Kontinents zuwandte. Die ersten Integrationsanläufe wurden hier weniger aus innereuropäischer Perspektive untersucht, als vielmehr aus der Makroperspektive des Ost-West-Konflikts und in Bezug auf die Rolle der Vereinigten Staaten in der politischen und ökonomischen Neuordnung Europas. Michael J. Hogan, Charles S. Maier und andere sahen die Europäer – primär nach Analyse des amerikanischen Aktenmaterials – in einer passiven Rolle zunehmender Abhängigkeit von US-Initiativen.¹⁴

11 Vgl. *Alan S. Milward*, *The European Rescue of the Nation-State*, London 2000 (zuerst 1992); vgl. *Jan van der Harst*, Introduction: History and Theory, in: *Journal of European Integration History (JEIH)* 14, 2008, S. 5–8, der knapp darauf eingeht, wie Milward diese These erstmals 1985 öffentlich präsentierte; in großen Teilen angelegt war sie bereits in Milwards früheren Werken, vgl. zum Beispiel *Alan S. Milward*, *The Reconstruction of Western Europe, 1945–51*, London 1984.

12 Vgl. zum Beispiel *Paul-Henri Spaak*, *Combats inachevés*, Paris 1969; *Jean-Charles Sney et d'Oppuers*, *Rebâtir l'Europe. Mémoires*, Paris 1989; dazu *Milward*, *The European Rescue*, S. 318–344.

13 Vgl. *René Girault / Robert Frank*, *La Puissance en Europe: 1938–1940*, Paris 1984; *Franz Knipping / Josef Becker* (Hrsg.), *Power in Europe?*, Bd. I: Britain, France, Italy and Germany in a Postwar World, 1945–1950, Berlin 1986; *Ennio di Nolfo* (Hrsg.), *Power in Europe?*, Bd. II: Great Britain, France, Germany and Italy and the Origins of the EEC, 1952–1957, Berlin 1992; *Michael Dockrill* (Hrsg.), *Europe within the Global System 1938–1960: Great Britain, France, Italy and Germany: From Great Powers to Regional Powers*, Bochum 1995.

14 Vgl. zum Beispiel *Michael J. Hogan*, *The Marshall Plan, America, Britain, and the Reconstruction of Western Europe, 1947–1952*, Cambridge 1987; *Charles S. Maier* (Hrsg.), *The Marshall Plan and Germany: West German Development within the Framework of the European Recovery Program*, New York 1991; als deutsche Studie mit ähnlichem Ansatz und ähnlicher These vgl. *Beate Neuss*, *Geburtshelfer Europas. Die Rolle der Vereinigten Staaten im europäischen Integrationsprozess, 1945–1957*, Baden-Baden 2000.

Auch hier wurde vor allem diplomatie- und wirtschaftshistorisch argumentiert, und Milward verstand seine Arbeiten immer auch als Versuch, die in dieser Literatur seinem Eindruck nach überzogene Bedeutung des Marshallplans zu revidieren.¹⁵

Sah man damals eher die Unterschiede zwischen Milwards stärker wirtschaftshistorischem Zugriff und den eher diplomatiegeschichtlich ausgerichteten Studien mit europäischem oder amerikanischem Akzent, so überwiegen im Rückblick die Gemeinsamkeiten: So betonen etwa Ludlow ebenso wie der in Portsmouth lehrende Wolfram Kaiser in Bezug auf die ersten beiden Ansätze, dass jeweils der kontrollierende Einfluss der Mitgliedsstaaten auf Formen und Dynamiken der Integration im Mittelpunkt stand und nicht die Fluchtlinie auf eine neue, föderal-supranationale Struktur.¹⁶ Konflikte zwischen diesen beiden Forschungsperspektiven gab es primär darüber, ob diese Interessen eher ökonomischer Natur (wie bei Milward) oder stärker geopolitisch-kulturell definiert (etwa bei Girault) seien. Der dritte, stärker externalistische Ansatz, den Ludlow und Kaiser leider nicht beachten, nuanciert das Bild weiter, ohne es aber wirklich zu verändern: Sicherheit, diese Literatur teilt nicht die intrinsische Europa-Perspektive der ersten beiden Ansätze; allerdings war auch sie methodisch weitgehend diplomatie- und wirtschaftshistorisch fundiert.

Diese ziemlich stilisierte Abfolge ist jedem, der mit dem Feld einigermaßen vertraut ist, bekannt. Interessanter ist demgegenüber, wie sich Erfolge und Defizite dieser Literatur heute zusammenfassen lassen und wie sie in der kleinen Welle von Studien, die sich seit jüngstem der Historiografiegeschichte dieses Felds gewidmet haben, reflektiert werden.

Zunächst müssen am Übergang zur vierten Dekade der Integrationshistoriografie die Leistungen des Erreichten betont werden. Das gilt zunächst in quantitativer Hinsicht: Historische Forschungen zu diesem Feld haben in den letzten 25 Jahren stark zugenommen, was sich zu einem guten Teil aus dem immensen Bedeutungsgewinn der EU im zurückliegenden Vierteljahrhundert erklärt. Eine Vielzahl archivalischer Quellen ist heute zugänglich, und auf deren Grundlagen erscheinen ständig neue wissenschaftliche Abhandlungen zum Thema, die den professionellen Standards genügen. Zusammen genommen haben sie unser Wissen über die Geschichte der europäischen Integration maßgeblich erweitert und stellen so neben den Memoiren der Beteiligten und der Literatur aus anderen Disziplinen einen eigenständigen wertvollen Beitrag zur Erforschung des Sachverhalts dar.¹⁷

Darüber hinaus hat sich inhaltlich jene teleologische Grundierung reduziert, die den frühen ideen- und vielen diplomatiegeschichtlichen Studien zugrunde lag. Diese ergab sich schon daraus, dass man sich damals häufig auf die Vorgeschichte der EWG/EU konzentrierte und andere Ansätze und Projekte europäischer Integration, sei es den Europarat oder die Freihandelsorganisation EFTA, weitgehend ignorierte.¹⁸ Überdies verbanden sich in früheren Jahren häufig wissenschaftliche Auseinandersetzungen mit normativ-politisch aufgeladenen Konflikten, die gewisse Formen von Integration (oder Nichtintegration) für richtig und andere für falsch hielten. Wie noch zu zeigen sein wird, sind auch heute noch viele Darstellungen einem Fortschrittsnarrativ hin zu mehr Integration verpflichtet oder haben eine andere normative Orientierung – worauf jüngst etwa Mark Gilbert

15 Vgl. *Milward*, *The Reconstruction*, S. 56–125; *ders.*, *Was the Marshall Plan Necessary?*, in: *Diplomatic History* 13, 1989, S. 231–253.

16 Vgl. *Ludlow*, *Widening*, S. 34; *Kaiser*, *From State to Society*, S. 193 f.

17 Vgl. zum Beispiel *Gérard Bossuat/Eric Bussière/Robert Frank* u. a., *Introduction*, in: *Loth*, *Experiencing Europe*, S. 9–15; *Michael Gehler*, *From Paneurope to the Single Currency: Recent Studies on the History of European Integration*, in: *CEH* 15, 2006, S. 273–289; *Kaiser*, *From State to Society*, S. 190–208; Kaiser spricht in diesem 2006 erschienenen Beitrag von den letzten 20 Jahren.

18 Vgl. zum Beispiel *Derek W. Urwin*, *The Community of Europe: A History of European Integration since 1945*, London 1995 (zuerst 1991); zu diesem Problem vgl. *Kaiser*, *From State to Society*, S. 193.

hinwies, indem er Analysekatgorien und narrative Muster einiger Werke kritisch durchleuchtete. Trotzdem hat in den letzten Jahren die Erforschung pluraler Europaverständnisse, -planungen und -programme an Bedeutung gewonnen und dies hat dazu beigetragen, teleologische und normative Prämissen und Folgerungen zu hinterfragen.¹⁹

Aber nicht nur thematisch-institutionell, sondern auch geografisch hat sich das Untersuchte erweitert und umfasst nun neben der seit Langem intensiv analysierten Rolle der USA und der Beitrittsstaaten der ersten Erweiterungsrunde von 1973 (vor allem Großbritannien) auch die Haltung von Nichtmitgliedern wie der Schweiz oder erst seit Kürzerem der Union zugehörigen Staaten wie Österreich und Schweden.²⁰ Diese doppelte Erweiterung spiegelt sich zugleich in der Thesenführung vieler Studien wider, die sich über monokausale Ansätze hinwegbewegt haben und das Zusammenspiel von ökonomischen, geopolitischen und anderen Interessen und Lagerungen betonen.²¹

Auf eine weitere Form der inhaltlichen Neujustierung hat der bereits erwähnte Ludlow kürzlich hingewiesen. Er betont zu Recht, dass im Vergleich zu den Forschungen von Mitte der 1980er bis 1990er Jahre in jüngster Zeit häufiger multilaterale Arbeiten an die Stelle von Studien zur Haltung jeweils eines Lands zur Integration getreten seien.²² Gegenüber dem älteren Modell national definierter Historiografien, die quasi nach dem Vertreterprinzip jeweils die Haltung und Rolle des eigenen Staats in Bezug auf die Integration untersuchten, hat ein genuin multilateraler und entsprechend multiarchivalischer Ansatz tatsächlich mehrere Vorteile: Naheliegenderweise lassen sich so Verhandlungsdynamiken und -ergebnisse deutlich besser fassen. Dies trifft besonders zu, wenn neben den Mit-

19 Vgl. *Mark Gilbert*, Narrating the Process: Questioning the Progressive Story of European Integration, in: *Journal of Common Market Studies* 46, 2008, S. 641–662; ferner zum Beispiel *Kaiser*, *From State to Society*; *Jost Dülffer*, *The History of European Integration: From Integration History to the History of Integrated Europe*, in: *Loth*, *Experiencing Europe*, S. 17–32.

20 Vgl. zur Erweiterung etwa *Wolfram Kaiser/Jürgen Elvert* (Hrsg.), *European Union Enlargement: A Comparative History*, London 2004; zur Schweiz zum Beispiel *Roland Mauerhofer*, *Die schweizerische Europapolitik vom Marshallplan zur EFTA, 1947–1960. Zwischen Kooperation und Integration*, Bern 2002; *Martin Zbinden*, *Der Assoziationsversuch der Schweiz mit der EWG, 1961–1963*, Bern 2006; *Thomas Gees*, *Die Schweiz im Europäisierungsprozess. Wirtschafts- und gesellschaftspolitische Konzeptionen am Beispiel der Arbeitsmigrations-, Agrar- und Wissenschaftspolitik, 1947–1974*, Zürich 2006; zu Österreich vor allem die Arbeiten von Michael Gehler, insbesondere *ders.*, *Österreichs Weg in die Europäische Union*, Innsbruck 2009; *ders.*, *Der lange Weg nach Europa*, 2 Bde., Innsbruck 2002; besonders Bd. 1: *Österreich vom Ende der Monarchie bis zur EU. Darstellung*; allgemeiner zum Beispiel *Michael Gehler/Rolf Steininger* (Hrsg.), *Die Neutralen und die europäische Integration, 1945–1995*, Wien 2000; oder etwa zu Schweden *Mikael af Malmborg*, *Den ständaktiga nationalstaten: Sverige och den västeuropeiska integrationen 1945–1959*, Lund 1994.

21 Vgl. zusammenfassend *Dülffer*, *The History of European Integration*, S. 17–32.

22 Als Beispiele für diese Form der Historiografie vgl. zum Beispiel *Klaus Schwabe* (Hrsg.), *Die Anfänge des Schuman-Plans 1950/51*, Baden-Baden 1988; *Alan S. Milward/Anne Deighton* (Hrsg.), *Widening, Deepening and Acceleration: The European Community, 1957–1963*, Baden-Baden 1999; dazu *Ludlow*, *Widening*, S. 35–38. Die erste multilaterale Studie wurde jedoch bereits 1982 verfasst, primär basierend auf den privaten Papieren von Hans von der Groeben, einem der beiden ersten deutschen EWG-Kommissare; vgl. *Hanns Jürgen Küsters*, *Die Gründung der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft*, Baden-Baden 1982; vgl. auch *Hans von der Groeben*, *Aufbaujahre der Europäischen Gemeinschaft. Das Ringen um den Gemeinsamen Markt und die Politische Union, 1958–1966*, Baden-Baden 1982; wiewohl wichtig, wird in diesem Bericht allgemein nicht auf die Rolle ehemaliger Akteure in der Entstehung der Integrationsliteratur eingegangen; vgl. dazu etwa *Desmond Dinan*, *The Historiography of European Integration*, in: *ders.* (Hrsg.), *Origins and Evolution of the European Union (The New European Union Series)*, Oxford University Press, Oxford 2006, 362 S., brosch., 29,99 €, S. 297–324, vor allem S. 307–310.

gliedsstaaten auch die Rolle der gemeinsamen europäischen Institutionen, allen voran der Europäischen Kommission, berücksichtigt wird – ein Ansatz, für den sich vor allem Ludlow selbst unter dem Stichwort einer »supranational history of the EEC« eingesetzt hat.²³ Zugleich dürfte, wie bei jeder komparativen oder beziehungsgeschichtlichen Studie, die Beschäftigung mit einer anderen Nationalhistoriografie dazu führen, dass man die Fragestellung und die oft impliziten Vorannahmen des eigenen Ansatzes kritisch prüft.

Man könnte nun einwenden, dass die Integrationsforschung somit lediglich den Anschluss an allgemeine Tendenzen der Internationalen Geschichte findet, in der ein multilateraler Zugang schon vor 30 Jahren eingefordert wurde.²⁴ Zu bedenken ist allerdings, dass die Komplexität der Interaktionen in entstehenden Mehrebenensystemen wie dem der EWG – mit ursprünglich sechs Mitgliedsstaaten und einer Verschränkung supranationaler und intergouvernementaler Elemente – immens ist. Ihre Analyse verlangt ein höheres Maß an Sprachkenntnissen, zeitlicher Flexibilität, materiellen Ressourcen für Archivreisen und darstellerischem Geschick, als dies für fast alle anderen Felder der Geschichtswissenschaft gilt. Erschwerend kommt hinzu, dass für manche Staaten – etwa die Niederlande, die Bundesrepublik, Großbritannien (als wichtigstem Staat der ersten Beitrittsrunde) oder die USA (als Hegemonialmacht westeuropäischer Integration im Kalten Krieg) – der Aktenzugang unkompliziert ist, während dies für andere (in Bezug auf die europäische Integration zum Teil zentrale) Länder wie Belgien und Italien nicht gilt. Die Imbalancen des ungleichen Aktenzugangs auszugleichen, stellt somit eine weitere Herausforderung solcher multilateraler Studien dar. Insofern muss man dem, was man auf den ersten Blick für den Mindeststandard halten könnte, hohen Respekt zollen, und einige Arbeiten dieses Typs werden im Kapitel IV dieses Forschungsberichts noch genauer vorzustellen sein.

Neben den inhaltlichen Leistungen sollte man deren wissenschaftsorganisatorische Basis nicht übersehen: Jene Fragmentierung in nationale Debattenzusammenhänge, die fast jedes andere Forschungsfeld kennzeichnet, ist in der Integrationsliteratur weniger stark ausgeprägt. Natürlich werden auch hier Studien von den nationalhistoriografischen Traditionen, denen ihre Verfasserinnen und Verfasser entstammen, beeinflusst.²⁵ Dennoch ist die wissenschaftliche Vernetzung und Kooperation über Grenzen hinweg beeindruckend intensiv. Der relativ hohe Grad der Internationalisierung spiegelt sich auch darin wider, dass viele Sammelbände von einem gemischt-nationalen Personenkreis herausgegeben werden und dass viele Angehörige gerade der jüngsten Forschergeneration Ausbildungsstationen oder längere Aufenthalte in mehreren Ländern und Wissenschaftskulturen durchlaufen haben.²⁶

Der Internationalisierungsgrad drückt sich auch in der Art aus, in der man Integrationsgeschichte schreibt: Weiterhin wird diese in vielen Sprachen verfasst; wobei neben dem Englischen Französisch, Italienisch und Deutsch besonders wichtige Rollen spielen. Diese Vielfalt reflektiert sich in einer mehrsprachig angelegten eigenen Zeitschrift für Integra-

23 N. Piers Ludlow, *The European Community and the Crises of the 1960s: Negotiating the Gaullist Challenge*, London 2006, vor allem S. 8–10, vgl. auch bereits seine in dieser Hinsicht ähnlich angelegte Dissertation: *ders.*, *Dealing with Britain: The Six and the First UK Application to the EEC*, Cambridge 1997.

24 Vgl. zum Beispiel *Charles S. Maier*, *Marking Time: The Historiography of International Relations*, in: *Michael G. Kammen* (Hrsg.), *The Past Before Us: Contemporary Historical Writing in the United States*, Ithaca 1980, S. 355–387.

25 Dazu erhellend *Michael Gehler*, *Was heißt »Europäistik« für eine Geschichtsschreibung der europäischen Integration?*, in: *ders./Silvio Vietta* (Hrsg.), *Europa – Europäisierung – Europäistik*, Wien 2010, S. 121–179.

26 Gegenüber dieser Einschätzung betonen *Kaiser/Varsori*, Introduction, in: *dies.*, *European Union History*, etwas stärker die Fragmentiertheit; der Deutungsunterschied ergibt sich primär aus dem Maßstab – ob man dies, wie hier geschehen, eher mit anderen Feldern vergleicht oder eher von Innen heraus betrachtet.

tionsgeschichte, von der noch die Rede sein wird, in ebenfalls multilingualen Sammelbänden, aber auch in der zunehmenden Tendenz, sich auf Englisch als zentrale Plattform des Austauschs zu verständigen. So hat sich die Integrationsgeschichte zu einem interessanten Experimentierfeld für das Zusammentreffen und die Kooperation unterschiedlicher Sprach- und Wissenschaftskulturen entwickelt.

Angetrieben, institutionalisiert und natürlich auch kontrolliert wurden diese Entwicklungen durch die zentrale Rolle einiger Institutionen und formalisierter Netzwerke. Erfreulicherweise wird in der jüngsten Vergangenheit auch diese Dimension zunehmend kritisch reflektiert. Dabei stellt sich ein grundsätzliches methodisches Problem ein: Es gibt bislang keine Person, die sich diesem Kapitel der Historiografiegeschichte zugewandt hätte, die dieses nicht zugleich durch empirische Studien und die eigene institutionelle Position mit prägte. Sicherlich, ein olympisch-objektiver Blick ist wissenschaftstheoretisch unmöglich. Aber da die Integrationsgeschichte weiterhin ein überschaubares und junges Feld ist, liegen hier Akteurs- und Beobachterrolle besonders nahe beieinander.²⁷

In allen Beiträgen besteht Konsens darüber, dass das 1976 eröffnete Europäische Hochschul-Institut (EHI) in Florenz lange eine zentrale Rolle spielte. Hier lehrte zunächst Lipgens und später auch Milward, ferner fungiert das EHI bis heute als eine Doktorandenschmiede für das Feld. Seine Bedeutung wurde weiterhin dadurch gestärkt, dass es seit 1986 das Archiv der Europäischen Gemeinschaften beziehungsweise Europäischen Union beherbergt. Eine herausragende Rolle spielte die letzten 30 Jahre daneben die »Groupe de liaison des professeurs d'histoire contemporaine auprès de la Commission des Communautés européennes«, einer 1982 unter Mithilfe der Europäischen Kommission gegründeten Historikergruppe, die sich die Erforschung des Integrationsprozesses explizit zum Auftrag gemacht hat. Neben dem bereits erwähnten »perception of power politics«-Projekt ließen sich noch weitere Netzwerke und institutionelle Verdichtungen nennen, etwa die durch Brüssel finanzierten Jean Monnet-Lehrstühle, das »Comité pour l'histoire économique et financière de la France«, oder HEIRS und RICHIE, zwei 2004 gegründete Netzwerke von Nachwuchshistorikern zur Integrationsgeschichte.²⁸

Auch bei den Publikationsorten gibt es gewisse Verdichtungspunkte, was hier nur am Beispiel der Periodika kurz vorgestellt werden soll. Eine zentrale Rolle spielt das dreisprachige Journal of European Integration History (JEIH), das seit 1995 von der Groupe de Liaison herausgegeben wird. Zumindest zwei weitere Periodika, in denen regelmäßig Beiträge zur Integrationsgeschichte im 20. Jahrhundert erscheinen, seien erwähnt. Zum einen handelt es sich dabei um Contemporary European History (CEH), ein hochkarätiges Organ aus Großbritannien. Zum anderen sei auf das Jahrbuch für Europäische Geschichte, herausgegeben von Heinz Duchhardt am renommierten Institut für Europäische Geschichte in Mainz, verwiesen. Während im JEIH die Integrationsgeschichte ganz im Mittelpunkt steht, profitieren Beiträge in den beiden anderen Periodika davon, dass sie im Fall des CEH in breitere zeithistorische Diskussionszusammenhänge eingebettet sind, während es das Jahrbuch charakterisiert, sich mit europäischem Fokus für längere historische Läufe seit der Frühen Neuzeit zu interessieren.²⁹

27 Selbstverständlich bekenne auch ich mich schuldig im Sinne der Anklage – und bitte, dies bei der Lektüre zu bedenken.

28 HEIRS: History of European Integration Research Society, vgl. URL: <<http://www.heirs-eu.org>>; RICHIE: International Research Network of Young Historians of European Integration, vgl. URL: <<http://www.europe-richie.org>> [beide 12.4.2010].

29 Vgl. Journal of European Integration History, hrsg. v. der Groupe de Liaison, Nomos Verlag, Baden-Baden, seit 1995; bei den drei Sprachen handelt es sich um Französisch, Englisch und Deutsch; Contemporary European History, zur Zeit hrsg. v. Neville Wylie (Nottingham), Holger Nehring (Sheffield), Josie McLellan (Bristol) und John Connelly (UC, Berkeley) als »editorial board«, Cambridge University Press, Cambridge, seit 1991, und Jahrbuch für Europäische Ge-

Systematisch erforscht worden ist die Rolle dieser Institutionen, Netzwerke und Publikationsschwerpunkte bislang leider nicht.³⁰ In einem Buchbeitrag hat aber der in Padua lehrende Antonio Varsori, der selbst in jungen Jahren an Giraults Projekt mitgearbeitet und eine Zeitlang am EHI studiert hat sowie heute Mitglied der Groupe de Liaison ist, jüngst zentrale Stationen dieser Dimension der Integrationsgeschichte nachgezeichnet. Das unterscheidet seinen Beitrag auch von jenen anderen kürzlich publizierten Darstellungen der Historiografiegeschichte, auf die bereits explizit oder in den Fußnoten verwiesen worden ist, da jene sich weitgehend auf die inhaltliche Entwicklung des Felds konzentrieren. Varsoris umfassenderer Zugriff macht seine Ausführungen zur Pflichtlektüre für alle, die sich für dieses Feld interessieren. Nicht nur zeigt er die engen persönlichen Beziehungen auf, die ein relativ kleiner Kreis von Wissenschaftlern im Verlauf der letzten drei bis vier Jahrzehnte aufgebaut und institutionalisiert hat. Deutlich wird auch, wie bedeutsam die Rolle der Europäischen Kommission dabei war, das Forschungsfeld in den frühen Jahren als solches zu konstituieren, und dass diese Institution weniger an wertneutraler Wissenschaft denn an der Legitimierung der eigenen Rolle als supranationaler Akteur interessiert war. Dieses affirmative Verhältnis schliff sich im Verlauf der 1990er Jahre zunehmend ab; Distanz zur Macht, nicht zuletzt hervorgerufen durch das wachsende Desinteresse der Kommission an Geschichte, und wissenschaftliche Professionalisierung gingen Hand in Hand. Zugleich betont Varsori, dass das Feld noch größere wissenschaftliche Autonomie braucht. Er verschweigt aber auch nicht die zahlreichen Ironien dieser Geschichte – etwa dass mit Milward ausgerechnet ein Vertreter der These der Persistenz der Nationalstaaten die Nachfolge von Lippens am EHI antrat und zudem zu einem wichtigen Mitglied der Groupe de Liaison wurde, was dem föderalistischen Interesse der Kommission kaum passen konnte. Insofern sollte man die Eigenlogiken der Wissenschaft nicht unterschätzen.³¹ In eine ähnliche Richtung zielt ein parallel publizierter Artikel von Morgane Le Boulay, der die Einflussnahme aus Brüssel etwas unkritischer sieht. Trotzdem stellt er eine gute Ergänzung zu Varsoris Befunden dar, da er die Arbeit der Groupe de Liaison stärker in allgemein-historiografischen Trends verortet.³²

Neben dieser ambivalenzreichen Entstehungsgeschichte hat die jüngste Literatur wesentliche weitere Defizite in der Art konstatiert, wie Integrationsgeschichte in den letzten zehn bis 20 Jahren geschrieben worden ist. Allgemein kann man sagen, dass sie ein sehr kleiner Strang der Zeitgeschichtsschreibung geblieben ist, der weitgehend zu sich selbst spricht – was sich übrigens in einem sowohl qualitativ wie auch quantitativ argumentierenden Beitrag von Katja Seidel näher studieren lässt, der Publikationsschwerpunkte und Verbreitung der beiden Organe der Groupe de Liaison, des bereits erwähnten JEIH sowie deren Monografieserie, untersucht und zur CEH in Beziehung setzt.³³ Der immensen Pro-

schichte, hrsg. am Institut für Europäische Geschichte von Heinz Duchhardt, Oldenbourg Verlag, München, seit 2000, jüngst erschienen ist Bd. 10, 2009, 263 S., brosch., 49,80 €.

30 Vgl. zum EHI bisher vor allem *Jean-Marie Palayret*, Eine Universität für Europa. Die Vorgeschichte des Europäischen Hochschul-Instituts, Rom 1996 (auch auf Italienisch, Französisch und Englisch erschienen). Palayret ist Direktor des Historischen Archivs der EU, das am EHI angesiedelt ist; zum Programm Jean Monnet jetzt *Emanuele Torquati*, L'azione Jean Monnet, unicum nelle iniziative della Commissione europea per l'Università, in: *Antonio Varsori* (Hrsg.), Sfide del mercato e identità Europea. Le politiche di educazione e formazione professionale nell'Europa comunitaria, Mailand 2006, S. 111–143.

31 Vgl. *Antonio Varsori*, From Normative Impetus to Professionalization: Origins and Operations of Research Networks, in: *Kaiser/Varsori*, European Union History.

32 Vgl. *Morgane Le Boulay*, Investir l'arène européenne de la recherche. Le »Groupe de Liaison« des historiens auprès de la Commission européenne et la promotion de l'Histoire de l'intégration européenne, in: *Politix* 23, 2010 (i. E.).

33 Vgl. *Katja Seidel*, From Pioneer to Refinement: Publication Trends, in: *Kaiser/Varsori*, European Union History.

duktivität und engen Vernetzung im Feld stehen somit eine vergleichsweise lose Anbindung und geringe Wirkung auf breitere Debatten in und außerhalb der Geschichtswissenschaft gegenüber. Um dies zu erklären, lassen sich mehrere eng miteinander verbundene Problemkreise identifizieren.

Bereits auf den ersten Blick fallen die häufig kurzen Untersuchungszeiträume und generell die präsentistische Tendenz eines Großteils dieser Literatur auf. Das erschwert den Dialog mit anderen Teilen der Geschichtswissenschaft. Partiiell handelt es sich dabei um die Schattenseite zunehmender Spezialisierung und Professionalisierung. Wer zum Beispiel dem Anspruch folgt, multilateral zu forschen, wird Probleme haben, dies für einen Untersuchungszeitraum von 20 oder 30 Jahren zu tun. Daneben hat sich das Gros der Forschung lange Zeit darauf konzentriert, möglichst bald nach Öffnung der Archive Einblicke in das Integrationsgeschehen zu geben. Während dieses dekadeweise Voranschreiten die Zeitgeschichtsschreibung ganz allgemein charakterisiert, ist es im Fall der Integrationsgeschichte oft darauf hinausgelaufen, Einzelprojekte und Sammelbände auf Untersuchungszeiträume von einigen wenigen Jahren zusammenzuschumpfen. Dies macht nicht nur den Rückbezug auf größere Zusammenhänge und breitere Debatten der Disziplin schwierig. Auch für die Integrationsgeschichte selbst ergeben sich problematische Konsequenzen: Ein derartiger Zuschnitt eröffnet methodisch kaum die Möglichkeit, den von Zeitgenossen und der Literatur anderer Disziplinen oft unterstellten Krisen- oder Wendecharakter gewisser Ereignisse – wie der Krise des ›leeren Stuhls‹ 1965/1966 oder des Haager Gipfels 1969 – kritisch zu hinterfragen.³⁴

Neben dieser Kurzatmigkeit ist die Mehrzahl der Studien zugleich präsentistisch geblieben, weil sie das Problem längerer Kontinuitäten weitgehend ignoriert. Die Frage, inwieweit europäische Einigung nach 1945 in Kontinuität zu Ansätzen der Kooperation zwischen europäischen und anderen Gesellschaften im globalisierten Internationalismus vor 1914, zu der stärker nationalzentrierten Welt der Zwischenkriegszeit oder etwa zum imperialen Projekt eines nationalsozialistisch beherrschten Europas stand, fand lange Zeit kaum Aufmerksamkeit.³⁵

Vor diesem Hintergrund ist das Verhältnis zu anderen Bereichen der Zeitgeschichtsschreibung in den letzten Jahrzehnten lose geblieben. Das verdeutlicht vor allem ein Blick in die großen Überblicksdarstellungen zur europäischen Geschichte der letzten Jahre, in denen das Einigungsgeschehen und die hier diskutierte Spezialliteratur erstaunlich wenig präsent sind. Prominente Beispiele für diese Tendenz bilden Harold James' und mit Einschränkungen auch Tony Judts Gesamtdarstellungen, in denen der Integrationsprozess im Zeitalter des Kalten Kriegs auf wenigen Seiten abgehandelt und teilweise auf Interpretationen zurückgegriffen wird, die in der Spezialliteratur seit Langem als überholt gelten.³⁶

Teilweise mag sich diese Nicht-Präsenz aus der anhaltenden thematischen und sprachlichen Fragmentierung der Integrationshistoriografie erklären, wenngleich – wie oben dar-

34 Vgl. als Beispiele die ansonsten sehr wertvollen Bände *Jean-Marie Palayret/Helen Wallace/Pascaline Winand* (Hrsg.), *Visions, Votes and Vetoes. The Empty Chair Crisis and the Luxembourg Compromise Forty Years On* (Collection »La cité européenne«; European Policy, Bd. 34), Peter Lang, Brüssel/Bern etc. 2006, 339 S., kart., 37,30 €; oder das Themenheft zum Haager Gipfel des JEIH 9, 2003; zu dieser Problematik zum Beispiel auch *Ludlow*, *Widening*, S. 36 f.

35 Diese Kritik findet sich etwa bereits bei *Alan S. Milward*, *Allegiance – The Past and the Future*, in: JEIH 1, 1995, S. 7–19, hier: S. 12 f.; vgl. auch Teil III dieses Beitrags.

36 Vgl. *Tony Judt*, *Postwar: A History of Europe since 1945*, New York 2005; *Harold James*, *Geschichte Europas im 20. Jahrhundert. Fall und Aufstieg 1914–2001*, München 2004; dazu auch *Kiran Klaus Patel*, *Europäisierung wider Willen. Die Bundesrepublik Deutschland in der Agrarintegration der EWG 1955–1973*, München 2009, S. 507; *Gehler*, *Was heißt »Europäistik«; Kaiser/Varsori*, Introduction; vgl. den deutlichen größeren Raum, welcher der Integration zum Beispiel zugebilligt wird in *Helmut Altrichter/Walther L. Bernecker*, *Geschichte Europas im 20. Jahrhundert*, Stuttgart 2004.

gestellt – mir diese vergleichsweise gering erscheinen. Eine andere Teilerklärung trägt noch weiter: Viele Beiträge der Spezialliteratur sind einem deskriptiv-diplomatiehistorischen Zugang verhaftet geblieben, den viele Kolleginnen und Kollegen außerhalb des Felds uninteressant finden. So hat etwa Johnny Laursen bereits 2002 diagnostiziert, dass zu oft eine »histoire événementielle, closely related to its near cousin the diplomatic history«, dominiere.³⁷ Aufgrund dieser Tendenz zum deskriptiven Positivismus und zur methodischen Naivität sind weite Teile der neueren Agenda der Internationalen Geschichte – vor allem deren kultur- und globalhistorische Erweiterung – lange kaum berücksichtigt worden. Integrationsgeschichte wurde dagegen zumeist als die internationale Geschichte der großen Verhandlungsrunden und Verträge geschrieben, während viele andere Fragen – sei es die nach dem Personal auf der europäischen Bühne oder nach den Effekten der Integration für Menschen innerhalb und außerhalb Europas – nachrangig blieben. Gemessen an den hochfliegenden Erwartungen, die Milward 1995 im ersten Heft des JEIH äußerte – dass dieses Feld nun »its own theories and a research agenda which derives from them« entwickeln solle –, ist man eindeutig gescheitert.³⁸

Auch eine Anbindung an größere Fragen der Zeitgeschichtsschreibung – wie den Veränderungen von Wohlfahrtsstaatlichkeit, der wachsenden Rolle wissenschaftlicher Expertise und Planung in der Politikgestaltung, des wirtschaftlichen Aufschwungs nach dem Krieg und den ökonomischen Krisen ab den 1970er Jahren, den Veränderungen im sozialen und kulturellen Bereich am Ende der Hochmoderne, oder ganz allgemein nach der Rolle Europas im Kalten Krieg und in der Welt seit 1945 – ist bislang kaum erfolgt. Diese Defizite lassen die Integration oft als narrativ schwer verdaubaren, erratischen Block erscheinen – als Teil der Pflichtübung und nicht der Kür in Darstellungen zu größeren Zusammenhängen.³⁹ Vor diesem Hintergrund haben in jüngster Zeit mehrere Historiker die Frage aufgeworfen, welche Verbindungen die Integrationsgeschichte zu einer Gesellschaftsgeschichte Europas haben könnte. Dass das Archiv für Sozialgeschichte 2009 sein Rahmenthema genau diesem Problem gewidmet hat, ist nur ein Indikator für diese neue Debatte.⁴⁰

Hinzu kommt, dass der Kreis der Forscherinnen und Forscher zu diesem Thema ebenso wie ihre Studien lange Zeit regional sehr beschränkt geblieben ist. Konzentriert man sich auf jene Studien, die über die Frage nach der Haltung eines spezifischen Lands zum Einigungsprozess hinausgehen und über mehr allgemeine Themen handeln, so dominieren auch heute noch Historiker aus Nordwesteuropa. Institutionell und mental ist besonders die Osterweiterung der EU kaum vollzogen, wie sich auch an der Zusammensetzung der Groupe de Liaison und ihren Publikationsschwerpunkten ablesen lässt, wobei sich hier langsam ein Wandel abzeichnet.⁴¹

37 Johnny Laursen, *Towards a Supranational History?* Introduction, in: JEIH 8, 2002, S. 5–10, hier: S. 5.

38 Milward, *Allegiance*, S. 7; vgl. vor diesem Hintergrund auch die Versuche, das Verhältnis von Theorie und Empirie für das Feld jüngst neu zu bestimmen, vor allem die von Jan van der Harst herausgegebene Special Issue des JEIH: *History and Theory*, in: JEIH 14, 2008, S. 5–104.

39 Eine anregende Ausnahme, in der die Integrationsgeschichte im Rahmen einer Gesamtdarstellung angemessen gewürdigt wird, ist Andreas Wirsching, *Abschied vom Provisorium. Geschichte der Bundesrepublik Deutschland 1982–1990*, München 2006. Bezeichnenderweise liegen für die 1980er Jahre jedoch noch kaum Studien der Spezialliteratur vor; insofern handelt es sich um eine umso mehr zu würdigende Einzelleistung.

40 Vgl. etwa Kaiser, *From State to Society; ders.*, *Vom Staat zur Gesellschaft? Zur Historiographie der europäischen Integration*, in: GWU 55, 2004, S. 663–679, sowie Jost Dülffer/Anja Kruke, *Von der Geschichte der europäischen Integration zur Gesellschaftsgeschichte Europas nach 1945*, in: AfS 49, 2009, S. 3–24. Aus nahe liegendem Grund werden die Beiträge des AfS-Bandes hier nicht besprochen.

41 Vgl. etwa Seidel, *From Pioneer to Refinement; Kaiser*, *Vom Staat zur Gesellschaft*, S. 666; insofern ist es ein wichtiges wissenschaftspolitisches Signal, dass die nächste Konferenz der

Zumindest in der angloamerikanischen Historiografie wird zudem besonders das rezipiert, was die führenden englischsprachigen Verlage drucken. Während die Monografie-serie der Groupe de Liaison, in der bislang zwölf Bände publiziert worden sind, bei Nomos in Baden-Baden und Bruylant in Brüssel erscheint, ist die von Eric Bussière, Michel Dumoulin und Antonio Varsori herausgegebene »Euroclio«-Reihe beim Verlag Peter Lang angesiedelt, und dasselbe gilt für die Reihe »Europe plurielle – Multiple Europes« (herausgegeben von Bo Stråth). Nicht alle Werke dieser beiden Reihen handeln von der Integration im engeren Sinne; da in ihnen zusammen aber rund 90 Bände erschienen sind, stellen sie quantitativ einen zentralen Bestandteil der Literatur dar. Der Anteil der Bücher, der demgegenüber in der ersten Garnitur angloamerikanischer Wissenschaftsverlage platziert wird, ist klein geblieben. Dass dies kein ganz faires Kriterium für Qualität und Resonanz ist, braucht nicht weiter ausgeführt zu werden. Wahr ist aber auch, dass im Feld der Integrationsgeschichte in den letzten Jahren zu viele unausgelegene Texte publiziert wurden – Einzelstudien, die analytisch schwach sind; inkohärente Sammelbände sowie Texte in »Denglish« und »Frenghlish«, die kein ernsthafter Verleger akzeptieren würde. Wer sich für das Feld interessiert, muss deswegen oft erst Spreu von Weizen trennen.

Auf einen weiteren Problemkreis hat in den letzten Jahren vor allem Wolfram Kaiser hingewiesen: Die Integrationshistoriografie spielt im weiteren interdisziplinären Feld der EU-Studies keine große Rolle. Lange Zeit fand wenig Austausch über die disziplinären Grenzen hinweg statt, und die Historiker sahen ihre Rolle primär darin, empirisch exakter jene Gegenstände zu untersuchen, denen sich zuvor bereits Politikwissenschaftler, Juristen und andere gewidmet hatten – ohne jedoch in einen kritisch-fruchtbaren Dialog mit deren Methoden und Konzepten zu treten.⁴²

Schließlich muss von einem Phänomen die Rede sein, das mindestens so sehr eine Anomalie wie ein Defizit darstellt: Eingangs wurde bemerkt, dass sich »in Europa« etwas tue. Tatsächlich ist der Kreis der Historikerinnen und Historiker, die sich für dieses Thema interessieren, regional äußerst beschränkt geblieben. Am auffallendsten ist das Fehlen eines starken Felds von Beiträgen aus US-amerikanischer Feder. In der Generation der heute 50 bis 65-Jährigen lässt sich die Zahl der in den USA lehrenden Kollegen, die sich ernsthaft mit Integrationsgeschichte beschäftigen, an wenigen Fingern ablesen. Bei den Jüngeren sieht es eher noch schlechter aus. Das schmälert die Bedeutung dieser Beiträge keineswegs, und unterschätzen sollte man auch nicht die (freilich auch eher wenigen) Beiträge ostasiatischer Kolleginnen und Kollegen zum Thema.⁴³ Aber anders als noch in den 1980er und 1990er Jahren, als etwa der Marshallplan ein transatlantisch diskutiertes Thema war, scheint die amerikanische Forschung das Interesse an der europäischen Einigung verloren zu haben. Es wäre einen eigenen Beitrag wert, den Gründen dieser Entwicklung nachzugehen. Hinzu kommt, dass noch nicht einmal ganz Europa sich für das Thema interessiert. In Ostmittel- und Osteuropa ist das Interesse relativ gering geblieben; im westlichen Teil konzentriert es sich im Wesentlichen auf das Europa der neun Mitgliedsstaaten der 1970er Jahre (vor allem Frankreich, Großbritannien, Italien und Deutschland, außerdem die Niederlande und Dänemark; Luxemburg ist im Verhältnis zu seiner Größe eher überrepräsentiert; Belgien eher als Publikations- denn als Entstehungsort von Arbeiten wichtig). Pointiert gesagt: Es dürfte kaum ein geschichtswissenschaftliches Feld geben, das bezüglich Herkunft und Wirkungsstätte seiner Beitragenden ähnlich eurozentrisch ist.

Groupe de Liaison in Cluj-Napoca in Rumänien stattfinden wird; vgl. dazu auch die berechtigte Kritik von Gehler, Was heißt »Europäistik«, S. 156.

42 Vgl. zum Beispiel Wolfram Kaiser, From Isolation to Centrality: Contemporary History Meets European Studies, in: Kaiser/Varsori, European Union History; ferner auch Ludlow, Widening, S. 44.

43 Vgl. zum Beispiel Ken Endo, Yōroppa tōgōshi [dt.: Geschichte der europäischen Integration], Nagoya 2008.

Die Debatte über Stärken und Schwächen der Integrationshistoriografie wurde, so muss abschließend betont werden, bisher vor allem von Vertretern dieses Felds selbst geführt. Wünsche und Anforderungen Dritter scheinen sich in Grenzen zu halten. Wie gezeigt, ging verstärkte Selbstreflexion mit einem hohen Maß an Selbstkritik bezüglich der methodischen und konzeptionellen Basis, der zugrunde gelegten Chronologien, thematischen und geografischen Zuschnitte, Fragestellungen und der Fallhöhe der Thesen sowie des Verhältnisses zur Politik einher. Träger dieser Kritik sind vor allem Vertreter einer heute jüngeren bis mittelalten Generation von ca. 30 bis 50-Jährigen, die sich in diesem Anliegen auch über die nationalen Grenzen hinweg vernetzt haben.

Die Infragestellung des Status quo hat erfreulicherweise aber nicht zu Resignation und einer Abwendung von dem Forschungsfeld geführt. Vielmehr mehren sich die Forderungen nach Neubestimmung, etwa wenn Michael Gehler eine »Europäistik der europäischen Integrationsgeschichtsschreibung« fordert, worunter er die interdisziplinäre, räumliche und chronologische Öffnung des Felds versteht.⁴⁴ Zudem sind manche alten Konflikte in den Hintergrund getreten. Selbst der Antagonismus zwischen den Ansätzen von Lipgens und Milward wird gelegentlich infrage gestellt. So führt zum Beispiel Loth die Dichotomisierung nicht zuletzt auf die Selbstwahrnehmung der beiden Gelehrten zurück und betont demgegenüber fundamentale Gemeinsamkeiten. Beide seien im Grunde derselben Frage nachgegangen, wenn sie zu erklären suchten, wie die funktionalen Defizite europäischer Nationalstaaten im Zeitalter der industriellen Moderne zur Errichtung internationaler Strukturen geführt hätten. Auch gewisse Schwächen verbände ihr Oeuvre: Während etwa Lipgens die Heterogenität der Motive pro-europäischer Bewegungen vernachlässigt und deswegen deren Einfluss überschätzt habe, argumentiere Milward immer wieder monokausal mit ökonomischen Interessen.⁴⁵ Tatsächlich hatten beide die Tendenz, ihre Thesen überspitzt zu formulieren, und man kann gespannt sein, was ein momentan in Arbeit befindlicher Sammelband ergeben wird, der sich erstmals ausführlich dem Oeuvre Milwards widmen wird.⁴⁶ Wenngleich bestehen bleibt, dass sich diese beiden zentralen Figuren der Integrationshistoriografie bezüglich des methodischen Zugriffs ebenso wie der Thesenführung wesentlich unterschieden, ist der Hinweis auf oft übersehene Gemeinsamkeiten wertvoll – vor allem dann, wenn er hilft, für die künftige Forschung überkommene Dichotomisierungen zu überwinden und neue Horizonte zu eröffnen.

Vor diesem Hintergrund sollen im Folgenden zunächst einige Neuerscheinungen diskutiert werden, die es sich explizit zum Auftrag gemacht haben, auf die hier vorgestellten Problemkreise Antworten zu finden. Dabei wird sich zeigen, dass viele Texte gleich auf mehrere der oben aufgeworfenen Defizite reagieren. Deswegen ist es auch nicht möglich, diese Problemkreise sauberlich getrennt abzuhandeln. Für das Feld ist dieser Zustand des mehrfachen Experimentierens mit neuen Methoden, Perspektiven und Verknüpfungen jedoch ein großer Zugewinn, der weit über die bislang dominante diplomatiegeschichtliche Engführung hinausweist.

44 Vgl. Gehler, Was heißt »Europäistik«, S. 179.

45 Vgl. Wilfried Loth, Explaining European Integration: The Contribution from Historians, in: JEIH 14, 2008, S. 9–26, hier: S. 12–16; diese These hat Loth zum Beispiel bereits vertreten in: ders., Der Prozeß der europäischen Integration: Antriebskräfte, Entscheidungen, Perspektiven, in: Gewerkschaftliche Monatshefte 46, 1995, S. 703–714; vgl. auch Kaiser, Vom Staat zur Gesellschaft, S. 668; Guido Thiemeyer, Europäische Integration: Motive – Prozesse – Strukturen, UTB, Stuttgart 2010, 237 S., kart., 16,90 €, S. 19 f.

46 Vgl. Fernando Guirao/Frances Lynch/Sigfrido Ramirez (Hrsg.), Alan S. Milward and a Century of European Change, New York (i. E.); aufgrund einer schweren Erkrankung muss Milwards Oeuvre leider bereits heute als abgeschlossen gelten.

II. NEUE AKTEURE, NEUE SCHWERPUNKTE: EUROPÄISCHE INTEGRATION TRANSNATIONAL

Eine wichtige neue Debatte zur Erweiterung und Erneuerung der Integrationshistoriografie bezieht sich auf die Rolle transnationaler Netzwerke und Akteure. Diese Diskussion stellt einen doppelten Brückenschlag dar – zum einen zu der sich seit rund zehn Jahren verdichtenden Diskussion über Transnationalität, zum anderen zu jüngeren politik- und sozialwissenschaftlichen Ansätzen der EU-Studies, welche ebenfalls in diese Richtung weisen. Zentral ist der Versuch, andere Aspekte der Integration einzufangen als jene großen zwischenstaatlichen Verhandlungsrunden, die zum Aufbau neuer Institutionen führten und die sich mit der klassischen Diplomatiegeschichte verbinden. Aus transnationaler Perspektive geht es darum zu verdeutlichen, dass neben diesen offiziellen Kanälen eine Vielzahl transnationaler Netzwerke und Verbindungen den Einigungsprozess von Anfang an geprägt haben.

Prominent hat Wolfram Kaiser diesen Ansatz in den letzten Jahren vertreten. Ein zentraler Referenzpunkt dieser Literatur ist seine große Monografie zum politischen Katholizismus und der Rolle christdemokratischer Netzwerke im katholischen Europa seit dem 19. Jahrhundert. Er vertritt darin die These, dass ohne transnationale Netzwerke in der frühen Nachkriegszeit supranationale Integration kaum denkbar und möglich gewesen wäre. Überzeugend ist an dem Buch vor allem, dass es die transnationale Dimension nicht gegen die politischen Entscheidungsprozesse auf zwischenstaatlicher Ebene ausspielt, sondern die wechselseitige Bedingtheit und Verknüpfung beider Seiten herauspräpariert. Vor diesem Hintergrund kommt Kaiser zu dem einleuchtenden, gegen Milward gerichteten Befund, dass die Christdemokraten nicht darauf abzielten, den »centralised liberal and socialist nation-state and its perversion in the totalitarian Machtstaat of interwar Europe« zu retten, sondern ihre eigene Vision eines »tamed Europeanised nation-state embedded in a supranational constitutional system« zu verwirklichen.⁴⁷

Wenngleich hier nicht weiter auf das expandierende Feld der Studien zu transnationalen Parteienkooperationen und -zusammenschlüssen und ihrer Rolle im Integrationsprozess eingegangen werden soll, da das Archiv für Sozialgeschichte diesem Themenfeld in einem der kommenden Bände einen eigenen Beitrag widmen wird, ist der Hinweis auf Kaisers Buch unverzichtbar, da es wie keine zweite Monografie den Fokus auf diese transnationalen Netzwerke scharf gestellt hat. Dem Werk kann man somit nur eine breite Leserschaft wünschen.

Darüber hinaus sind in den letzten Jahren mehrere Sammelbände entstanden, welche auf jene transnationalen Netzwerke eingehen, die den Prozess der Institutionenbildung auf europäischer Ebene teilweise vorbereitet, begleitet, abgestützt, zuweilen aber auch erst ermöglicht oder konterkariert haben. Diese stellen eine unverzichtbare Lektüre dar für jeden, der sich für diese wichtige Erweiterung der Integrationsgeschichte interessiert, zumal viele ihrer Beiträge auf entstehende Monografien verweisen, die den behandelten Fragen genauer nachgehen werden. Wichtig sind diese Bände auch, da sie einen expliziten Dialog mit Ansätzen und Debatten aus den Sozialwissenschaften aufnehmen.⁴⁸

47 Vgl. *Wolfram Kaiser* (Hrsg.), *Christian Democracy and the Origins of European Union* (New Studies in European History), Cambridge University Press, Cambridge 2007, 374 S., geb., 57,00 £.

48 Vgl. vor allem *Wolfram Kaiser/Brigitte Leucht/Morten Rasmussen* (Hrsg.), *The History of the European Union: Origins of a Trans- and Supranational Polity 1959–72*, New York 2009; *Michael Gehler/Wolfram Kaiser/Brigitte Leucht* (Hrsg.), *Netzwerke im europäischen Mehrebenensystem von 1945 bis zur Gegenwart*, Wien 2009; *Wolfram Kaiser/Peter Starie* (Hrsg.), *Transnational European Union: Towards a Common Political Space*, Routledge, London 2005, 240 S., geb., 86,99 €; diese Dimension spielt zum Beispiel auch eine wichtige Rolle in *Patel*, *Europäisierung wider Willen*.

Diese Werke können hier natürlich nicht in nuce dargestellt werden; Folgendes lässt sich aber zusammenfassend zu ihren Befunden sagen: Transnationale Akteure und Netzwerke zu ignorieren, wird künftig für viele Fragen unmöglich sein – vor allem wiederum dann, wenn diese nicht um ihrer selbst Willen untersucht werden, sondern die erfolgreichen und unterbliebenen Interaktionen und Synergien zwischen Akteuren nichtstaatlicher, nationalstaatlicher und inter- beziehungsweise supranationaler Provenienz im Mittelpunkt stehen (wobei sich im Lichte dieser neueren Studien die formalen Zuschreibungen zu unterschiedlichen Gruppen häufig auflösen). Soll heißen: Die transnationale Perspektive handelt oft von denselben Personen, welche auch die klassische Diplomatiegeschichte untersuchte. Nun aber folgt sie ihnen in Foren jenseits der offiziellen Ebene. Das von Jean Monnet ins Leben gerufene Aktionskomitee, in dem sich viele der wichtigsten Politiker der Nachkriegszeit zusammenfanden und informell austauschten, bietet dafür ein gutes Beispiel.

Dieser Perspektive folgend zeigen die neueren Studien, dass die informellen Netzwerke in der Integration tendenziell eine wichtigere Rolle spielten als nichtstaatliche Akteure im jeweils rein nationalen Kontext. Dies erklärt sich besonders aus der institutionellen Komplexität der europäischen Institutionen und der kulturellen Vielfalt der beteiligten Akteure. Professionellen transnationalen Netzwerken, die die Spielregeln auf europäischer Ebene beherrschten, eröffnete sich deswegen früh ein enormer Raum. Darüber hinaus ist ihr Einfluss in manchen Politikfeldern wichtiger als in anderen. Generell zeichnet sich in den bisherigen Studien ab, dass sie im Bereich der »low politics«, wie der Industrie- oder der Agrarpolitik, größeren Einfluss nehmen konnten als etwa in Sicherheitsfragen. Weiterhin kommen die bisherigen Studien zu dem tentativen Ergebnis, dass die 1970er Jahre zumindest für die EG einen Wendepunkt darstellten: Hatten sich bis dahin vor allem transnationale Parteiennetzwerke und Expertenverbände engagiert, weitete sich das Spektrum nichtstaatlicher Akteure danach deutlich aus.⁴⁹

Neben dem banalen Einwand, dass nicht alle der unter dieser Flagge segelnden Beiträge gleichermaßen überzeugend sind, sollen hier zwei eher weiterführende denn kritische Überlegungen zu dieser Literatur angestellt werden. Erstens ist es zu begrüßen, dass sich diese Studien zu transnationalen Netzwerken keineswegs darauf beschränken, die Rolle der EU und ihrer Vorläuferorganisationen im Geflecht zwischenstaatlicher Beziehungen, internationaler Organisationen und transnationaler Netzwerke genauer zu bestimmen. Vielmehr gibt es schon jetzt einige Studien, die darüber hinausgehen, etwa wenn sich Valérie Aubourg der Bilderberg-Gruppe zuwendet: Bei dieser handelte es sich um eine in den frühen 1950er Jahren gegründete transatlantische Plattform des Meinungsaustauschs der politischen und sozialen Eliten, für welche die damalige E(W)G nur einen Interessenschwerpunkt neben anderen darstellte.⁵⁰ Dennoch: Primär kreist die vorhandene Literatur um jenes Europa, das zur EU unserer Tage führt, und die interdisziplinäre Kooperation mit Politikwissenschaftlern verstärkt diese teleologische Tendenz.

Noch grundsätzlicher sollte man deswegen künftig versuchen, Anläufe europäischer Kooperation und Integration in der Welt des jeweiligen Internationalismus des 19., 20. und 21. Jahrhunderts sowie in seinen Netzwerken zu verorten.⁵¹ So gibt es beispielsweise

49 Vgl. etwa *Wolfram Kaiser/Michael Gehler/Brigitte Leucht*, Networks in Informal European Governance: Diachronic Perspectives on the European Union as a Multi-Level Polity, in: *Gehler/Kaiser/Leucht*, Netzwerke, S. 9–26.

50 Vgl. *Valérie Aubourg*, Transatlantische Geschäftsbeziehungen. Die Bilderberg-Gruppe, in: *Gehler/Kaiser/Leucht*, Netzwerke, S. 69–85; auch *Kaiser*, Transnational Networks in European Governance: The Informal Politics of Integration, in: *ders./Leucht/Rasmussen*, The History of the European Union, S. 12–33, plädiert für eine derartige Ausweitung.

51 Vgl. dazu grundsätzlich *Akira Iriye*, Global Community: The Role of International Organizations in the Making of the Contemporary World, Berkeley 2004.

eine bislang von der Integrationshistoriografie weitgehend unabhängige Forschungsrichtung, die sich mit der Planung und Umsetzung technologischer Integrationsprojekte als Beiträge zu einer »versteckten Integration« beschäftigt. Wenn es hier etwa um die Standardisierung und Vernetzung von Telegrafleitungen, Autobahnssystemen, Pipelines und anderem ging, dann spielten oft weder die EWG/EG/EU noch die EFTA oder der Europarat eine Rolle, sondern noch weniger bekannte Organisationen wie die UN-Organisation ECE, die Europäische Verkehrsministerkonferenz oder die Internationale Donaukommission.⁵² Die Lücke zwischen diesen Literaturen schließt sich langsam⁵³, aber auf dieser Ebene gibt es noch viel zu tun; und wie an anderer Stelle genauer ausgeführt, könnte sich in diesem Zusammenhang künftig der Begriff »Europäisierung« als besonders fruchtbar erweisen.⁵⁴

Transnationale Netzwerke erstrecken sich somit in deutlich weiteren Räumen als jene, welche von Integrationshistorikern bislang untersucht wurden. Nähmen sie die transnationale Weitung wirklich ernst, so müsste man gelegentlich die Blickrichtung umdrehen: Diese ginge dann nicht von den »harten« Institutionen aus ins »weiche«, transnationale Hinterland, sondern umgekehrt. Im Zentrum stünden dementsprechend die Expansion und Verschiebung von wie auch immer gearteten transnationalen Welten und die Frage, an welchen Gegenständen und zwischenstaatlichen Institutionen diese sich ankristallisieren. Europa erweise sich dann lediglich als ein derartiger diskursiver und organisatorischer Verdichtungspunkt.

Stärker als bisher sollten zudem zweitens die Grenzen der Reichweite dieser Netzwerke analysiert werden; die Prozesse ihres Abebbens und – vielleicht noch wichtiger – der mit ihnen einhergehenden Fragmentierungen und Desintegrationsprozesse. Denn es ist selbstverständlich, dass viele Christdemokraten, Gewerkschafter, Agrarlobbyisten und Ökonomeprofessoren sich gegen einen Zusammenschluss auf europäischer Ebene aussprachen. Indem sich die bisherige Forschung zumeist auf erfolgreiche transnationale Vernetzungen konzentrierte, folgte sie einem intrinsischen Blick auf diese Verbindungen, anstatt auch die strukturellen Widerstände und die Organisationen und Netzwerke zu analysieren, die Alternativen zur transnational-europäischen Ausrichtung darstellten – seien diese etwa regional, national oder atlantisch. Wie sehr zum Beispiel die Entwicklung einer europäischen Währungspolitik seit den 1970er Jahren mit einer Abwendung von der vormals prägenden, transatlantischen Vernetzung einherging (welche ihrerseits Vorbedingung ebenso wie Produkt des Bretton-Woods-Systems gewesen war), harret der genaueren Untersuchung. Dasselbe gilt für die Frage, wie in diesem Prozess selbst ehemals wichtige europäische Akteure (etwa von Schweizer oder skandinavischer Seite) marginalisiert wurden. Vielleicht noch interessanter ist das Problem, welche Konsequenzen der Integrationsprozess für soziale Eliten auf subnationaler Ebene hatte, von denen eben nur manche auf die europäische Karte setzten.

Methodisch zeichnen sich viele dieser Forschungen zur transnationalen Seite der Integration durch eine besonders interdisziplinäre Dimension und Reflexion aus. Sie sind somit zugleich Teil der Neuverortung der Integrationshistoriografie im Feld der EU-Studies. Naheliegenderweise geht es häufig um einen Brückenschlag in Richtung von Methoden

52 Vgl. als Einstieg in diese Literatur: *Johan Schot/Thomas J. Misa*, *Inventing Europe: Technology and the Hidden Integration of Europe*, in: *History and Technology* 21, 2005, S. 1–19; dahinter stehen zwei große internationale Forschungsprojekte, vgl. URL: <<http://www.tie-project.nl>>; URL: <<http://www.tensionsofeurope.eu>> [beide 12.4.2010]; vgl. zum Beispiel auch *Erik van der Vleuten/Arne Kaijser* (Hrsg.), *Networking Europe: Transnational Infrastructures and the Shaping of Europe 1850–2000*, London 2006.

53 Vgl. dazu das Projekt URL: <<http://www.inventingeurope.eu>> [12.4.2010].

54 Vgl. dazu *Martin Conway/Kiran Klaus Patel* (Hrsg.), *Europeanization in the Twentieth Century: Historical Approaches*, New York 2010.

und Konzepten der reichen politikwissenschaftlichen Forschung zum Thema.⁵⁵ Als Tendenz kristallisiert sich dabei jedoch heraus, dass man sich nicht unbedingt auf den Mainstream der angloamerikanischen Politikwissenschaft unserer Tage bezieht, in der *rational choice*-basierte, »realistische« Modelle weiterhin zentral sind.⁵⁶ Schon das Interesse am Transnationalen steht in einem Spannungsverhältnis zum Realismus in den Internationalen Beziehungen, wonach im Einigungsprozess rational definierte und national gefasste Interessen intergouvernemental ausgehandelt werden. Transnationale Netzwerke, so betont dagegen die historische Integrationsliteratur, dienen unter anderem der Sozialisation von Akteuren in europäisierte Kontexte. Sie stellen das für Europa benötigte Wissen bereit und generieren es neu. Sie bilden so »epistemische Gemeinschaften« (Peter Haas) – das heißt professionelle Netzwerke, die gemeinsame Werte und Vorstellungen teilen, ein gemeinsames politisches Projekt verfolgen und, noch tiefer gehend, an dieselben Kausalbeziehungen und Mechanismen zu deren Überprüfung glauben.⁵⁷ Insofern geht es hier um gemeinsame Sinn- und Werthorizonte sowie Plattformen, in denen wechselseitiges Vertrauen als Erfahrungswissen und als Vorbedingung für politisches Handeln aufgebaut wird.⁵⁸

Neben dem Brückenschlag zur Politikwissenschaft dürfte die Verbindung zu jenen Debatten, die heute unter den Stichworten einer Kulturgeschichte des Politischen oder einer Neuen Politikgeschichte diskutiert werden, auf der Hand liegen.⁵⁹ Stärker als bisher geschehen könnte man aus dieser noch die Anregung beziehen, den schieren Grenzen des als politisch definierten Raums nachzugehen. Auf den konkreten Zusammenhang bezogen hieße dies unter anderem danach zu fragen, wann Debatten und soziale Praktiken entstehen, laut denen ein Gegenstand oder Politikfeld einer spezifisch europäischen Behandlung bedarf, wann Agenden dementsprechend europäisiert (oder auch wieder de-europäisiert) werden. Zugleich könnte die neue Debatte über »Integration transnational« auch für die Kulturgeschichte des Politischen interessant sein – immerhin teilt man ein kulturwissenschaftliches Interesse. Zugleich weisen diese integrationsgeschichtlichen Studien einen hohen Reflexionsgrad auf, der sich nicht zuletzt aus dem selektiven Transfer politik- und sozialwissenschaftlicher Ansätze ergibt. Insofern haben hier Integrationshistorikerinnen und -historiker eine Morgengabe anzubieten, die sie auch für jene interessant macht, die empirisch zu ganz anderen Themen arbeiten.

»Realistische« oder *rational choice*-basierte Perspektiven sind deswegen keineswegs ad acta gelegt. Das liegt schon daran, dass heute selbst in der politikwissenschaftlichen Debatte eklektizistische Ansätze wie der historische Institutionalismus, der sich als Brücke zwischen *rational choice*-basierten Theorien und stärker sozialkonstruktivistisch ausgerichteten Konzepten versteht, intensiv diskutiert werden. Mit seinem besonderen Interes-

55 Einen guten Einstieg in die jeweilige Literatur bieten: *Antje Wiener/Thomas Diez* (Hrsg.), *European Integration Theory*, Oxford University Press, Oxford 2004, 290 S., kart., 18,99 £; *Hans-Jürgen Bieling/Marika Lerch* (Hrsg.), *Theorien europäischer Integration*, UTB, Wiesbaden 2005, 472 S., kart., 29,90 €; eine methodische Debatte über den Ort der Geschichtswissenschaft in den EU-Studies wird dagegen kaum geführt in *Gunnar Folke Schuppert/Ingolf Pernice/Ulrich Haltern* (Hrsg.), *Europawissenschaft*, Nomos Verlag, Baden-Baden 2005, 813 S., geb., 59,00 €.

56 Ein Gegenbeispiel ist *Morten Rasmussen*, *Supranational Governance in the Making: Towards a European Political System*, in: *Kaiser/Leucht/Rasmussen*, *The History of the European Union*, S. 34–55.

57 Vgl. den Klassiker *Peter M. Haas*, *Epistemic Communities and International Policy Coordination*, in: *International Organization* 46, 1992, S. 1–35.

58 Vgl. etwa *Wolfram Kaiser*, *Transnational Networks*; *Patel*, *Europäisierung wider Willen*.

59 Vgl. etwa *Barbara Stollberg-Rilinger* (Hrsg.), *Was heißt Kulturgeschichte des Politischen?*, Berlin 2005; *Ute Frevert/Heinz-Gerhard Haupt* (Hrsg.), *Neue Politikgeschichte. Perspektiven einer historischen Politikforschung*, Frankfurt am Main 2005; *Thomas Mergel*, *Überlegungen zu einer Kulturgeschichte der Politik*, in: *GG* 28, 2002, S. 574–606.

se an der Pfadabhängigkeit von Entwicklungen ist der historische Institutionalismus für die Geschichtswissenschaft besonders interessant; und tatsächlich haben in den letzten Jahren mehrere Integrationshistoriker besonders auf Paul Piersons entsprechende Überlegungen zurückgegriffen. Sein Ansatz hat eine stark rationalistische Dimension, wobei dahingestellt sei, ob diese für die Geschichtswissenschaft besonders erkenntnisfördernd ist. Grundsätzlich ist der neue methodische Pluralismus auf jeden Fall sehr zu begrüßen.⁶⁰

Dass ›realistische‹ und konstruktivistische Sichtweisen auf die Integrationsgeschichte sich nicht einmal ausschließen müssen, hat in den letzten Jahren zum Beispiel Andreas Wirsching in mehreren Aufsätzen betont. Er vertritt die These, dass ein transnationaler Europadiskurs, verstanden als europäische Meistererzählung mit stark föderalistischen narrativen Elementen, bereits ausgeprägt und zu einem wirkungsmächtigen Deutungsmuster geworden war, bevor die technischen Verhandlungen über konkrete Einigungsschritte in den späten 1940er Jahren beginnen konnten. Auch in den Folgejahrzehnten beflügelte dieses Narrativ immer wieder Integrationsschritte und machte so ›realistische‹ Interessenpolitik akzeptabel. Seine Überlegungen stellen einen äußerst anregenden Versuch dar, eingeschlossene Dichotomien zu überwinden. Fraglich bleibt allerdings, ob man wirklich nur von einer Meistererzählung sprechen kann, denn neben der föderalistischen Variante gab es meines Erachtens immer Alternativen. Unter anderem könnte man die Sprache der nationalen Interessen als eine derartige rivalisierende Meistererzählung verstehen. Zugleich bleiben Wirschings Überlegungen ein wenig allgemein; konkrete und quellen-nahe Analysen über das Wechselspiel beider Ebenen stehen aus.⁶¹

Dennoch: Besonders in allerjüngster Zeit finden in der Integrationshistoriografie andere politik- und sozialwissenschaftliche Zugänge mehr Aufmerksamkeit als der Realismus, der seinerseits vielen klassisch-diplomatiegeschichtlichen Arbeiten implizit oder explizit zugrunde liegt. Als besonders interessant erweist sich dabei eine an Pierre Bourdieu orientierte Richtung der politischen Soziologie, die primär – aber keineswegs ausschließlich – in Frankreich entwickelt wurde.⁶² Ein zentrales Charakteristikum dieser Literatur ist es, den Bourdieuschen Feldbegriff auf die Europaforschung zu übertragen.⁶³ Integration wird dann weniger über ihre Institutionen definiert, sondern als soziales und kommunikatives

60 Vgl. als Einstieg: *Paul Pierson*, *The Path to European Integration: A Historical Institutional Analysis*, in: *Comparative Political Studies* 29, 1996, S. 123–163; dazu zum Beispiel *Melanie Morisse-Schilbach*, *Historischer Institutionalismus*, in: *Bieling/Lerch*, *Theorien der Europäischen Integration*, S. 271–292; deswegen ist für die Geschichtswissenschaft auch jener Teil der politikwissenschaftlichen Literatur besonders interessant, der sich auf *Pierson* bezieht und historisch argumentiert, vgl. etwa die anregende Studie *Berthold Rittberger*, *Building Europe's Parliament: Democratic Representation beyond the Nation-State*, Oxford 2005.

61 Vgl. *Andreas Wirsching*, *Europa als Wille und Vorstellung. Die Geschichte der europäischen Integration zwischen nationalem Interesse und großer Erzählung*, in: *Zeitschrift für Staats- und Europawissenschaften* 4, 2006, S. 488–506; *ders.*, *Stationen auf dem Weg nach Maastricht*, in: *Historisch-Politische Mitteilungen* 10, 2003, S. 261–273.

62 Vgl. als Einstieg in diese Literatur: *Didier Georgakakis*, *The Historical and Political Sociology of the European Union: A Uniquely French Methodological Approach?*, in: *French Politics* 7, 2009, S. 1–21; *Niilo Kauppi*, *Bourdieu's Political Sociology and the Politics of European Integration*, in: *Theory and Society* 32, 2003, S. 775–789; *Mikael Rask Madsen/Yves Dezalay*, *The Power of the Legal Field: Pierre Bourdieu and the Law*, in: *Reza Banakar/Max Travers* (Hrsg.), *An Introduction to Law and Social Theory*, Oxford 2002, S. 189–204; *Antoine Vauchez*, *Embedded Law: Political Sociology of the European Community of Law: Elements of a Renewed Research Agenda*, in: *EUI Working Papers, RSCAS 2007/23*; als ganz anders gearteter soziologischer Zugriff auf EU-Geschichte vgl. die allerdings ziemlich disparate Einführung von *Stefan Immerfall*, *Europa – politisches Einigungswerk und gesellschaftliche Entwicklung. Eine Einführung*, VS Verlag, Wiesbaden 2006, 128 S., brosch., 19,95 €.

63 Vgl. dazu etwa *Pierre Bourdieu*, *La force du droit. Élément pour une sociologie du champ juridique*, in: *Actes de la recherche en sciences sociales* 84, 1986, S. 3–19.

Feld, in dem Akteure der unterschiedlichsten Art agieren und zueinander in Beziehung stehen. Eine zentrale Frage lautet dann, wie sich »Europa« als solches Feld autonomisiert und jene institutionelle und politische Eigenständigkeit entwickelt hat, die es heute aufweist. Wie auch diese Literatur betont, spielten dabei transnationale Netzwerke eine zentrale Rolle.

Um dies an der jüngst vorgelegten unveröffentlichten Pariser Habilitationsschrift von Antoine Vauchez etwas genauer zu illustrieren: Vauchez untersucht darin das »champ juridique européen« und vertritt die These, dass die heute zentrale Rolle des europäischen Rechts im Integrationsprozess historisch-kritisch reflektiert werden muss.⁶⁴ Vor allem die direkte Wirkung europäischer Normen (das heißt, dass diese nationales Recht brechen) war ihm nicht in die Wiege gelegt. Die Aushandlungsprozesse darüber lassen sich auch nicht einfach in den EU-Institutionen nachvollziehen. Als entscheidend erwies sich vielmehr das Zusammenspiel von transnational verbundenen Akteuren unterschiedlicher Art, die gemeinsam für eine derart zentrale Stellung des europäischen Rechts kämpften. Neben die Richter des Europäischen Gerichtshofs stellt Vauchez so etwa die zahlreichen Wissenschaftler, die seit der Nachkriegszeit das Europarecht als akademische Disziplin aus der Taufe hoben oder auch die Mitarbeiter der zahlreichen Rechtskanzleien und Firmen, die ein Interesse am Primat des Juristischen hatten. Vauchez betont die vielen Verflechtungen dieser Personengruppen, die angesichts eines in der Frühphase noch relativ geringen Grads funktionaler Differenzierung und Spezialisierung einen gemeinsamen Kampf um die Autonomisierung dieses Felds führten und dies freilich zugleich mit Anerkennungskämpfen in diesem verbanden.

Vauchez' herausragende Studie ist nicht nur gut geschrieben und kann sich in Bezug auf ihre empirische Dichte bei der Analyse von Entwicklungen der 1950er und 1960er Jahre an geschichtswissenschaftlichen Standards messen lassen. Zugleich stellt sie einen methodisch überaus anregenden Ansatz dar, Integrationsgeschichte neu zu fassen und verkörpert gerade jene Qualitäten, welche diese an Bourdieu orientierte Richtung politischer Soziologie allgemein ausmachen. Darüber hinaus beleuchtet sie mit der Rolle des Rechts eine Dimension des Einigungsprozesses, welche die klassisch-diplomatishistorische Richtung ausgeblendet hatte und die erfreulicherweise in jüngster Zeit ganz allgemein auf größeres Interesse stößt.⁶⁵

Kritisch lässt sich gegenüber dem Werk vor allem einwenden, dass es der oben bereits skizzierten, weitgehend »internalistischen« Sichtweise verpflichtet bleibt: Weder methodisch noch empirisch ist das Werk besonders ausgefeilt, wenn es darum geht, die Position jener zu untersuchen, welche diesen Prozess der Autonomisierung eines europäischen juristischen und politischen Felds ablehnten und sich ihm widersetzen. Auf struktureller Ebene werden die Grenzen der Möglichkeiten etwas genauer benannt; in der weiteren Reflexion der Gegenkräfte und Widerstände gegen die Synergien trans- und internationaler Gemeinschaftsbildung dürfte dennoch eine wichtige künftige Aufgabe für die Forschung liegen.

Das neue Interesse an der transnationalen Seite der Integration verbindet sich häufig mit einer Rückkehr der Biografie. Dies bezieht sich jedoch nicht so sehr auf die großen Denker und Staatsmänner, welche in der Anfangsphase der Europa-Historiografie im Mittelpunkt standen. Deren mythische Überhöhung zu Gründervätern Europas hat, wie bereits erwähnt, schon Milward ziemlich grundsätzlich den Boden entzogen.⁶⁶ Zwar gibt es

64 Antoine Vauchez, *L'en-droit de l'Europe. Champ juridique européen et institution d'un ordre politique transnational*, unveröff. HDR-Habilitation, Paris, 4.2.2010.

65 Vgl. zum Beispiel das Schwerpunktthema des Heftes 14/2 des JEIH, 2008, oder die Special Issue der Zeitschrift *Histoire, Economie & Société* 1, 2008.

66 Vgl. Milward, *The European Rescue*, S. 318–344.

auch heute noch gelegentlich unkritische Apotheosen der »pères de l'Europe«⁶⁷; interessanter sind oft jedoch die Analysen der mittleren Chargen, von denen viele zwischen staatlichen, internationalen und transnationalen Rollen hin- und herwechselten.⁶⁸ Ein Werk, das sich dieser Dimension des Einigungsprozesses zuwendet, ist Katja Seidels 2010 erscheinende, biografisch-prosopografisch ausgerichtete Arbeit zu den Beamten der Hohen Behörde der Montanunion sowie der Europäischen Kommission in der Ära Hallstein bis 1967. Seidel geht darin nicht nur den individuellen und generationalen Prägungen und den Auswahlmechanismen nach, sondern auch den gemeinsamen Sozialisationsprozessen in der werdenden europäischen Institution. Dabei ergibt sich, dass im und durch den Integrationsprozess in der EWG langsam eine »distinct European administrative culture« entstanden sei; im Gegensatz zur Hohen Behörde zeichneten sich daneben etwa die Mitarbeiter der frühen Kommission durch einen höheren Anteil europa-enthusiastischer Generalisten aus. Überzeugend an der Studie ist zudem, dass Seidel es nicht bei einer Analyse der Biografien und der Europäisierungsprozesse auf diesen beiden Ebenen belässt, sondern zumindest skizzenhaft der Frage nachgeht, welche Folgen die biografische Dimension für die politischen Verhandlungen nach sich ziehen konnte.⁶⁹

In eine ähnliche Richtung zielt Bernd Bühlbäckers Dissertation, die sich den deutschen Europa-Experten in der Montanunion zuwendet und so zugleich dazu beiträgt, diese zu Unrecht oft marginalisierte Institution stärker zu beachten. Spannend an der Studie ist, dass sie nicht einfach das Personal der Hohen Behörde analysiert, sondern das Beziehungsgeflecht zwischen deutschen Parteien, Verbänden, staatlichen Institutionen, wissenschaftlichen Instituten und Unternehmen sowie der Montanunion herauspräpariert. Biografien werden hier entfaltet wie die von Rolf Wagenführ, der in jungen Jahren einem kommunistischen Verband angehörte, im Zweiten Weltkrieg eine leitende Verantwortung in Speers Rüstungsministerium übernahm, nach 1945 für den Deutschen Gewerkschaftsbund arbeitete und schließlich bei der Montanunion landete. Viele seiner Gefährten auf dem Weg nach Europa hatten bis Kriegsende einen Gutteil ihrer Energien im Kampf gegen die »westliche Zivilisation« eingesetzt. Vor dem Hintergrund solcher längerer Kontinuitäten zeigt sich unter anderem »eine erhebliche moralische Indifferenz« der Bundesregierung in ihrer europapolitischen Personalpolitik. Politisch neutralisierte sich diese Gruppe aber weitgehend selbst – einerseits durch die technokratisch-apolitische Seite ihres Selbstverständnisses, andererseits dadurch, dass ihre Vorstellungen im Wesentlichen darauf hinausliefen, »nationale Politik- und Wirtschaftskonzeptionen zu europäisieren, um hauptsächlich innenpolitische Konflikte und Probleme zu lösen.« Schade, dass das Buch bislang wenig rezipiert wurde.⁷⁰ Be-

67 Als Beispiel für dieses Genre vgl. *Claudio Giulio Anta*, *Les pères de l'Europe. Sept portraits*, Peter Lang, Brüssel/Bern etc. 2007, 180 S., kart., 25,60 €; Anta schreibt so, als hätte es die mit Milward verbundene Herausforderung seiner Position nie gegeben.

68 Freilich bleibt auch das Spitzenpersonal interessant; vgl. etwa *Johan van Merriënboer*, *Mansholt. Een biografie*, Amsterdam 2006; *Sylvain Schirmann* (Hrsg.), *Robert Schuman et les Pères de l'Europe. Cultures politiques et années de formation*, Brüssel 2008; vgl. zu der zweiten Reihe der Akteure zum Beispiel auch *Antonio Varsori/Lorenzo Mechi* (Hrsg.) *Lionello Levi Sandri e la Politica Sociale Europea*, Mailand 2008; *Anjo G. Harryvan/Jan van der Harst*, *Max Kohnstamm. Leven en werk van een Europeaan*, Utrecht 2008; und für die zivilgesellschaftliche Seite *Jürgen Mittag/Wolfgang Wessels* (Hrsg.), »Der kölsche Europäer«. *Friedrich Carl von Oppenheim und die europäische Integration*, Aschendorff Verlag, Münster 2005, 544 S., geb., 39,80 €; beim strikt biografischen Zugang stellt sich natürlich immer die Frage nach der Distanz zum Gegenstand, vor allem wenn institutionelle Unterstützung für die Projekte von interessierter Seite kommt.

69 *Katja Seidel*, *The Process of Politics in Europe: The Rise of European Elites and Supranational Institutions*, London 2010 (i. E.), S. 173.

70 *Bernd Bühlbäcker*, *Europa im Aufbruch. Personal und Personalpolitik deutscher Parteien und Verbände in der Montanunion 1949–1958* (Veröffentlichungen des Instituts für soziale Bewe-

dauerlich ist zudem, dass die Werke von Seidel und Bühlbäcker nicht von den konzeptionellen Anregungen der ›französischen‹ politischen Soziologie profitieren konnten.

Mit Spannung wurde lange Zeit der Sammelband zur Geschichte der Europäischen Kommission in den Jahren 1958 bis 1972 erwartet (das heißt von deren Gründung bis zur ersten Erweiterung der EG), der auf Initiative ebendieser Institution entstanden ist. Das von Michel Dumoulin herausgegebene Werk bietet eine gute Mischung zwischen biografisch angelegten Studien zu herausragenden Angehörigen dieses Gremiums, wie Walter Hallstein, Jean Rey, Sicco Mansholt oder auch Emile Noël, der viele Jahre die graue Eminenz der Kommission war, und Beiträgen zu den einzelnen Generaldirektionen und anderen Gremien der Kommission. Wertvoll ist zudem, dass für das Projekt über 120 Interviews geführt und Archivstudien betrieben wurden, welche das Bild der Kommission bereichern. Viele der Beiträge verzahnen dies jedoch kaum mit der bestehenden wissenschaftlichen Literatur. Deswegen ist letztlich ein schön aufgemachtes Auftragswerk herausgekommen, das zusammen mit den am EHI hinterlegten Interviews der künftigen Forschung als Steinbruch dienen wird. Eine verpasste Chance – und man kann gespannt sein, ob der momentan in Arbeit befindliche Folgeband höhere wissenschaftliche Ansprüche erfüllen kann.⁷¹

Neben die Rückkehr der Biografie tritt mit dieser Literatur die Rückkehr einer – allerdings rundum erneuerten – Ideengeschichte. So haben sich in der letzten Zeit gleich zwei Studien, die im Wesentlichen diskursgeschichtlich ausgerichtet sind, mit den Debatten in Parlamenten verschiedenster Art auseinandergesetzt und gefragt, welche Europavorstellungen sich dort wiederfinden.⁷² Aufschlussreich ist Achim Trunks klug argumentierende Dissertation zu den Debatten in den parlamentarischen Versammlungen der Montanunion, der EWG und anderen Institutionen. Aus ihr ergibt sich, dass das Gros der Abgeordneten in der Anfangszeit lediglich sehr vage Ideen von Europa hatte, die sich zudem in erster Linie durch Abgrenzung von einer als bedrohlich wahrgenommenen Außenwelt ergaben. Erst nach Eintritt in den Kranz europäischer Institutionen präzisierten sich die Vorstellungen etwas – wobei Trunk hier gravierende nationale Differenzen ausmacht: Eine derartige Transformation lässt sich für britische Parlamentarier gar nicht, für französische und westdeutsche dagegen in Ansätzen ausmachen. Europa, das war demnach »für die meisten Politiker eine von außen erzwungene Notwendigkeit und nicht so sehr eine Herzensangelegenheit.«⁷³ Wunderbare Synergien ergeben sich für den Leser zu Maximilian Müller-Härlins gleichzeitig entstandener Studie, welche die Europadebatten im deutschen, französischen und britischen Parlament anhand von zwei Stichproben, für die frühen 1950er und die frühen 1990er Jahre, untersucht. Stärker als Trunk arbeitet Müller-Härlin mit quantitativen Methoden; überzeugenderweise interessiert sich sein Buch für das Gesagte ebenso wie für das Nicht-Gesagte. Insgesamt betont er, dass sich antagonistische Bezüge zwischen den drei Ländern mit der Zeit deutlich abgeschliffen hätten, was jedoch nicht zu einem gravierenden Bedeutungsverlust des Nationalen geführt habe. Vielmehr

gungen, Schriftenreihe A, Bd. 38), Klartext Verlag, Essen 2007, 405 S., geb., 39,90 €, die beiden Zitate S. 355 f.

71 Vgl. *Michel Dumoulin* (Hrsg.), *Die Europäische Kommission, 1958–1972. Geschichte und Erinnerungen einer Institution*, Amt für amtliche Veröffentlichungen der Europäischen Gemeinschaften, Luxemburg 2007 (ebenfalls frz. 2007), 669 S., kart., 70,00 €.

72 Vgl. *Maximilian Müller-Härlin*, *Nation und Europa in Parlamentsdebatten zur Europäischen Integration. Identifikationsmuster in Deutschland, Frankreich und Großbritannien nach 1950* (Nomos-Universitätschriften, Geschichte, Bd. 17), Nomos Verlag, Baden-Baden 2008, 626 S., kart., 98,00 €; *Stefan Seidendorf*, *Europäisierung nationaler Identitätsdiskurse? Ein Vergleich französischer und deutscher Printmedien (Regieren in Europa, Bd. 13)*, Nomos Verlag, Baden-Baden 2007, 390 S., kart., 49,00 €; *Achim Trunk*, *Europa, ein Ausweg. Politische Eliten und europäische Identität in den 1950er Jahren* (Studien zur Internationalen Geschichte, Bd. 18), Oldenbourg Verlag, München 2007, 387 S., geb., 49,80 €.

73 Ebd., S. 229.

blieb das »europäische Identifikationsmuster relativ schwach ausgeprägt«. ⁷⁴ Das zeigt sich nicht nur auf inhaltlicher Ebene, sondern auch daran, dass die Debatten in den 1990er Jahren semantisch-diskursiv kaum stärker verflochten waren als 40 Jahre zuvor. Spiegelbildlich dazu hat Stefan Seidendorf in einer politikwissenschaftlichen Dissertation Identitätsdiskurse in deutschen und französischen Printmedien für jeweils ungefähr dieselben Zeitabschnitte (1952 und 2000) untersucht. Er betont stärker die zunehmende Europäisierung als Müller-Härlein. ⁷⁵ Bedauerlich, dass diese drei sehr guten Studien fast gleichzeitig erschienen sind und nicht stärker wechselseitig Bezug aufeinander nehmen können – dann hätte deutlicher werden können, ob die Unterschiede sich primär aus dem jeweiligen Gegenstand oder dem Zugriff erklären. Meines Erachtens sind die Befunde bei näherem Blick eher ähnlich, betonen sie doch jeweils die langsamen und zögerlichen Veränderungen in Richtung Europäisierung, welche zugleich keinen Bedeutungsverlust des Nationalen implizieren. Darüber hinaus bestätigen die drei Studien Wolfgang Schmales These, dass europäische Identität nicht exklusiv ist, sondern als additive Identität neben andere Selbst- und Fremdentwürfe tritt. ⁷⁶

Zugleich sollte man bei den Angehörigen der europäischen Institutionen und ihrer Identitäten nicht stehen bleiben. Wie am Beispiel der Studien von Vauchez oder Bühlbäcker gezeigt, tut sich ein deutlich größeres Forschungsfeld auf, wenn man zu diesen Europa-Eliten jene hinzunimmt, die in Universitäten und Unternehmen, *pressure groups*, der Publizistik, nationalen Administrationen und internationalen Organisationen ohne besonderen Europa-Fokus wie der UN oder der NATO den Integrationsprozess ebenfalls begleiten und prägen. Wiederum gälte es dabei besonders, Synergien und Überlappungen herauszuarbeiten, die insgesamt zur Entstehung eines europäischen Felds führten. ⁷⁷

Zusammengefasst: Angesichts des großen Interesses, welches die Europaforschung einerseits und die transnationale Geschichte andererseits in den letzten zehn Jahren auf sich gezogen haben, mag es erstaunen, wie wenige Studien es aus transnationaler Perspektive zur europäischen Integration gibt, zumal diese Themenfelder eng zusammengehören. ⁷⁸ Was in den letzten fünf bis zehn Jahren jedoch an dieser Schnittstelle erschienen ist, stellt einen enormen Zugewinn dar. Allgemeine Fragen und Probleme der Zeitgeschichtsschreibung ebenso wie neue Perspektiven interdisziplinärer Kooperation rücken so auf die Agenda. Bisher handelte es sich allerdings um einen recht einseitigen Prozess der Öffnung. Das Gesprächsangebot dieser neueren Literatur an andere Teile der Zeitgeschichtsschreibung ist bislang wenig aufgegriffen worden. ⁷⁹ Auch der Transferprozess zu anderen Disziplinen im Rahmen der EU-Studies bleibt bislang ziemlich einseitig. Dies ist jedoch keineswegs gerechtfertigt – denn die Literatur zur »Integration transnational« hat durchaus etwas zu bieten. Innerdisziplinär ist sie nicht nur wertvoll, weil sie Themen aufgreift, die Spezialisten verwandter Felder interessieren. Darüber hinaus ist sie interdisziplinär gelegentlich bereits besser informiert als andere Teile der transnationalen Geschichte. In interdisziplinärer Perspektive hilft sie daneben etwa zu hinterfragen, ob die Formen

74 Müller-Härlein, Nation und Europa, S. 590.

75 Vgl. Seidendorf, Europäisierung nationaler Identitätsdiskurse.

76 Vgl. Wolfgang Schmale, Geschichte und Zukunft der Europäischen Identität, Kohlhammer Verlag, Stuttgart 2008, 246 S., brosch., 24,90 €, S. 8.

77 Vgl. dazu jetzt auch Cécile Robert/Antoine Vauchez, L'Académie européenne. Savoirs, experts et savants dans le gouvernement de l'Europe, in: Politix 23, 2010, S. 9–34.

78 Das ist auch der Ausgangspunkt von Patel, Europäisierung wider Willen.

79 Zu den wenigen Ausnahmen gehören Wolfram Kaiser, History Meets Politics: Overcoming Interdisciplinary Volapük in Research on the EU, in: Journal of European Public Policy 15, 2008, S. 300–313; Special Issue des Journal of Public Policy 29, 2009, H. 2, S. 131–239, hrsg. v. Wolfram Kaiser, da sich hier führende politikwissenschaftliche Journals für geschichtswissenschaftliche Beiträge geöffnet haben.

des »Regierens jenseits des Nationalstaats«, die in der Politikwissenschaft oft als »new modes of governance« zusammengefasst werden, tatsächlich so neu sind, wie die Nachbardisziplinen oft meinen.⁸⁰ Und methodisch mag der historische Blick – ein wenig Polemik sei hier erlaubt – den Nachbarwissenschaften dabei helfen, jene rationalistische epistemologische Grundierung des 18. Jahrhunderts ad acta zu legen, welche die Welt und was sie zusammenhält so schön einfach und transparent verständlich zu machen glaubt.

Aber zurück zur Integrationshistoriografie: Kritisch zu bemerken ist außerdem, dass dieses transnationale Europa bislang ein Europa männlicher Eliten geblieben ist. Dabei stehen genderhistorische Fragen (denn auch Männer haben ein Geschlecht) weitgehend außerhalb des Interessenhorizonts. Mehr noch: Migranten und Stahlarbeiter, Steuerzahler oder Bauern mit ihren Lebenswelten spielen so gut wie gar keine Rolle. Schlimmer noch: Es gibt kaum Überlegungen dazu, wie deren transnationalen Netzwerke, Erfahrungswelten und soziale Praktiken eingefangen und an die Probleme der Integrationsgeschichte angebunden werden könnten. Offensichtlich ist diese Agenda noch weit davon entfernt, erschöpfend behandelt zu werden – während es zugleich in der Kulturanthropologie und Europäischen Ethnologie fruchtbare Ansätze gibt, just diesen Fragen nachzugehen.⁸¹ Auch die Bezüge zu einer europäischen Sozial- oder Gesellschaftsgeschichte bleiben bisher eher lose. Offensichtlich steht die Literatur zur transnationalen Weitung der Einigung immer noch erst am Anfang.⁸²

III. EUROPÄISCHE INTEGRATION: LÄNGERE KONTINUITÄTEN UND »FORCES PROFONDES«

Eng mit der transnationalen Weitung verbunden ist das gewachsene Interesse an längeren Kontinuitäten europäischer Integration. Wie schon eingangs der Verweis auf die Studien von Rougemont, Chabod und anderen verdeutlichte, liegen dazu seit langer Zeit ideengeschichtliche Studien vor. Diese weisen jedoch häufig das Problem auf, dass sie Kausalität eher insinuierten als demonstrieren – wobei ziemlich fraglich ist, ob die europäischen Friedenspläne des Duc de Sully (1638) oder von William Penn (1693) viel mit den Integrationsprozessen des 20. Jahrhunderts zu tun haben.⁸³

Interessanter sind einige neuere Studien, die dem Problem genauer nachgehen. Beispielhaft dafür ließe sich wiederum auf Kaisers Monografie zu christdemokratischen Netzwer-

80 Vgl. *Michael Zürn*, *Regieren jenseits des Nationalstaats: Globalisierung und Denationalisierung als Chance*, Frankfurt am Main 1998; *Thomas Risse/Ursula Lehmkuhl* (Hrsg.), *Regieren ohne Staat? Governance in Räumen begrenzter Staatlichkeit*, Baden-Baden 2007, pars pro toto für die Literatur, die davon ausgeht, dass es sich um »neuartige Formen« handele, vgl. *Paul W. Thurner*, *Die graduelle Konstitutionalisierung der Europäischen Union: Eine quantitative Fallstudie am Beispiel der Regierungskonferenz 1996* (Die Einheit der Gesellschaftswissenschaften, Bd. 136), Mohr Siebeck Verlag, Tübingen 2006, 272 S., geb., 69,00 €, hier: S. 3.

81 Vgl. als Einstieg in diese Literatur: *Gisela Welz/Annina Lottermann* (Hrsg.), *Projekte der Europäisierung. Kulturanthropologische Forschungsperspektiven*, Gießen 2009.

82 Vgl. etwa an dieser Schnittstelle *Wilfried Loth* (Hrsg.), *Europäische Gesellschaft. Grundlagen und Perspektiven*, VS Verlag, Wiesbaden 2005, 266 S., kart., 34,90 €; zur Sozialgeschichte *Hartmut Kaelble*, *Sozialgeschichte Europas. 1945 bis zur Gegenwart*, München 2007; außerdem etwa *ders./Martin Kirsch* (Hrsg.), *Selbstverständnis und Gesellschaft der Europäer: Aspekte der sozialen und kulturellen Europäisierung im späten 19. und 20. Jahrhundert*, Frankfurt am Main 2008; ferner die Überlegungen in *Dülffer/Kruke*, *Von der Geschichte*.

83 Als Beispiel dafür, dass solche essenzialistisch-teleologischen Linien auch heute noch gerne gezogen werden: *Marie-Louise von Plessen* (Hrsg.), *Idee Europa. Entwürfe zum »Ewigen Frieden«*. Ordnungen und Utopien für die Gestaltung Europas von der pax romana zur Europäischen Union, Berlin 2003; *George Chabert*, *L'idée européenne. Entre guerres et culture: de la confrontation à l'union*, Peter Lang, Brüssel/Bern etc. 2007, 310 S., kart., 42,70 €.

ken verweisen, die als programmatischen (wenngleich zumindest auf Deutsch etwas abgegriffenen) Einstieg in die Darstellung wählt: »In the beginning was Pope Pius IX (1846–78).«⁸⁴ Tatsächlich widmet Kaiser knapp die Hälfte seiner Darstellung dem Jahrhundert von ca. 1850 bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs. Trotz dieses langen Laufs betont er immer wieder die Diskontinuitäten: Eine institutionalisierte Parteienkooperation gab es vor 1914 nicht; auch in der Zwischenkriegszeit kamen die formalisierten Kontakte über zarte Ansätze kaum hinaus. Inhaltlich überwogen zudem häufig die Unterschiede zwischen den verschiedenen nationalen christdemokratischen Parteien; Kaiser konstatiert in Anknüpfung an Arbeiten von Martin Conway, dass »Catholic politics in interwar Europe was still predominantly shaped nationally« und nicht durch eine supranationale oder ultramontane, konfessionell-politische Gemeinsamkeit.⁸⁵ Insofern spielte die christdemokratische Parteienkooperation zwar eine wichtige Rolle in den Integrationsschritten der Nachkriegszeit, sie basierte jedoch auf einem Zusammenfinden dieser Gruppierungen, die sich in vielerlei Hinsicht erst nach 1945 und angesichts veränderter Rahmenbedingungen ergab. Kaiser arbeitet somit durch den Längsschnitt besonders das Element der Diskontinuität heraus – vielleicht fast ein wenig zu gut. Denn letztlich wirft dies die Frage auf, ob es in dem Licht angemessen ist, die längere Vorgeschichte – die ihre Bedeutung im Wesentlichen erst aus der Nachgeschichte zieht – derart ausführlich zu diskutieren.

Zumindest auf den ersten Blick betont dagegen Vanessa Conze in ihrer Analyse von Europabewegungen in Deutschland die Kontinuitäten von der Zwischen- zur Nachkriegszeit. Ihre herausragende Studie kreist um zwei Verdichtungspunkte in dieser Geschichte von den 1920er Jahren bis ungefähr 1970: zum einen um die Abendland-Bewegung der jungen Bundesrepublik und ihre Vorläufer seit Weimarer Tagen; zum anderen um die Vorstellungswelt der Europa-Union und ihrer Vorgänger. Grundsätzlich verweist sie so darauf, wie plural die Europavorstellungen nach 1945 zunächst blieben und wie sehr sie durch die Debatten der Jahre bis 1945 geprägt waren. Wichtiger noch: Die Werte, die heute gerne retrospektiv in die Ursprünge der europäischen Institutionenbildung zurückprojiziert werden, waren damals keineswegs prägend. Eine Dominanz »westlicher« Wertvorstellungen und somit die »Gleichsetzung von liberaler Demokratie, Pluralismus und ›Europa‹ in der westdeutschen Gesellschaft« lässt sich vielmehr erst seit den 1960er Jahren ausmachen. Insofern betont Conze auf den zweiten Blick ebenfalls die Diskontinuitäten, wobei für ihren Untersuchungsgegenstand die Zäsur nicht in die frühe Nachkriegszeit fällt, sondern rund 25 Jahre später als bei Kaiser.⁸⁶

In gewisser Weise eine Parallelstudie dazu hat kürzlich Philip M. Coupland vorgelegt, in der er die Ideenwelt der britischen Kirchen in der Europadebatte zwischen 1939 und 1975 analysiert. Im Zentrum steht hier die Spannung zwischen einer supranationalen, christlich-europäisch gedachten Identität und nationalen Bezügen. Das geradezu utopische Element, das viele der britischen christlichen Europa-Ideen zunächst kennzeichnete, verlor sich jedoch, als in den 1950er Jahren eine kleineuropäische Institutionenbildung ohne britische Beteiligung einsetzte.⁸⁷

Identitätsfragen im historischen Längsschnitt widmet sich auch Wolfgang Schmales jüngstes Buch. Er knüpft damit an seine ebenso innovative und überzeugende »Geschichte Europas« aus dem Jahr 2001 an, die Europa als Ergebnis von Diskursen und performativen Akten interpretierte – Europa erschien so nicht als geografische oder politische Ein-

84 Kaiser, *Christian Democracy*, S. 12.

85 Ebd., S. 118.

86 Vgl. Vanessa Conze, *Das Europa der Deutschen. Ideen von Europa in Deutschland zwischen Reichstradition und Westorientierung (1920–1970)* (Studien zur Zeitgeschichte, Bd. 69), Oldenbourg Verlag, München 2005, 453 S., geb., 64,80 €, S. 1.

87 Vgl. Philip M. Coupland, *Britannia, Europe and Christendom: British Christians and European Integration*, Palgrave Macmillan, Basingstoke 2006, 284 S., geb., 58,00 €.

heit, sondern als Kette von Zuschreibungen und damit einhergehenden sozialen Praktiken.⁸⁸ Das neue Buch ist analytisch etwas weniger fokussiert, räumt den Entwicklungen nach 1945 dafür größeren Platz ein und betont noch pointierter als die ältere Studie die Veränderungen und Diskontinuitäten der »Europäischen Identität« (bei Schmale tatsächlich in Großschreibung); all das gipfelt schließlich im Plädoyer, diese als »Hypertext« jenseits einer kanonischen Meistererzählung im Singular zu verstehen.⁸⁹ Nimmt man die Studien von Kaiser, Conze, Coupland sowie Schmale zusammen und bezieht auch Studien wie die von Müller-Härlein oder Trunk mit ein, so ergibt sich für die Integrationsgeschichte ein positiver Befund. Während nämlich lange die Literaturen zu europäischer Identität und zur Institutionenbildung quasi unverbunden nebeneinander existierten, entstehen nun wertvolle Synergien. Diese stellen zugleich einen Ausgangspunkt dar, um die relative Bedeutung der organisatorischen Verdichtungen besser gewichten zu können – und das gilt umso mehr, wenn die Studien einen längeren historischen Atem haben und nicht erst 1945 einsetzen.

Anregend zur Kontinuitätsfrage ist auch Guido Thiemeyers jüngst erschienener UTB-Band zur europäischen Integration. Er vertritt die These, dass europäische Integration nicht erst 1945 beginne, sondern »ein Charakteristikum der Geschichte Europas in der Moderne« sei und sich auf die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert zurückführen lasse.⁹⁰ Auf einen konzisen historischen Überblick über die Jahre von 1814 bis 2008, in dem die Analyse des Wechselspiels von Internationalismus und europäischer Integration im 19. Jahrhundert immerhin ein Viertel der gesamten Darstellung ausmacht, lässt Thiemeyer eine ausführliche Debatte der Motive und Antriebskräfte der Integration folgen. In Anschluss an den französischen Politikwissenschaftler Pierre Renouvin versteht er diese als »forces profondes«, das heißt als die materiellen und geistigen Kräfte, die die Rahmenbedingungen menschlichen Handelns darstellen. Die Faktoren, die Thiemeyer konkret benennt, bauen auf jenen »vier Antriebskräften« auf, die Wilfried Loth bereits vor rund 15 Jahren identifiziert hatte.⁹¹ Während Loths Punkte sich jedoch im Wesentlichen auf die Perspektive der europäischen Staaten und ihrer Interessen konzentrierten, räumt Thiemeyer – durchaus in Einklang mit den neueren transnational ausgerichteten Studien – zivilgesellschaftlich getragenen und kulturellen Motiven breiteren Raum ein. Konsequenterweise holt er auch hier weit aus und bettet die Entstehung dieser Antriebskräfte als »forces profondes« in der europäischen Geschichte seit dem 19. Jahrhundert ein. Überzeugend ist an dem knappen Überblicksband weiterhin, dass Thiemeyer auch Formen der Abgrenzung und Integration in Osteuropa behandelt. Statt dem relativ jungen, inzwischen aber gut bedienten Markt institutionenzentrierter Überblicke zur europäischen Einigung (dazu weiter unten mehr) lediglich eine weitere Darstellung hinzuzufügen, hat Thiemeyer eine innovative Alternative gewählt. Das macht den Band weit über den Kreis der primär avisierten Zielgruppe von Studierenden und Lehrern interessant.

Die »forces profondes« zu betonen, birgt allerdings auch Gefahren – vor allem die, letztlich einem teleologischen und essenzialisierenden Modell aufzusitzen, das historische

88 Vgl. Wolfgang Schmale, *Geschichte Europas*, Wien 2001; *ders.*, *Geschichte und Zukunft*; Schmale betont dabei die Diskontinuitäten stärker als das Gros der Literatur; vgl. zum Beispiel die soziologische Einführung von *Immerfall*, *Europa*, S. 13–23.

89 Schmale, *Geschichte und Zukunft*, S. 138.

90 Thiemeyer, *Europäische Integration*, S. 8.

91 Vgl. Loth, *Der Prozeß der europäischen Integration*, S. 703–714, vgl. auch *ders.*, *Beiträge der Geschichtswissenschaft zur Deutung der europäischen Integration*, in: *ders./Wolfgang Wessels* (Hrsg.), *Theorien europäischer Integration*, Opladen 2001, S. 87–106, vor allem S. 96–98; für Loth sind die Antriebskräfte: Friedenssicherung, deutsche Frage, ökonomische Notwendigkeit zur Gewinnung größerer Märkte, politische Konkurrenzfähigkeit gegenüber den »Supermächten«.

Kontingenzen, Brüche, Diskontinuitäten und den Handlungsspielraum der Akteure unterschätzt. Thiemeyer ist sich dieser Gefahr durchaus bewusst, hat in der für den Band gebotenen Kürze jedoch oft nicht den Platz, diese Dimension ausreichend zu berücksichtigen. Zu Recht konstatiert er selbst, dass hier weitere Forschungen gefragt sind.⁹² Für diese wird sein Werk ein wichtiger Ausgangspunkt sein.

Aufschlussreich zu diesem Problem ist ein 2007 publizierter Sammelband, bei dem Thiemeyer als Mitherausgeber firmiert. Das Werk hat sich explizit zur Aufgabe gemacht, Formen des Internationalismus und der europäischen Integration in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und in der Zeit nach 1945 miteinander in Beziehung zu setzen und zu fragen, »ob die Integration im Zeitalter des Internationalismus als Vorläufer der Europäischen Einigung nach 1945 angesehen werden kann oder ob beide Prozesse trotz Gemeinsamkeiten unterschiedliche strukturelle Ursachen und Formen haben«. Zur Analyse dieses Problems wurden einige besonders aussagekräftige Sektoren herausgesucht; den Beiträgern wurde außerdem ein knapper, aber hinreichend ausdifferenzierter Fragenkatalog mitgegeben, um ihre Antworten zu strukturieren. Leider haben sich manche der Autoren jedoch nicht besonders eng an dieses Korsett gehalten. Zum Thema Nachrichtenmärkte fehlt zudem bedauerlicherweise der Beitrag zum 19. Jahrhundert. Insofern kann der Band seine anspruchsvolle Agenda nur teilweise einlösen.⁹³ Trotzdem liefert besonders das Fazit der Herausgeber wertvolle Einsichten, etwa wenn darauf verwiesen wird, dass politische Akteure häufig in recht eng begrenzten Zeiträumen auf Integrationsprojekte einwirkten, während solche aus technisch-administrativen Bereichen oder private Akteure oft einen deutlich längeren Atem bewiesen. Wichtige Teilantworten liefert zudem die These, dass in beiden Phasen Internationalisierung und Integration als »Antworten auf die zunehmende Entgrenzung nationaler Märkte und eine sich ausweitende internationale Arbeitsteilung interpretiert werden« können und dass vor diesem Hintergrund die Prozesse nach 1945 an jene vor 1914 anknüpften.⁹⁴

Weit zurück blickt auch Peter Krügers lange erwartetes Buch. Wie Thiemeyer kombiniert er politik- und kulturhistorische Zugänge und setzt bereits mit der Aufklärung als jener Zeit ein, in der ein neuer europäischer Kommunikationsraum hergestellt worden sei. Während Krügers Ausführungen zum 18. und 19. Jahrhundert gelehrt und erkenntnisreich sind, überzeugt die Anbindung an die Integrationsgeschichte nach 1945 weniger. So verkürzt sich die Darstellung des Aufbaus gemeinsamer Institutionen weitgehend auf das klassisch-diplomatiegeschichtliche Paradigma und breitet auf Grundlage der Literatur ziemlich kleinteilig das Bekannte an Verhandlungsschritten aus und diskutiert daneben die Motive der europäischen Gründerväter. Längerfristige Entwicklungen spielen in diesen Kapiteln keine große Rolle, stattdessen gibt es gelegentlich überschnelle Analogieschlüsse. Dass etwa der Europäische Rat »im Grunde wie eine Verwirklichung der idealen Entwicklung des Europäischen Konzerts auf seinem höchsten erreichbaren Niveau« zu verstehen sei, mag man bezweifeln. Außerdem kehrt Krüger zu jener normativ aufgeladenen Debatte zurück, die sich in den letzten Jahren zum Glück etwas abgeschliffen hat. Anders als etwa für Lippens ist für ihn allerdings das »gute« Europa nicht das supranatio-

92 Vgl. Thiemeyer, Europäische Integration, S. 25.

93 Vgl. Christian Henrich-Franke/Cornelius Neutsch/Guido Thiemeyer (Hrsg.), Internationalismus und Europäische Integration im Vergleich. Fallstudien zu Währungen, Landwirtschaft, Verkehrs- und Nachrichtenwesen, Baden-Baden 2007, S. 7; vgl. auch den Sammelband Guido Thiemeyer/Hartmut Ullrich (Hrsg.), Europäische Perspektiven der Demokratie. Historische Prämissen und aktuelle Wandlungsprozesse in der EU und ausgewählten Mitgliedsstaaten, Peter Lang, Frankfurt am Main/Berlin etc. 2005, 331 S., kart., 56,50 €, zur Geschichte der Demokratie in Europa, der im Zeitalter der Revolutionen einsetzt und die Analyse theoretischer Prämissen mit der der EU sowie nationalstaatlicher Perspektiven verbindet.

94 Ebd., S. 226.

nale, sondern das intergouvernementale – weshalb etwa Charles de Gaulle ausführlich gewürdigt wird. Insgesamt bleibt das Werk somit hinter seinen Möglichkeiten zurück.⁹⁵

In dem 2006 vorgelegten Sammelband »Europe organisée, Europe du libre-échange« stehen dagegen weniger die politischen als vielmehr die verschiedenen ökonomischen Vorstellungen und Praktiken zur Integration Europas seit dem späten 19. Jahrhundert im Mittelpunkt. Hervorgegangen ist das Buch aus einer Tagung des »Comité pour l'histoire économique et financière de la France«. Auch hier tritt die Analyse staatlicher und zivilgesellschaftlicher Akteure nebeneinander. Die reiche Sammlung verdeutlicht die Vielfalt der Positionen zu Formen ökonomischen Zusammenschlusses in Europa seit dem späten 19. Jahrhundert, und die konzise Conclusio des in Paris lehrenden Eric Bussière streicht unter anderem heraus, dass die entscheidenden Modelle (wie Kartellbildung oder Freihandel) zunächst nicht für eine spezifisch europäische Ebene entwickelt, sondern erst im Verlauf der Zeit auf diese übertragen wurden. Bussière betont außerdem, dass es die »originalité de la démarche européenne« ausmache, den Versuch einer »synthèse entre Europe organisée et Europe du marché« herzustellen.⁹⁶

In der Zwischenkriegszeit setzt auch ein Sammelband ein, der sich mit der Haltung nationaler Verwaltungen und ihrer administrativen Anpassung an den Einigungsprozess befasst. Auf den ersten Blick mag das anachronistisch erscheinen – schließlich blieben die wichtigsten Anläufe europäischer Integration vor 1945 unverwirklicht.⁹⁷ Auf den zweiten Blick hat es jedoch ein hohes Potenzial, zum Beispiel die administrative Reaktion Frankreichs oder Großbritanniens auf den Völkerbund kennenzulernen – zumal diese Organisation in der neueren Literatur immer häufiger als eurozentrische Veranstaltung mit Kontinuitäten zum Integrationsprozess nach 1945 gedeutet wird.⁹⁸ Auf den dritten Blick stellt sich jedoch etwas Enttäuschung ein – da die meisten Beiträge entlang der üblichen Zäsuren organisiert sind und so die längerfristigen Wirkungen und Linien nicht herausarbeiten. Dass auf administrativer Ebene »la construction européenne [...] plonge ses racines dans la période très riche de l'entre-deux-guerres«, wird so eher behauptet als gezeigt.⁹⁹ Wie bei französischen Sammelbänden in dem Feld leider nicht selten, gibt es auch keine ausführliche Einleitung oder Zusammenfassung, welche die Befunde des Bandes zusammenzöge; diese Aufgabe bleibt der Leserschaft überlassen. Wertvoll ist der Band trotzdem, da er Beiträge zu wichtigen administrativen Einheiten wie dem französischen SGCI enthält. Diese Koordinierungsstelle der französischen Europapolitik wird den meisten Historikerinnen und Historikern unbekannt sein, aber zugleich wird man die Schlagkraft französischer Interessenvertretung auf der europäischen Bühne kaum verstehen können, wenn man dessen Rolle ignoriert.¹⁰⁰

95 Peter Krüger, *Das unberechenbare Europa. Epochen des Integrationsprozesses vom späten 18. Jahrhundert bis zur Europäischen Union*, Kohlhammer Verlag, Stuttgart 2006, 390 S., kart., 29,80 €, S. 325; auf S. 17 wendet sich Krüger dabei selbst gegen einen teleologischen Entwurf.

96 Eric Bussière/Michel Dumoulin/Sylvain Schirmann (Hrsg.), *Europe organisée, Europe du libre-échange? Fin XIX^e siècle – années 1960* (Euroclio, Bd. 34), Peter Lang, Brüssel/Bern etc. 2006, 257 S., kart., 29,90 €, Zitat S. 252.

97 Vgl. Laurence Badel/Stanislas Jeannesson/N. Piers Ludlow (Hrsg.), *Les administrations nationales et la construction européenne. Une approche historique (1919–1975)*, Brüssel 2005.

98 Vgl. dazu Patrica Clavin, *Europe and the League of Nations*, in: Robert Gerwarth (Hrsg.), *Twisted Paths: Europe 1914–1945*, Oxford 2006, S. 325–354; dies./Kiran Klaus Patel, *The Role of International Organizations in Europeanization: The Case of the League of Nations and the European Economic Community*, in: Conway/Patel, *Europeanization in the Twentieth Century*, S. 110–131.

99 Raphaële Ulrich-Pier, *Le Service français de la Société des Nations et les questions européennes dans l'entre-deux-guerres*, in: Badel/Jeannesson/Ludlow, *Les administrations nationales*, S. 15–36.

100 Vgl. Anne de Castelneau, *Le SGCI: Une réponse administrative aux défis européens de l'après-guerre*, in: Badel/Jeannesson/Ludlow, *Les administrations nationales*, S. 287–304; SGCI steht

Es ist eigentlich unangemessen, in diesem Kontext auch Jan Zielonkas »Europe as Empire« zu erwähnen, handelt es sich doch im Wesentlichen um eine politikwissenschaftlich ausgerichtete Programmschrift über den Weg, den die Europäische Union seines Erachtens nach einschlagen sollte. Zielonka holt dazu jedoch weit aus, setzt die EU in Beziehung zu mittelalterlichen Reichen und gelangt zu der These: »the enlarged EU increasingly resembles a neo-medieval empire rather than a classical Westphalian type of (federal) state«. Mediävisten dürfte das Werk kaum überzeugen; darüber hinaus ist offensichtlich, dass es hier primär um normativ grundierte Analogieschlüsse geht. Für die historische Analyse des Kontinuitätsproblems ist das Werk deswegen von geringem Wert. Neben seiner originellen These verdeutlicht es aber zugleich, wie groß das Interesse ist, die EU und ihre Geschichte im Kontext der längeren europäischen Geschichte zu sehen.¹⁰¹

Zusammenfassend lässt sich momentan kein übergreifendes Ergebnis zur Kontinuitätsfrage formulieren, vielmehr bedarf das Problem weiterer Forschungen. Interessanterweise hat sich aber in letzter Zeit zum Verständnis von »integration in the long run« das Augenmerk primär auf die Zeit vor 1914 gerichtet. Konzentrierten sich etwa die ideengeschichtlichen Studien von Lipgens und anderen auf den Widerstand gegen den Nationalsozialismus, so dürfte nicht zuletzt das neuere Interesse an Internationalismus und Globalisierung vor dem Ersten Weltkrieg dazu geführt haben, dass diese Phase nun in einen engeren Zusammenhang mit der Integrationsgeschichte gerückt wird.¹⁰²

Das ist anregend und begrüßenswert, wobei es auf übergreifender Ebene zu einer meines Wissens bisher nicht reflektierten Frage führt. Das späte 19. Jahrhundert zeichnet sich durch eine Parallelität aus zwischen einem europäisch grundierten Aufschwung des Internationalismus und einer Globalisierungswelle. In der neueren Literatur zur Zeitgeschichte gilt die Zeit nach 1945 dagegen zwar als Phase verstärkten Internationalismus, während eine erneute Welle der Globalisierung erst mit den frühen 1970er Jahren angesetzt wird.¹⁰³ Die 1970er Jahre stellen zugleich die Schwelle dar, an der sich die empirisch dichte Integrationshistoriografie heute befindet – und in dieser entstehenden Literatur wird immer wieder betont, dass eigentlich erst seit jenen Jahren der Integrationsprozess über ein Nischendasein hinauskam und zu einer wirklich prägenden Kraft in Europa und darüber hinaus wurde.¹⁰⁴ Das genauere Wechselverhältnis von Globalisierung und institutionalisierter Integration herauszuarbeiten und vor diesem Hintergrund die Kontinuitätsfrage kritisch zu spiegeln – das dürfte deswegen zu den spannendsten Fragen der künftigen Forschung in diesem Feld gehören.

Wirklich beantworten wird sich diese Frage nur lassen, wenn man sich von einer intrinsischen Sicht auf den europäischen Einigungsprozess löst und stattdessen eine global-

für Secrétariat général du Comité interministériel pour la coopération économique européenne; vgl. zu diesem etwa auch *Alain Claisse*, *L'adaptation de l'administration française à la construction européenne 1948–1967*, in: *Jahrbuch für europäische Verwaltungsgeschichte* 4, 1992, S. 165–180.

101 Vgl. *Jan Zielonka*, *Europe as Empire: The Nature of the Enlarged European Union*, Oxford University Press, Oxford 2006, 293 S., kart., 45,00 £, S. 1.

102 Ein Gegenbeispiel wäre *Joachim Lund/Per Øhrgaard* (Hrsg.), *Return to Normalcy or a New Beginning: Concepts and Expectations for a Postwar Europe around 1945*, Copenhagen Business School Press, Kopenhagen 2008, 144 S., kart., 22,00 €.

103 Vgl. zum Beispiel *Iriye*, *Global Community*; *Charles S. Maier*, *Consigning the Twentieth Century to History: Alternative Narratives for the Modern Era*, in: *American Historical Review* 105, 2000, S. 807–831.

104 Vgl. etwa verschiedene (noch ungedruckte) Beiträge auf der jüngsten Konferenz der *Groupe de Liaison: From Crisis to New Dynamics: the European Community 1973–83*, Århus University, 11./12.2.2010; und der Konferenz: *Europe in the International Arena during the 1970s: Entering a Different World*, Padua, 28. bis 30.5.2009, vor allem den Beitrag von *Antonio Varsori*.

historische Perspektive wählt, die Faktoren wie der Globalisierung, der weiteren Welt des Internationalismus, der sich wandelnden Gestalt und Bedeutung Europas in der Welt, dem Kalten Krieg oder etwa der Dekolonisation ausreichenden Platz einräumt. Zugleich sollte man sich die Möglichkeit erhalten, Kontinuitäten gegen den Strich zu bürsten. Abgesehen von jenen (wenigen) Forschern, welche Ansätze europäischer Integration bereits im »Urschleim« der Geschichte ausmachen, dürfte es heute die Mehrheitsmeinung sein, dass länger angelegte Prozesse auf politischer, ökonomischer und kultureller Ebene nach 1945 mit zeitspezifischen Konstellationen zusammenfielen und so den Weg zu einer partiell supranationalen Integration von Teilen Europas freimachten. Vielleicht lohnt es sich aber, die Perspektive einmal herumzudrehen und zu fragen, ob Kairos nicht manchmal erst die Motive und den Mythos von Anciennität schuf, derer es bedurfte.¹⁰⁵ Nicht nur die Arbeiten von Trunk, Kaiser und Schmale weisen in diese Richtung, auch ein Blick in die Memoiren der Staatschefs scheint das nahelegen: Von pro-europäischem Engagement ist bei vielen von ihnen vor 1945 wenig zu spüren. Sicherlich fielen die pro-integrativen Elemente 1945 nicht vom Himmel und wurden in transnationalen Netzwerken ebenso angelegt wie auf offizieller Ebene. Trotzdem scheint europäische Integration für die Zeit bis 1945 nur als ein eher unwahrscheinlicher Möglichkeitsraum unter vielen anderen, der dann ex post als solcher hervorgehoben und rationalisiert wurde. Zumindest als Korrektiv zur herrschenden Sichtweise könnte diese Interpretation ihren Wert haben.

Darüber hinaus gilt es festzuhalten, dass in den letzten fünf bis zehn Jahren relativ wenig zur Frage der Kontinuität von der NS-Zeit in die Geschichte der europäischen Integration nach 1945 erschienen ist. Angesichts des immensen Interesses der zeithistorischen Forschung am Nationalsozialismus ist das erstaunlich, zumal es zu dieser Frage kein übergreifendes Standardwerk gibt. Einige der älteren Werke zu diesem Thema kamen mit einem kaum haltbaren »j'accuse« daher¹⁰⁶, auch differenziertere Studien bleiben oft etwas einseitig und insinuieren Kontinuitäten eher, als dass sie diese belegen.¹⁰⁷ Die Strategie schließlich, den Nationalsozialismus einfach als »Anti-Europa« auszusortieren, mag zwar politisch korrekt sein; sie ist analytisch aber ebenfalls wenig befriedigend.¹⁰⁸ Dieses Problem bedarf also dringend der weiteren Analyse, sei es auf der Ebene von Ideen und Institutionen, Personen und sozialen Praktiken oder ökonomischen Entwicklungen und transnationalen Netzwerken.

Schließlich: Zur Frage von Zäsuren und Wendepunkten kommen etwa Kaiser, Coupland oder Conze – mit ihren unterschiedlichen Leitfragen und Untersuchungsgegenständen – jeweils zu sehr unterschiedlichen Befunden. Das allein ist schon ein Ergebnis. Es fordert konventionelle Phasenbildungen heraus und wirft das Problem auf, ob sich eine übergreifende Chronologie überhaupt herstellen lässt. Vielleicht waren die politischen, sozialen, ökonomischen und kulturellen Prozesse europäischer Integration noch stärker durch die »Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen« (Ernst Bloch) gekennzeichnet, als man bisher meinte. Je weiter man sich von einer rein diplomatiegeschichtlichen und institutionenzentrierten Engführung wegbewegen wird, desto pluraler scheint das Verständnis von Europa zu werden.

105 Tendenziell ließen sich so etwa die Befunde lesen von: Jürgen Elvert/Jürgen Nielsen-Sikora (Hrsg.), *Leitbild Europa? Europabilder und ihre Wirkungen in der Neuzeit*, Stuttgart 2009.

106 Vgl. etwa John Laughland, *The Tainted Source: The Undemocratic Origins of the European Idea*, London 1997.

107 Vgl. etwa Bo Stråth/Thomas Sandkühler (Hrsg.), *Europäische Integration. Deutsche Hegemonialpolitik gegenüber Westeuropa 1920–1960*, Göttingen 2002; eine Studie, die aus der NS-Forschung kommend Interesse an einem derartigen Dialog bekundet, ist Mark Mazower, *Hitlers Empire: Nazi Rule in Occupied Europe*, London 2008.

108 Vgl. etwa das ansonsten hervorragende Buch von Schmale, *Geschichte Europas*, vor allem S. 115–128; allgemein zum Beispiel auch Wolfgang Burgdorf, *Chimäre Europa. Antieuropäische Diskurse in Deutschland (1648–1999)*, Bochum 1999.

IV. DIE GESCHICHTE EUROPÄISCHER INSTITUTIONENBILDUNG AM BEGINN DER VIERTEN DEKADE

Weiterhin muss von jenen Studien die Rede sein, die sich dem zuwenden, was für die längste Zeit als Kerngeschäft der Integrationshistoriografie galt: die Geschichte des Aufbaus gemeinsamer europäischer Institutionen und des Anteils der Mitgliedsstaaten in diesem Prozess. Die wohl wichtigste Monografie der letzten Jahre in diesem Zusammenhang ist N. Piers Ludlows »The European Community and the Crises of the 1960s«.¹⁰⁹ Mit seinem Schwerpunkt auf der Zeit von 1963 bis 1969 widmet sich das Buch der »Gaullist challenge« der europäischen Einigung. Ob diese erst 1963 einsetzte, sei dahingestellt; auf jeden Fall kann Ludlow zeigen, dass die Gemeinschaft diese Herausforderung ihres institutionellen Systems erfolgreicher meisterte, als man lange annahm. Zum einen betont er den Widerstand der anderen Mitgliedsstaaten und der Europäischen Kommission, die sich der Tatsache bewusst waren, dass nach wenigen Jahren Integration nicht nur die EWG Frankreich brauchte, sondern auch Frankreich die Gemeinschaft. Zum anderen hinterfragt Ludlow den Charakter der »Gaullist challenge«. Er streicht heraus, dass man sich nicht einseitig an den öffentlichen Äußerungen de Gaulles orientieren dürfe. Im Einklang mit einigen anderen jüngeren Studien zeigt er vielmehr, dass die französische Europapolitik in der Praxis einen Grad von Supranationalität (etwa im Bereich der Agrarpolitik) akzeptierte, der weit über die Aussagen des Präsidenten hinausging. Teilweise gilt es somit, zwischen taktisch eingesetzter Rhetorik und tatsächlichen politischen Strategien zu differenzieren; teilweise weist dies jedoch auch auf innere Differenzen in der französischen Politik hin, die man lange übersehen hat.¹¹⁰ Die Analyse einer so verstandenen »Gaullist challenge« bettet Ludlow elegant in größere Zusammenhänge ein; daher handelt es sich mindestens so sehr um eine Gesamtdarstellung der Integrationsgeschichte für diesen Zeitraum wie um die Untersuchung eines spezifischen Problems.

Ludlow untersucht keineswegs nur die intergouvernementalen Verhandlungen, sondern misst auch der Rolle der neu geschaffenen europäischen Institutionen viel Raum bei – denn just dafür wirbt er, wie oben vermerkt, unter dem Banner einer »supranational history«. Sicherlich, aus der Perspektive der neueren Debatte über transnationale Zugänge zur Integrationsgeschichte mag das Buch trotzdem etwas konventionell erscheinen. Aber es ist ganz aus den Quellen geschrieben und zugleich eine wichtige Synthese. Deswegen: Ludlow führt die Kunst, extrem komplexe Zusammenhänge multiperspektivisch und hoch verdichtet darzustellen, zu neuer Meisterschaft. Das Buch ist eine Forschungsleistung ersten Rangs, an dem man künftig nicht vorbeikommen wird, wenn man sich mit dem Integrationsprozess während der 1960er Jahre beschäftigt.

Eine weitere Studie mit übergreifendem Zugriff ist Ralph Dietls Untersuchung der europäischen Sicherheitspolitik im ersten Jahrzehnt des Kalten Kriegs. Der inzwischen in Belfast Lehrende beschreibt darin die Geschichte der Westeuropäischen Union (WEU), einem 1954, nach dem Scheitern der Europäischen Verteidigungsgemeinschaft, geschlossenen Sicherheitsbündnis, das in den 1980er und 1990er Jahren phasenweise noch einmal an Bedeutung gewann. Dietl zielt jedoch nicht auf eine monografische Analyse der WEU, sondern verzahnt seine Analyse mit derjenigen europäischer Institutionen wie der EWG auf der einen Seite und der transatlantischen Sicherheitsarchitektur unter Einschluss der NATO auf der anderen Seite. Das immens detailreiche Werk betont in realistischer Manier die »interessengeleitete Nachkriegsplanung der Siegermächte« und legt den Schwerpunkt auf die ausführliche Beschreibung der jeweiligen nationalen Positionen und deren

109 Vgl. Ludlow, *The European Community*.

110 Diese hat vor allem Laurent Warlouzet lüzide herausgearbeitet; vgl. *ders.*, *Quelle Europe économique pour la France? La France et le marché commun industriel, 1955–1969*, unpubl. Diss., Universität Paris IV-Sorbonne 2007.

Zusammenspiel im internationalen System.¹¹¹ Ob man diesem Ansatz etwas abgewinnen kann, grenzt fast schon an eine Glaubensfrage und soll hier deswegen nicht weiter erörtert werden; ein klarer Pluspunkt des Buches ist es auf jeden Fall, dass Dietsl alternative Deutungsangebote ausführlich diskutiert. Aus integrationshistorischer Perspektive ist zudem erfreulich, dass die oft übersehene WEU so zurück auf die Agenda geholt wird.¹¹²

Neben diesen beiden übergreifenden Werken müssen einige Studien erwähnt werden, welche sich primär der Perspektive eines Mitgliedslands zuwenden. Henning Türks Dissertation widmet sich der deutschen Europapolitik während der Großen Koalition. Seine grundsätzliche und überzeugende Analyse betont die Mittlerrolle, welche die Bundesregierung zwischen den verschiedenen Staaten in dieser Zeit spielte. Konsistenz und Erfolge dieser Politik werden in der Studie stärker betont, als ich es für angemessen halte – darüber lässt sich jedoch streiten.¹¹³ In Zusammenhang mit der deutschen Europapolitik zu erwähnen ist auch eine Festschrift für Wolf D. Gruner zum 60. Geburtstag, die sich aus einer Vielfalt von Perspektiven der deutschen Europapolitik zuwendet. Bedenkt man die Probleme des Genres, ist ein erstaunlich konsistentes Werk herausgekommen. Ein besonderes Augenmerk legt der Band auf die Rolle des jeweiligen Bundeskanzlers von Adenauer bis Kohl – mit allen Stärken und Schwächen, die dies mit sich bringt.¹¹⁴

Vielleicht noch verdienstvoller sind einige Parallelprojekte zur italienischen Europapolitik von den Römischen Verträgen bis zur Gegenwart. Denn aus verschiedenen Gründen wird die Rolle des südlichsten Mitgliedslands der ursprünglichen Sechsergemeinschaft der Montanunion und der EWG vielfach nur unzureichend gewürdigt: Der immens schwierige Quellenzugang – noch immer stehen die Akten des italienischen Außenministeriums nur bis 1957 offen – sowie Sprachprobleme sind nur die beiden besonders offensichtlichen Herausforderungen. Einen guten Einstieg in die italienische Perspektive bieten jetzt die verschiedenen Beiträge, die Piero Craveri und Antonio Varsori zusammengetragen haben – und das gilt umso mehr, als hier nicht ausschließlich klassisch-diplomatiesgeschichtlich ausgerichtete Aufsätze versammelt sind, sondern auch Studien zu Interessenverbänden oder der Rolle hoher Beamter in der Europäischen Kommission. Solche Beiträge helfen auch das Bild zu revidieren, das Italien auf eine »visione reduuttiva« festlegt und die Passivität und Marginalität des Lands im Einigungsprozess heraus-

111 Vgl. *Ralph Dietsl*, Emanzipation und Kontrolle. Europa in der westlichen Sicherheitspolitik 1948–1963. Eine Innenansicht des westlichen Bündnisses, 2 Bde., Steiner Verlag, Stuttgart 2006/2007, 541 S. (Bd. 1), 430 S. (Bd. 2), kart., 85,00 € (Bd. 1), 76,00 € (Bd. 2), Zitat Bd. 1, S. 115.

112 Bedauerlicherweise wurde das drei Jahre vor Publikation des Werks erschienene Buch von *Dieter Krüger*, Sicherheit durch Integration? Die wirtschaftliche und politische Zusammenarbeit Westeuropas 1947–1957/58, München 2003, kaum benutzt; genauer gesagt ist Krügers Studie in Fn. 102 auf S. 37 in Bd. 1 vergraben, taucht in der Bibliografie jedoch nicht auf und prägt auch kaum den Gang der Darstellung.

113 Vgl. *Henning Türk*, Die Europapolitik der Großen Koalition 1966–1969 (Schriftenreihe der Vierteljahrshäfte für Zeitgeschichte, Bd. 93), Oldenbourg Verlag, München 2006, 255 S., kart., 24,80 €; mit anderen Akzenten *Patel*, Europäisierung wider Willen.

114 Vgl. *Mareike König/Matthias Schulz* (Hrsg.), Die Bundesrepublik Deutschland und die europäische Einigung 1949–2000. Politische Akteure, gesellschaftliche Kräfte und internationale Erfahrungen (Festschrift für Wolf D. Gruner zum 60. Geburtstag), Steiner Verlag, Stuttgart 2004, 599 S., geb., 80,00 €; vgl. ferner zum Beispiel *Reinhard Neebe*, Weichenstellung für die Globalisierung. Deutsche Weltmarktpolitik, Europa und Amerika in der Ära Ludwig Erhard, Böhlau Verlag, Köln/Weimar etc. 2004, 620 S., kart., 69,90 € – ein quellennahes Werk, das aber allzu offen mit der Agenda seines Protagonisten sympathisiert und keine grundlegend neuen Einsichten bereit hält; außerdem krankt es daran, dass es 1963 endet, das heißt zu dem Zeitpunkt, als die Ära Erhard (falls dieser Begriff überhaupt sinnvoll ist, was ich bezweifle) in gewisser Hinsicht erst begann.

streicht. Studien zur Entstehungsgeschichte der europäischen Regionalfonds (Beitrag von Lorenzo Mechi) oder zu der Rolle von Personen wie Bettino Craxi, Giulio Andreotti und Gianni De Michelis im Integrationsprozess der 1980er Jahre (Beiträge von Marinella Neri Gualdesi und Elena Calandri) bilden gute Beispiele für diese Revision des dominanten Bilds.¹¹⁵

Wenngleich man für die französische Europapolitik sicherlich nie gegen eine derartige Deutung ankämpfen musste, ist auch der Band von Gérard Bossuat über 60 Jahre französischer Europapolitik wertvoll. Einer der führenden französischen Integrationshistoriker arbeitet sich hier primär an der Rolle der jeweiligen französischen Präsidenten und ihrer Haltung zur Einigung ab; zugleich verbindet er dies unter der Überschrift »Les Communautés européennes ont besoin de la France« mit einem politischen Statement. 200 Seiten Darstellung sind hier knapp 400 Seiten Quellenanhang beigegeben, welche das Werk zu einer Fundgrube für die französische Haltung machen.¹¹⁶

Neben solchen Studien über die Haltung einzelner Staaten zur Integration – und Büchern, die die verschiedenen nationalen Perspektiven zusammenziehen¹¹⁷ – gibt es eine Vielzahl von Werken, die sich bilateralen Beziehungen im Kontext der Integration annehmen. Besonders naheliegend sind die deutsch-französischen Beziehungen.¹¹⁸ Lediglich ein Band soll als Beispiel hierfür besprochen werden. Hélène Miard-Delacroix und Rainer Hudemann haben für den ohnehin gut erforschten Zeitraum der 1950er Jahre einen umfangreichen, zweisprachigen Sammelband herausgegeben. Das Buch, das auf eine Tagung anlässlich des 50. Jahrestags der Pariser Verträge vom Oktober 1954 zurückgeht, ist vor allem aufgrund der Breite seiner Agenda interessant. Es untersucht nicht nur die politische Annäherung der beiden Nachbarn im Kontext und in den Modi bilateraler Beziehungen und multilateral-europäischer Integration. Vielmehr diskutiert es auch, inwieweit sich diese Länder in einer Vielfalt von weiteren Bereichen aufeinander zu bewegen. Die Konvergenz, die zum Beispiel Massenkultur oder Ökonomie umfasst, wird nicht isoliert gesehen, sondern im Kontext eines nordamerikanisch-atlantisch geprägten Raums verortet und immer wieder mit der Rolle der USA abgeglichen. Sicherlich, die Qualität der Beiträge ist heterogen und einige fassen nur das zusammen, was ihre Autorinnen und Autoren bereits an anderer Stelle gesagt haben. Außerdem meint »Deutschland« hier fast durchweg

115 Vgl. *Piero Craveri/Antonio Varsori* (Hrsg.), *L'Italia nella costruzione europea: Un bilancio storico (1957–2007)*, Mailand 2009, S. 29; vgl. ferner zum Beispiel *Marinella Neri Gualdesi*, *Il cuore a Bruxelles la mente a Roma. Storia della partecipazione italiana alla costruzione dell'unità europea*, Pisa 2004; *Federico Romero/Antonio Varsori* (Hrsg.), *Nazione, interdipendenza, integrazione. Le relazioni internazionali dell'Italia (1917–1989)*, Rom 2005. Zu spät, um hier besprochen zu werden, ist jetzt außerdem erschienen: *Antonio Varsori*, *La Cenerentola d'Europa. L'Italia e l'integrazione europea dal 1947 a oggi*, Soveria Mannelli 2010.

116 *Gérard Bossuat* (Hrsg.), *Faire l'Europe sans défaire la France. 60 ans de politique d'unité européenne des gouvernements et des présidents de la République française (1943–2003)* (Euroclio, Bd. 30), Peter Lang, Brüssel/Bern etc. 2005, 630 S., kart., 58,30 €, S. 213; vgl. ferner etwa zu Großbritannien und der EU die erfahrungsgesättigte Studie des Ex-Diplomaten *Stephen Wall*, *A Stranger in Europe: Britain and the EU from Thatcher to Blair*, Oxford University Press, Oxford 2008, 240 S., geb., 20,00 £.

117 Vgl. etwa die knappe, ideengeschichtlich geweitete Synthese von *Sylvain Schirmann* (Hrsg.), *Penser et construire l'Europe (1919–1992). Etats et opinions nationales face à la construction européenne*, Paris 2007, mit jeweils knappen Beiträgen zu verschiedenen Staaten im historischen Längsschnitt.

118 Um nur einige der »Backsteine« zu nennen: *Ulrich Lappenküper*, *Die deutsch-französischen Beziehungen 1949–1963*, 2 Bde., München 2001; *Horst Möller/Klaus Hildebrand* (Hrsg.), *Bundesrepublik Deutschland und Frankreich: Dokumente 1949–1963*, 4 Bde., München 1997–1999.

die Bundesrepublik (die Beiträge von Christophe Charle und Thomas Lindenberger zum Kulturbereich gehören zu den Ausnahmen, in denen auch die DDR einbezogen wird). Dennoch bietet der Band neben wertvollen empirischen Einsichten einen konzeptionell interessanten Ansatz, über den intrinsischen und diplomatiegeschichtlichen Blick auf bilaterale Beziehungen hinauszugehen, den man gern auf andere Phasen und auf andere Konstellationen übertragen sähe.¹¹⁹

Davon abgesehen sind in den letzten Jahren Studien zu spezifischen Politikfeldern im Einigungsprozess entstanden. Eines der wichtigsten derartigen Werke ist Ann-Christina L. Knudsen's »Farmers on Welfare«, das detailliert und auf multiarchivalischer Grundlage die Entstehung der ersten Gemeinsamen Politik der EWG, der Gemeinsamen Agrarpolitik, in den Jahren 1958 bis 1964 analysiert.¹²⁰ Knudsen's Kernthese, dass diesem bedeutendsten und aufwendigsten Vorhaben der Integration der 1960er Jahre im Wesentlichen wohlfahrtsstaatliche Motive zugrunde lagen, ist zwar nicht ganz neu¹²¹, aber überzeugend. Vor allem hat Knudsen das Verdienst, diese Interpretation in einem ebenso quellennahen wie analytisch dichten Buch gezeigt zu haben. Insofern handelt es sich um ein hervorragendes Beispiel für eine Analyse des Zusammenspiels der Mitgliedsstaaten und der europäischen Institutionen; ansatzweise gelingt es außerdem, mit den Bauernverbänden weitere Akteure einzubeziehen.

Gleich mehrere Publikationen wurden in allerjüngster Zeit zur Wettbewerbspolitik vorgelegt – dem anderen zentralen Politikfeld der EWG der 1960er Jahre. Während die Gemeinsame Agrarpolitik eine Vielzahl von Verordnungen, hohe Kosten und einen immensen bürokratischen Aufwand nach sich zog (es dürfte in den 1960er Jahren kaum eine Ministerratssitzung gegeben haben, auf der die Agrarpolitik nicht zentraler Punkt der Tagesordnung war) und sich mit protektionistischen Wirkungen für Produktion und Handel verband, stellte die Wettbewerbspolitik ein vergleichsweise schlankes Projekt dar, das auf Liberalisierung setzte und weniger im Modus großer politischer Entscheidungen daher kam als vielmehr in Form von scheinbar apolitischen, juristischen Schritten.

Die diplomatiegeschichtliche Engführung der Integrationshistoriografie stellt eine wichtige Erklärung dafür dar, warum diese Dimension des Integrationsprozesses lange Zeit wenig Beachtung fand. An den Studien von Sibylle Hambloch und Frank Pitzer, die nun zeitgleich erschienen sind, wird die künftige Forschung zum Thema nicht vorbeikommen. Beide verorten ihren Ansatz einerseits interdisziplinär. Sie stützen sich stark auf sozial- und vor allem politikwissenschaftliche Theorien und kombinieren diese andererseits mit einem umfangreichen Quellenstudium. In beiden Fällen führt das leider zu keinem Lesevergnügen – Hamblochs Habilitation, mit ihrer umfassenderen Quellenbasis, zergliedert ihr Thema in so viele kleine Schritte, dass sie ihre Ergebnisse unter Wert verkauft. Pitzer's Dissertation ist lesbarer, aber thematisch enger, da sie primär nach dem deutschen Einfluss auf die Genese der europäischen Wettbewerbspolitik fragt. Für Pitzer ergibt sich dieser, Andrew Moravcsik's Theorien folgend, im Wesentlichen aus der »relative[n] Verhandlungsmacht der wichtigen Regierungen«; als großes, reiches Land hatte Deutschland somit großen Einfluss. Empirisch bestätigt das weitestgehend die bisherigen Annahmen,

119 Vgl. *Hélène Miard-Delacroix/Rainer Hudemann* (Hrsg.), *Wandel und Integration. Deutsch-französische Annäherungen der fünfziger Jahre*, Oldenbourg Verlag, München 2005, 463 S., geb., 39,90 €.

120 Vgl. *Ann-Christina L. Knudsen*, *Farmers on Welfare: The Making of Europe's Common Agricultural Policy*, Ithaca 2009; zumindest erwähnt seien in diesem Zusammenhang auch *Patel*, *Europäisierung wider Willen; ders.* (Hrsg.), *Fertile Ground for Europe: The History of European Integration and the Common Agricultural Policy since 1945*, Baden-Baden 2009.

121 Vgl. etwa *Elmar Rieger*, *Bauernopfer. Das Elend der europäischen Agrarpolitik*, Frankfurt am Main 1995; *Adam D. Sheingate*, *The Rise of the Agricultural Welfare State: Institutions and Interest Group Power in the United States, France, and Japan*, Princeton, NJ 2001.

und ob es methodisch der Weisheit letzter Schluss ist, sei dahingestellt – zumal die Analyse des deutschen Einflusses primär auf der Analyse deutscher Quellen beruht, was einen Zirkelschluss nahe legt.¹²² Anregender für die künftige Debatte wird Tobias Witschkes Studie zur Fusionskontrolle in der Montanunion sein. Die von Alan Milward am EHI betreute Dissertation vertritt die These, dass in der Montanunion Wettbewerbsregeln »kein rein supranationales System« darstellten, sondern eine »Kommunikationsplat[t]form über die Entwicklung der europäischen Stahlindustrie, insbesondere der Ruhrstahlindustrie, zwischen den beteiligten Unternehmen und Mitgliedsstaaten« gewesen sei. Witschke fordert so die gängige These heraus, dass das Wettbewerbsrecht den supranationalen Charakter des Einigungsprozesses wesentlich befördert habe.¹²³

Ein weiteres Politikfeld, das zuletzt verstärkt untersucht wurde, ist die europäische Kulturpolitik. Unter diesem Banner verbirgt sich eine Vielzahl unterschiedlicher Programme. Dem vielleicht bekanntesten und erfolgreichsten Projekt in diesem Kontext, der Initiative Kulturhauptstadt Europas, hat sich jüngst ein von Jürgen Mittag herausgegebener Sammelband gewidmet. Das Werk liefert eine faszinierende Kombination zeithistorischer, kunsthistorischer, soziologischer sowie politikwissenschaftlicher Ansätze und geht somit weit über einen diplomatiehistorischen Fokus hinaus. Während sich Mittag selbst der Genese der Kulturhauptstadtidee vom Instrument europäischer Identitätsstiftung zum tourismusträchtigen Publikumsmagneten zugewendet hat, handelt rund die Hälfte der weiteren Beiträge von einzelnen Kulturhauptstädten oder dem Vergleich verschiedener Städte, die in den letzten 25 Jahren mit diesem Titel ausgezeichnet worden sind. Ein gelungenes und aufgrund seiner reichen Bebilderung auch noch ansprechendes Buch! Es zeigt erstens, dass die Analyse eines europäischen Politikfelds nicht notwendigerweise auf der diplomatiegeschichtlichen Ebene stehen bleiben muss. Zweitens verweist es auf die Potenziale interdisziplinärer Kooperation. Bezogen auf die bisherige Literatur zum Gegenstand verdeutlicht es drittens, dass die Kultur- und Identitätspolitik der EU keineswegs so zentralistisch und monolithisch daherkommt, wie dies in der älteren Literatur behauptet wurde.¹²⁴

122 Vgl. *Sibylle Hambloch*, Europäische Integration und Wettbewerbspolitik. Die Frühphase der EWG, Baden-Baden 2009; *Frank Pitzer*, Interessen im Wettbewerb. Grundlagen und frühe Entwicklung der europäischen Wettbewerbspolitik 1955–1966, Stuttgart 2009, Zitat S. 443; vgl. ferner die bereits erwähnte Special Issue der Zeitschrift *Histoire, Economie & Société* 1, 2008; fairerweise muss hinzugefügt werden, dass Pitzer Moravcsiks Modell nicht eins zu eins übernimmt, sondern stärker als dieser auch die Rolle der »political entrepreneurs« in den Blick nimmt. Am Ergebnis ändert dies wenig.

123 Vgl. *Tobias Witschke*, Gefahr für den Wettbewerb? Die Fusionskontrolle der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl und die »Rekonzentration« der Ruhrstahlindustrie 1950–1963, Berlin 2009, S. 334 f.; auch dieses schlecht lektorierte Buch ist leider kein Lesevergnügen.

124 *Jürgen Mittag* (Hrsg.), Die Idee der Kulturhauptstadt Europas. Anfänge, Ausgestaltung und Auswirkungen europäischer Kulturpolitik, Essen 2008, 240 S., kart., 19,90 €; vgl. zum Beispiel auch *Gudrun Quenzel*, Konstruktionen von Europa: Die europäische Identität und die Kulturpolitik der Europäischen Union (Global Studies), transcript Verlag, Bielefeld 2005, 303 S., kart., 28,80 € – eine soziologische Studie, welche die Kulturhauptstadtinitiative als empirischen Kern wählt und – wie einige der unter II. besprochenen Werke – mit Bourdieus Feld-Ansatz arbeitet. Vgl. zur älteren Literatur vor allem die viel beachtete Studie *Cris Shore*, Building Europe: The Cultural Politics of the European Union, London 2000; interessanterweise kreist die Debatte primär um die Kulturpolitik, die auf die EU-Mitgliedsstaaten selbst zielt und weniger um das, was man die »cultural diplomacy« der EU nennen könnte; vgl. dazu den sehr gelungenen Band für Deutschland *Johannes Paulmann* (Hrsg.), Auswärtige Repräsentationen: Deutsche Kulturdiplomatie nach 1945, Böhlau Verlag, Köln/Weimar etc. 2005, 314 S., kart., 34,90 €.

Gewürdigt werden muss außerdem noch Daniel Möcklis Studie über die Frühphase der Europäischen Politischen Zusammenarbeit (EPZ) in den 1970er Jahren. Nicht nur, dass es sich überhaupt um die erste archivbasierte Analyse dieses frühen Anlaufs außenpolitischer Kooperation in Westeuropa handelt. In überaus gelungener Weise kombiniert Möckli zudem die Analyse der Genese des neuen politischen Instruments, das bis 1986 ohne vertragliche Grundlage daherkam, mit aufschlussreichen Fallstudien, wie es im Verlauf der 1970er Jahre eingesetzt wurde. Möckli liefert so eine überzeugende, multikausale Erklärung, warum die EPZ ab Mitte 1974 viel von ihrer ursprünglichen Dynamik verlor. Sicherlich, das Buch konzentriert sich allein auf die drei großen Staaten Frankreich, Großbritannien und Deutschland (sowie die USA) und streicht die Rolle des politischen Führungspersonals stark heraus – trotzdem sei es hier sehr empfohlen.¹²⁵

Weiterhin ist die Forschung in den letzten Jahren in Form einer Vielzahl von Sammelbänden vorangeschritten, von denen einige aus Anlass von Jahrestagen zentraler Ereignisse der Integrationsgeschichte erschienen sind.¹²⁶ Ein einheitliches Bild ergibt sich daraus nicht. Festhalten lässt sich jedoch, dass sich die Literatur weit in die Erforschung der 1970er Jahre hineinbewegt hat und insofern eine Vielzahl neuer Politikfelder, wie etwa die Währungspolitik, zunehmend Beachtung gewinnt.

Wichtiger noch: Bereits jetzt ist die ältere Deutung der Integrationsforschung überholt, welche die 1970er Jahre als die »dark ages« des Einigungsprozesses verstand.¹²⁷ Programmatisch wird diese neuere Sicht etwa in einem Sammelband von Franz Knipping und Matthias Schönwald vertreten, welcher die Jahre von 1969 bis 1984 als »Aufbruch zum Europa der zweiten Generation« skizziert. Während die individuellen Beiträge überzeugend die neuen Integrationsdynamiken verdeutlichen, welche in diese Zeit fallen, wird der programmatische Titel von den Herausgebern leider nicht mit Leben gefüllt, wobei es doch gerade der Generationsbegriff verdient hätte, ausgedeutet und zeithistorisch kontextualisiert zu werden.¹²⁸ Da geht ein Sammelband von Antonio Varsori zu »L'Europa

125 Vgl. *Daniel Möckli*, *European Foreign Policy during the Cold War: Heath, Brandt, Pompidou and the Dream of Political Unity*, London 2009.

126 Vgl. zum Beispiel *Morten Rasmussen/Ann-Christina L. Knudsen* (Hrsg.), *The Road to a United Europe. Interpretations of the Process of European Integration*, Brüssel 2009; *Michele Affinito/Guia Migani/Christian Wenkel* (Hrsg.), *The Two Europes*, Brüssel 2009; *Michael Gehler* (Hrsg.), *Vom Gemeinsamen Markt zur Europäischen Unionsbildung. 50 Jahre Römische Verträge 1957–2007*, Wien 2009; *Loth*, *Experiencing Europe*; *Manfred Rasch/Kurt Düwelling* (Hrsg.), *Anfänge und Auswirkungen der Montanunion auf Europa. Die Stahlindustrie in Politik und Wirtschaft*, Klartext Verlag, Essen 2007, 192 S., kart., 19,90 €; *Jan van der Harst* (Hrsg.), *Beyond the Customs Union: The European Community's Quest for Deepening, Widening and Completion, 1969–1975*, Brüssel 2007; *Antonio Varsori* (Hrsg.), *Alle origini del presente. L'Europa occidentale nella crisi degli anni Settanta*, Mailand 2007; *Palayret/Wallace/Winand*, *Visions, Votes and Vetoes*; *Eric Bussière/Michel Dumoulin/Sylvain Schirmann* (Hrsg.), *Milieux économiques et intégration européenne au XX^e siècle*, Brüssel 2006; *Katrin Rücker/Laurent Warlouzet* (Hrsg.), *Quelle(s) Europe(s). Nouvelles approches en histoire de l'intégration*, Brüssel 2006; *Franz Knipping/Matthias Schönwald* (Hrsg.), *Aufbruch zum Europa der zweiten Generation. Die europäische Einigung 1969–1984 (Europäische und internationale Studien, Bd. 3)*, Wissenschaftlicher Verlag Trier, Trier 2004, 516 S., kart., 48,50 €; *Andreas Wilkens* (Hrsg.), *Le plan Schuman dans l'histoire. Intérêts nationaux et projet européen*, Emile Bruylant, Brüssel 2004, 466 S., kart., 45,00 €.

127 Klassisch die Formulierung von *Robert O. Keohane/Stanley Hoffmann*, *Institutional Change in Europe in the 1980s*, in: *dies.* (Hrsg.), *The New European Community. Decisionmaking and Institutional Change*, Boulder 1991, S. 1–39, hier: S. 8. Dass diese These zum Teil heute noch vertreten wird, verdeutlicht etwa *Richard McAllister*, *European Union: An Historical and Political Survey*, 2., rev. Aufl., London/New York 2010 (zuerst 1997), S. 82–134.

128 Vgl. *Knipping/Schönwald*, *Aufbruch zum Europa*; daneben vor allem auch *Bussière/Dumoulin/Schirmann*, *Milieux économiques*.

occidentale nella crisi degli anni Settanta« weiter, da hier die tektonischen Veränderungen am Übergang zu den 1970er Jahren klarer benannt und die Langzeitwirkungen der Dekade herausgestrichen werden. Überzeugend ist an dem Buch auch, dass es integrationshistorische Fragen in einem breiteren Spektrum internationaler Probleme im Europa der Zeit verortet. Ein dritter wichtiger Sammelband, herausgegeben von Jan van der Harst, zielt in eine ähnliche Richtung und versammelt eine Vielzahl von Beiträgen, die sich wiederum eher auf die integrationsspezifische Seite konzentrieren.¹²⁹

Erfreulicherweise zeichnen sich viele dieser Werke dadurch aus, dass sie sich nicht allein darüber definieren, das jeweils neu zugängliche Material aufzubereiten, sondern dass häufig auch längerfristige Entwicklungen untersucht werden. Erfrischend ist vor diesem Hintergrund etwa der backsteindicke Band von Michael Gehler, der anlässlich des 50. Jahrestags der Römischen Verträge diese in allen nur denkbaren Perspektiven neu untersucht und so das bisher Vorhandene wesentlich ergänzt.¹³⁰ Auch zwei Sammelbände zu Entstehung und Wirkung des Schuman-Plans von 1950 können einem eigentlich gut aufgearbeiteten Thema neue Dimensionen entlocken; einerseits, indem nichtstaatliche Akteure und längere Kontinuitäten noch größere Aufmerksamkeit finden als bisher¹³¹; andererseits, indem der Blick über die Gründerjahre hinausgeht und wirtschaftshistorische Effekte der Montanunion genauer untersucht werden.¹³² Empfehlenswert ist auch ein klassisch-diplomatiegeschichtlich ausgerichteter Sammelband zur Krise des ›leeren Stuhls‹ und des Luxemburger Kompromisses. Wenngleich vor allem sein erster Teil viele Redundanzen aufweist, hat er künftig als das zentrale Referenzwerk zu diesem Schlüsselereignis der Integrationsgeschichte der 1960er Jahre zu gelten.¹³³

Aus dieser knappen Skizze ergibt sich zugleich, dass manche der Kapitel der Sammelbände und einige der Monografien ebenso gut in einen der anderen Abschnitte dieser Besprechung gepasst hätten – was letztlich nur die These des Beitrags bestärkt, dass das Primat des klassisch politik-diplomatiegeschichtlichen Zugangs gebrochen ist und sich das Feld in einem interessanten Neuorientierungsprozess in mehrere Richtungen befindet. In manchen dieser Bände bringt die neue Pluralität allerdings, wie oben bereits angedeutet wurde, Probleme mit sich. Ob es etwa eine gute Idee ist, wirklich jede Konferenz in einen Sammelband zu überführen, sei dahingestellt. Während diejenigen, die lange im Spiel sind, oft nichts Neues zu sagen haben, birgt die Publikation von Doktorandentreffen die Gefahr, dass vorschnell Unausgereiftes auf den Markt geworfen wird. Ob sich das Feld durch sein hohes quantitatives Output immer einen Gefallen tut, ist somit fraglich.

Während außerdem vor zehn Jahren – zumindest im deutschsprachigen Raum – noch ein Mangel an knappen Überblicksdarstellungen zum Einigungsprozess zu beklagen war¹³⁴, hat sich dies mittlerweile markant geändert. Auf Thiemeys Werk wurde bereits eingegangen¹³⁵; die meisten der anderen jüngeren Darstellungen unterscheiden sich formal daran,

129 Vgl. *Varsori*, *Alle Origini del Presente*; *van der Harst*, *Beyond the Customs Union*.

130 Vgl. *Gehler*, *Vom Gemeinsamen Markt*.

131 Vgl. *Wilkins*, *Le Plan Schuman*.

132 Vgl. *Rasch/Düwell*, *Anfänge und Auswirkungen*.

133 Vgl. *Palayret/Wallace/Winand*, *Visions, Votes and Vetoes*; das gilt umso mehr, da das Werk um interdisziplinäre Perspektiven angereichert ist.

134 Vgl. den Langzeitklassiker auf Deutsch *Wilfried Loth*, *Der Weg nach Europa: Geschichte der europäischen Integration 1939–1957*, 3., durchges. Aufl., Göttingen 1996 (zuerst 1990); allerdings mit einem eher kurzen Untersuchungszeitraum und stärker orientiert an den Ereignissen als an den wissenschaftlichen Debatten darüber. In anderen Sprachen bestand nie ein Mangel an solchen Darstellungen, vgl. zum Beispiel *Elisabeth du Réau*, *L'idée d'Europe au XX^e siècle: Des mythes aux réalités*, Brüssel 2008 (zuerst 1996); *Marie-Thérèse Bitsch*, *Histoire de la construction européenne, de 1945 à nos jours*, Brüssel 2008 (zuerst 1996); *Urwin*, *The Community of Europe*.

135 Vgl. *Thiemeyer*, *Europäische Integration*.

wie sehr sie über einen wissenschaftlichen Apparat verfügen (zusammengefasst: Jeweils ist dieser schmal; bei Mittag aber zum Beispiel immerhin knappe Fußnoten und ebenso kurze Auswahlbibliografien jeweils am Kapitelende; dagegen etwa Ziegenhofer-Prettenthaler: keine Fußnoten im Darstellungsteil, Bibliografie mit 39 Titeln, davon 38 auf Deutsch, der eine englischsprachige ist von zweifelhafter Qualität), sowie inwieweit sie EU-zentriert sind (im Grunde alle diese Darstellungen ...) oder auch andere Formen und Foren der institutionalisierten Integration seit 1945 darstellen (... mit Ausnahme Thiemeyers).¹³⁶ Während Gehler und Ziegenhofer-Prettenthaler, darin der älteren Literatur folgend, der Geschichte der Europa-Idee bis 1945 ausführlichen Raum zubilligen, bieten etwa Brunn, Elvert, Knipping und Mittag jeweils konzise und weitgehend zuverlässige Darstellungen der Integrationsgeschichte seit 1945, in denen alle wichtigen Wegmarken knapp – aber nicht zu knapp – behandelt werden.¹³⁷ Für den universitären Unterricht in der Zeitgeschichte ist jedes dieser Werke gut geeignet, am besten komplementär ergänzt durch Thiemeyer mit seinem breiteren Fragehorizont und Clemens/Reinfeldt/Wille, da dort auch hilfswissenschaftliche Fragen diskutiert und – wie bei Mittag – Forschungsdebatten zumindest angerissen werden. Von hier lässt sich der Bogen leicht zu Werken wie dem Oldenbourg-Grundriss zur Geschichte Europas im Ost-West-Konflikt schlagen, in dem integrationshistorische Fragen nun ebenfalls größeren Raum einnehmen als in früheren Auflagen.¹³⁸ Für einen Einstieg in die Beschäftigung mit der Geschichte der Integration bieten sich zudem das jüngst publizierte »Dictionnaire historique de l'Europe unie« oder das »Europa-Lexikon« an.¹³⁹

Auf der konzeptionellen Ebene streichen manche dieser Überblickswerke die Rolle großer Persönlichkeiten heraus (zum Beispiel Knipping), während andere eher strukturhistorisch argumentieren (etwa Thiemeyer). Einige sind stärker interdisziplinär ausgerichtet (vor allem Mittag); und es gibt leichte Variationen bei der Periodisierung. Gemeinsam ist jedoch allen diesen Studien, dass sie sich im Wesentlichen auf die diplomatiegeschichtliche Darstellung des Entstehens gemeinsamer Institutionen konzentrieren. Deren innere Wirkungsweise und die Anbindung an gesellschaftsgeschichtliche Fragen der europäischen Zeitgeschichte bleiben unterbelichtet, demgegenüber setzt Thiemeyer nun einen neuen Akzent.

136 Vgl. *Gerhard Brunn*, Die Europäische Einigung von 1945 bis heute, 3., überarb. und aktual. Aufl., Stuttgart 2009 (zuerst 2002); *Gabriele Clemens/Alexander Reinfeldt / Gerhard Wille*, Geschichte der europäischen Integration. Ein Lehrbuch, Schöningh Verlag, Paderborn 2008, 335 S., kart., 18,90 €; *Jürgen Elvert*, Die europäische Integration, Darmstadt 2006; *Michael Gehler*, Europa, Frankfurt am Main 2002; *Franz Knipping*, Rom, 25. März 1957. Die Einigung Europas, München 2004; *Jürgen Mittag*, Kleine Geschichte der Europäischen Union. Von der Europaidee bis zur Gegenwart, Aschendorff Verlag, Münster 2008, 344 S., kart., 16,80 €; *Anita Ziegenhofer-Prettenthaler*, Europäische Integrationsgeschichte unter besonderer Berücksichtigung des österreichischen Weges nach Brüssel, Innsbruck 2004.

137 Dagegen sind die Darstellungen von *Gehler*, Europa, oder *Dietmar Herz/Christian Jetzlsperger*, Die Europäische Union, 2., völlig überarb. Aufl., München 2008 (zuerst 2002), so knapp, dass sie sich eher an ein anderes Zielpublikum wenden als an Studierende, Lehrende und Forschende in der Geschichtswissenschaft.

138 Vgl. *Jost Dülffer*, Europa im Ost-West-Konflikt. 1945–1991 (Oldenbourg Grundriss der Geschichte, Bd. 18), Oldenbourg Verlag, München 2004, 304 S., kart., 24,80 €; dieses Werk hat sich langsam herausentwickelt aus den verschiedenen Auflagen von *Andreas Hillgruber*, Europa in der Weltpolitik der Nachkriegszeit, 1945–1963, München 1979, vgl. *Dülffer*, Europa im Ost-West-Konflikt, S. XI.

139 Vgl. *Pierre Gerbet/Gérard Bossuat/Thierry Grosbois* (Hrsg.), Dictionnaire historique de l'Europe unie, Brüssel 2009. Das Werk ist jedoch etwas zu sehr auf das frankophile Europa konzentriert, vgl. etwa Einträge zu Etienne Hirsch und Pierre Uri, nicht aber zu Harold Wilson! Vgl. auch *Wolf D. Gruner/Wichard Woyke*, Europa-Lexikon. Länder – Politik – Institutionen, München 2004, das sich vor allem durch Beiträge zu einzelnen Ländern auszeichnet.

Alle diese Werke fallen zugleich in die Kategorie kurzer bis sehr kurzer Einführungen; eine quellennahe und umfassende Gesamtdarstellung des Integrationsprozesses auf dem neuesten Forschungsstand liegt dagegen auf Deutsch nicht vor. Ähnlich sieht es in anderen Sprachen aus. Zum Beispiel gibt es auch auf Englisch und Französisch solide Überblicksdarstellungen, die aber ebenfalls einführenden Charakter haben.¹⁴⁰

Zugleich kommen thesenorientierte Darstellungen zur Integrationsgeschichte weiterhin primär aus der Feder von Politikwissenschaftlern. Das gilt vor allem für Andrew Moravcsiks einflussreiche Thesen und seinen Ansatz des »liberal intergovernmentalism«, welcher das Aushandeln von primär ökonomisch determinierten nationalen Interessen in den Mittelpunkt von Analyse und Erklärung stellt. Verschiedene Historiker haben seine Theorie und seine Thesen aufgegriffen; insgesamt überwiegt jedoch die Skepsis, was sich nicht zuletzt aus den handwerklichen Unzulänglichkeiten seines wichtigsten Werks, »The Choice for Europe«, erklärt.¹⁴¹

Eine Sonderstellung nimmt in diesem Kontext der Historiker John Gillingham ein, der an der University of Missouri lehrt: Sein knapp 600-seitiges Werk zur Integrationsgeschichte erhebt den Anspruch, es sei »the first book to deal with the matter comprehensively and over its entire fifty-year history«.¹⁴² Wichtig ist sein Plädoyer, die Analyse der europäischen Einigung über die EU und ihre direkten Vorläufer hinaus zu weiten und eine größere Pluralität von Akteuren und Integrationsformen in den Blick zu nehmen. Gillinghams Arbeiten haben jedoch zwei Probleme: Zum einen changieren sie zu sehr zwischen wissenschaftlicher Analyse und politischer Präskription, welche Integrationsform die richtige für Europa sei. Dies schadet der historischen Analyse, da Gillingham letztlich das föderalistisch fundierte normativ-teleologische Narrativ, das er scharf kritisiert, lediglich durch ein marktliberales ersetzt. Zum anderen setzt Gillingham gern Polemik mit dem Gestus des Rebellen an die Stelle exakter wissenschaftlicher Arbeit. Sein Buch ist schlecht organisiert, inkonsistent und hat kein Problem damit, die vorhandene wissenschaftliche Literatur weitestgehend zu ignorieren.¹⁴³ Wenn ein so sachlicher Historiker wie Ludlow sich zu der Bemerkung hinreißen lässt, dass Gillinghams Buch für die Integrationsgeschichte so zuverlässig sei wie Dan Browns »Da Vinci Code« für die Geschichte der katholischen Kirche, dann ist nicht nur viel über das Buch, sondern auch über die Debatte gesagt.¹⁴⁴

140 Vgl. zum Beispiel *Desmond Dinan*, *Ever Closer Union: An Introduction to European Integration*, London 2005 (zuerst 1994); *ders.*, *Europe Recast: A History of European Union*, Basingstoke 2004; *Mark Gilbert*, *Surpassing Realism: The Politics of European Integration since 1945*, Lanham 2003; auch *Dinans* Sammelband: *Origins and Evolution*, fällt im Grunde in diese Kategorie; als Beispiel, dass Integrationsgeschichte auch außerhalb Europas und seiner Sprachen betrieben wird: *Endo*, *Yōroppa tōgōshi*.

141 Vgl. *Andrew Moravcsik*, *The Choice for Europe: Social Purpose and State Power from Messina to Maastricht*, London 1998; dazu zum Beispiel *Robert H. Lieshout/Mathieu L. L. Segers/Anna M. van der Vleuten*, *De Gaulle, Moravcsik, and The Choice for Europe*, in: *Journal of Cold War Studies* 6, 2004, S. 89–139; *Melissa Pine*, *European Integration: A Meeting Ground for History and Political Science? A Historian Responds to Andrew Moravcsik*, in: *JEIH* 14, 2008, S. 87–104.

142 Vgl. *John Gillingham*, *European Integration, 1950–2003. Superstate or New Market Economy?*, New York 2003, S. 487.

143 Vgl. auch *John Gillingham*, *A Theoretical Vacuum: European Integration and Historical Research Today*, in: *JEIH* 14, 2008, S. 27–34; *ders.*, *Design for a New Europe*, Cambridge 2006.

144 Vgl. *Ludlow*, *Widening*, S. 43; in der deutschen Debatte scheint es keinen professionellen Historiker zu geben, der sich so sehr als polemischer *public intellectual* kritisch zur EU positioniert, vgl. aber zum Beispiel *Hans Herbert von Arnim*, *Das Europa-Komplott. Wie EU-Funktionäre unsere Demokratie verscherbeln*, Hanser Verlag, München 2006, 430 S., geb., 24,90 €.

Insofern zeigt sich, wie politisch und normativ aufgeladen die Debatten zur Integrationsgeschichte trotz allem noch sind. Das gilt in weniger pointierter Form natürlich auch für die oben dargestellten Überblickswerke – während etwa Jürgen Elvert die supranationale Form der Integration privilegiert, die sich gegen nationale Interessen und Widerstände durchzusetzen hätte, lehnt sich der an der George Mason University in Virginia lehrende Desmond Dinan stärker an Milwards These von der »European Rescue of the Nation-State« an und betont die intergouvernementale Dimension des Einigungsprozesses.¹⁴⁵ Wissenschaftliche Thesen und politische Positionen sind somit nur schwer voneinander zu trennen: Während Integration für Elvert und andere die Verwirklichung einer Idee mit stark föderalistischem Zug verkörpert, stellt sie für Dinan eher ein politisches Werkzeug dar, mit dem die europäischen Nationalstaaten konkrete Sachfragen zu lösen suchten. Diese divergierende Grundierung der Studien, die in Gesamtdarstellungen oft klarer heraustritt als in spezialisierten Monografien oder Aufsätzen, sollte man stets mitreflektieren, wenn man sich mit der Integrationsgeschichte befasst.

Zusammenfassend zeigt sich so, dass unser Wissen zur Genese gemeinsamer europäischer Institutionen bis in die frühen 1970er Jahren weit gediehen ist. Gegenüber der Zeitgeschichtsschreibung verschiedener Nationalstaaten hängt die Historiografie zur europäischen Einigung ein wenig weiter hinter demjenigen zurück, was sich durch eine 30-jährige Zugangssperre zu staatlichen Akten ergibt. Das erklärt sich in Teilen daraus, dass der Zugang zu wichtigen Akten verschiedener Nationalstaaten für längere Zeiträume gesperrt ist und viele der Dokumente auf EG/EU-Ebene leider trotz einer offiziellen 30-Jahresfrist schwer zugänglich bleiben.

Noch bedeutsamer zur Erklärung des leichten Rückstands dürfte die enorm gestiegene Komplexität des Einigungsprozesses in den 1970er Jahren sein: Allein auf EG-Ebene stieg durch die erste Erweiterungsrunde die Zahl der Akteure deutlich an – was für eine multinationale Forschung eine deutliche Herausforderung darstellt. Außerdem wurde die Gemeinschaft in neuen Politikfeldern aktiv. Dies erhöht insofern die Komplexität für die Forschung, als stets auch die Wechselwirkungen mit bestehenden Politiken zu bedenken sind. Neben diesen intrinsischen Gründen zeitigte die Détente zusammen mit einer neuen Welle der Globalisierung inklusive der steigenden transnationalen Vernetzung Wirkung: Statt der »K seglocke« des Kalten Kriegs musste die Integration nun auf neue Dynamiken in Osteuropa, auf die deutlich reduzierte Unterstützung durch die USA, auf übergreifende globale Herausforderungen (Ölkrise und ökologisches Krisenbewusstsein sind nur zwei Stichworte) und die Transformation europäischer Gesellschaften (zunehmende Medialisierung, zivilgesellschaftliche Partizipation) reagieren.

Bislang liegen nur Ansätze vor, wie man über den deskriptiven Nachvollzug von Verhandlungsrunden diese veränderten Rahmenbedingungen konzeptionell in die Integrationsgeschichte einbeziehen kann. Welche Folgen dies etwa für die Periodisierung des gesamten Zeitraums von 1945 bis zur Gegenwart hat, ist ziemlich unklar – es gibt erste Vorschläge einer neuen Phaseneinteilung, aber ein neues Modell hat sich noch nicht herausgeschält oder gar durchgesetzt. Und, vielleicht noch grundsätzlicher: Die sprachlichen, logistischen und darstellerischen Barrieren, die einer multinationalen Erforschung der EG angesichts von neun und mehr Mitgliedsstaaten, einer wachsenden Zahl interagierender Politikfelder, einem sich ausweitenden *Set-up* und einer zunehmend aus den Fugen geratenen Umwelt im Wege stehen, müssen die Kraft des forschenden Individuums geradezu überfordern. Bisher zeichnet sich jedoch nicht ab, dass angesichts dieser Herausforderun-

145 Vgl. Elvert, Die europäische Integration; ein weiteres Beispiel für ein föderalistisch fundiertes Werk ist *Youri Devuyt, The European Union Transformed: Community Method and Institutional Evolution from the Schuman Plan to the Constitution for Europe* (European Policy, Bd. 27), Peter Lang, Brüssel/Bern etc. 2005, 204 S., kart., 19,20  ; dagegen zum Beispiel *Dinan, Ever Closer Union*, etwa S. 3; auch *ders.*, *The Historiography of the European Integration*.

gen (die noch dazu mit einer deutlich schlechteren Quellenbasis für den in vielerlei Hinsicht entscheidenden Ministerrat ab Mitte der 1970er Jahre einhergehen)¹⁴⁶ die Integrationsforschungen auch mit neuen Antworten aufwartet. Eine naheliegende Möglichkeit wäre die Arbeit in gut koordinierten Teams¹⁴⁷, die allerdings deswegen nicht notwendigerweise auf das alte Muster zurückfallen müssten, dass jeder nach dem Delegationsprinzip den Beitrag ›seines‹ Landes zur Debatte aufbereitet. Darüber wird künftig zu diskutieren sein.

V. INSIDE-OUT – OUTSIDE-IN: EUROPÄISCHE INTEGRATION UND DIE WEITERE WELT

An Bedeutung gewonnen haben in den letzten Jahren auch Studien, die den europäischen Integrationsprozess in größeren globalen Zusammenhängen verorten. Zum einen geht es dabei um Studien, die das Verhältnis dritter Staaten zum Einigungsprozess untersuchen; zum anderen aber auch um die Frage, in welchem Verhältnis Integration zu übergreifenden Prozessen wie der Dekolonisation, dem Kalten Krieg oder der Globalisierung steht.

Arbeiten, die in die erste Kategorie fallen, gab es – wie oben bereits angedeutet – schon immer, und besonderes Augenmerk lag dabei stets auf den am Integrationsprozess (phasenweise) nicht beteiligten westeuropäischen Staaten (allen voran Großbritannien) sowie den USA als westliche Hegemonialmacht. Zur transatlantischen Dimension liegt seit Kurzem ein von Matthias Schulz und Thomas A. Schwartz herausgegebener, klassisch-diplomatiegeschichtlich ausgerichteter Sammelband vor, der die Debatte weit in die 1970er Jahre vorantreibt. Es ist begrüßenswert, dass das Buch Divergenzen in den Deutungen der unterschiedlichen Beiträge nicht kaschiert. Vielmehr bietet es zum Beispiel gute Einblicke in die Kontroverse um die Stellung der deutschen Ostpolitik im Kontext von europäischer Einigung, transatlantischen Beziehungen und Ost-West-Konflikt. Einleitung und Epilog aus der Feder von Schwartz und Schulz sind besonders zu empfehlen, da sie exzellent in Gegenstand und Forschungsdebatte einführen und die Ergebnisse der individuellen Beiträge zu einer Synthese zusammenbinden, die weit über deren Summe hinausgeht. Insgesamt zeigt sich, dass die 1970er Jahre die erste Phase der transatlantischen Beziehungen darstellten, in der europäische Einigung lediglich rhetorisch von den USA unterstützt wurde, während in allen praktischen Belangen zumeist Stille herrschte. In der Balance der Faktoren, die das transatlantische Verhältnis eher beflügelten oder erschwerten, bewegte sich die Integration in diesem Zeitraum in die zweite Kategorie.¹⁴⁸

Im Vergleich zu den 1990er Jahren und den ersten Jahren des zurückliegenden Jahrzehnts ist in letzter Zeit dagegen wenig über die Erweiterungsproblematik publiziert worden.¹⁴⁹ In gewisser Weise spiegelt dies die Rhythmen des Aktenzugangs wider – wonach

146 Im Gegensatz zu den sehr ausführlichen Protokollen der 1960er Jahre sind für die 1970er Jahre nur noch wenig aussagekräftige Ergebnisprotokolle überliefert; vgl. etwa Historisches Archiv der EU, Florenz, Aktengruppe CM2.

147 Vgl. als frühes, bislang kaum weiter diskutiertes Plädoyer in diese Richtung *Anne Deighton*, Introduction, in: *dies.* (Hrsg.), *Building Postwar Europe: National Decision-Makers and European Institutions, 1948–63*, Basingstoke 1995, S. XIII–XXVII, hier: S. XIX; ironischerweise könnte man so teilweise zu den Anfängen der Integrationshistoriografie zurückkehren: Deighton verweist darauf, dass das »perception of power politics in Western Europe«-Vorhaben genau ein derartiges Großprojekt war; ich würde demgegenüber betonen, dass die dort vorgenommene, nationale Arbeitsteilung nur eine Möglichkeit darstellt.

148 Vgl. *Matthias Schulz/Thomas A. Schwartz* (Hrsg.), *The Strained Alliance: U. S.-European Relations from Nixon to Carter*, Cambridge 2010.

149 Ausnahmen bestätigen freilich die Regel, zum Beispiel *Helen Parr*, *Britain's Policy towards the European Community: Harold Wilson and Britain's World Role, 1964–1967*, London 2006 (quellennah und wichtig für das Thema – zugleich dürfen hier große Männer noch große Politik machen); *Jane Toomey*, *Harold Wilson's EEC Application: Inside the Foreign Office 1964–*

sich die erste Erweiterungswelle von 1973 und vor allem die beiden an de Gaulles Veto gescheiterten Anläufe der 1960er Jahre schon länger erforschen ließen, während es noch ein wenig zu früh ist, um viele der Probleme quellennah zu studieren, die sich mit den Süderweiterungen der Gemeinschaft von 1981 (Griechenland) und 1986 (Spanien, Portugal) verbinden.¹⁵⁰

Umso interessanter ist eine Studie, die sich mit den norwegisch-deutschen Beziehungen vor dem Hintergrund der Integration befasst. Bekanntlich ist Norwegen bis heute kein Mitgliedsstaat der EU; zweimal (1972, 1994) scheiterten Beitrittsgesuche jedoch nur knapp am Widerstand der eigenen Bevölkerung. So zeigt nun Robin Allers, wie wichtig die sehr guten persönlichen Beziehungen zu Kanzler Brandt in den Beitrittsverhandlungen der späten 1960er und frühen 1970er Jahre für Norwegen waren; politische Normalisierung des bilateralen Verhältnisses und Kooperation in Europafragen gingen Hand in Hand und wurden laut Allers auch durch das Scheitern der Beitrittsverhandlungen nicht beschädigt. Aufschlussreich ist seine These, dass die Ostpolitik zwar Auslöser für die Verbesserung des bilateralen Verhältnisses war, dieses aber erst durch die enge Zusammenarbeit in Integrationsfragen wirklich nachhaltig wurde. Auch methodisch ist die analytisch dichte Studie wertvoll, da sie politik- und sozialwissenschaftliche Ansätze mit neueren Debatten in der Internationalen Geschichte zusammenbringt.¹⁵¹

Über die Geschichte einzelner bilateraler Beziehungen hinaus ist bemerkenswert, dass sich nun die Lücke zur Literatur über den Kalten Krieg zu schließen beginnt, die sich in den vergangenen zehn bis 15 Jahren ziemlich weit geöffnet hatte. Mehrere Gründe ließen sich für die Auseinanderentwicklung dieser Literaturen finden; eine wesentliche Rolle dürfte gespielt haben, dass europäische Integration von der zweiten Hälfte der 1950er bis in die frühen 1970er Jahre primär im Modus des Ökonomischen verlief. Für die quellennahe Forschung war so die Anbindung an Sicherheitsfragen und andere Dimensionen des Ost-West-Konflikts weniger offensichtlich. Indem man sich in jüngster Zeit den 1970er Jahren zuwendet, ändert sich das Bild, da die Gemeinschaft fortan auf der außen- und sicherheitspolitischen Bühne stärker zu einem Akteur wurde. Und zugleich ist es Teil des selbstkritischen Reflexionsprozesses der Integrationsforschung, nun systematischer nach Bezügen zu übergreifenden Problemen zu suchen und sich weniger von den Quellen allein leiten zu lassen.

Der KSZE-Prozess der 1970er Jahre ist ein naheliegender Gegenstand, an dem sich zuletzt mehrere Studien abarbeiteten. In ihren quasi zeitgleich entstandenen Studien können Angela Romano und Daniel Möckli zeigen, wie sehr nicht nur die europäischen Nationalstaaten in den Verhandlungen einen eigenständigen Akzent neben den ›Supermächten‹ setzen konnten. Wichtiger noch: Die EG sprach hier auf Basis der Europäischen Politischen Zusammenarbeit oft mit einer Stimme; der Helsinki-Prozess stellte einen Katalysator für die EG hin zu einem außenpolitischen Akteur dar. Zunehmend wurde sie als solcher in Ost und West wahrgenommen und im ›Ostblock‹ zumindest de facto anerkannt – lange bevor der Rat für Gegenseitige Wirtschaftshilfe (RGW, COMECON) und die EWG

7, Dublin 2007 (weitgehend deskriptiv); *Ilaria Poggiolini*, *Alle origini dell'Europa allargata: La Gran Bretagna e l'adesione alla CEE (1972–1973)*, Mailand 2004 (interessant, da es unter anderem die aktive Rolle Großbritanniens zugunsten weiterer Integration in dieser Phase zeigt); vgl. ferner Fn. 20 dieses Beitrags.

150 Ansätze dazu gibt es aber freilich, vgl. etwa das Dissertationsprojekt von Eirini Karamouzi an der LSE in London oder *Wolfram Kaiser/Christian Salm*, *Transition und Europäisierung in Spanien und Portugal. Sozial- und christdemokratische Netzwerke im Übergang von der Diktatur zur parlamentarischen Demokratie*, in: AfS 49, 2009, S. 259–282.

151 Vgl. *Robin M. Allers*, *Besondere Beziehungen. Deutschland, Norwegen und Europa in der Ära Brandt (1966–1974)* (Willy-Brandt-Studien, Bd. 2), Verlag J. H. W. Dietz Nachf., Bonn 2009, 446 S., kart., 29,80 €.

1988 offizielle Handelsbeziehungen miteinander aufnahmen, und eher zum Ärger als zur Freude Washingtons, da sich die Europäer nicht immer unbedingt an die Seite Amerikas stellten. Deutlich wird so die wachsende Akteursqualität, Unabhängigkeit und internationale Anerkennung der Gemeinschaft.¹⁵² Diese Erkenntnisse sind bereits in einem von Andreas Wenger, Vojtech Mastny und Christian Nuenlist herausgegebenen Sammelband eingeflossen, der sich insgesamt mit dem Helsinki-Prozess befasst, und in einem von Leopoldo Nuti herausgegebenen Werk widmen sich ebenfalls mehrere Beiträge dem Zusammenhang von europäischer Integration und KSZE-Prozess.¹⁵³ Allgemein ist erfreulich, dass die KSZE-Verhandlungen – als neues Moment der Kooperation in Europa – verstärkt Aufmerksamkeit finden. Wenngleich das Gros der Studien sich weniger für die Integration interessiert, werfen sie gelegentlich neue Schlaglichter auf diese; etwa wenn Wanda Jarzabek jüngst die These vertreten hat, dass der westeuropäische Einigungsprozess durch seine prohibitiven, handelspolitischen Effekte für den ›Ostblock‹ wesentlichen Einfluss auf den Kurs der polnischen Regierung nahm.¹⁵⁴

Welche tieferen Konsequenzen dieser Bedeutungsgewinn der EG im KSZE-Kontext für den Einigungsprozess im Allgemeinen hatte und wie dies mit anderen Dynamiken auf der Ebene der Gemeinschaft und der Mitgliedsstaaten interagierte, wird die künftige Forschung noch weiter auszuloten haben. Für die Integrationshistoriografie dürfte dies eine wichtige Aufgabe für die Zukunft sein. Stärker als die oben vorgestellten Sammelbände rückt dieses Problem ein von N. Piers Ludlow herausgegebenes Werk in den Mittelpunkt. Es bemüht sich explizit, die beschriebene Lücke zwischen Integrationsliteratur und Cold War Studies zu schließen, welche sich für die 1960er Jahre auftut. Wer sich für dieses Problem interessiert, sollte deswegen den Band als Einstieg nehmen und mit der Lektüre von Ludlows konziser Einleitung und seiner ebenso erhellenden Konklusion beginnen. Die einzelnen Kapitel des Bandes sind darüber hinaus wertvoll, weisen jedoch ein Problem auf, das Ludlow selbst in seiner Schlussbetrachtung reflektiert. Mit einer Ausnahme ist jeder von ihnen auf die Haltung eines westlichen Staats zwischen Integration und Kaltem Krieg ausgerichtet, statt etwa stärker thematisch oder multilateral vorzugehen. Sie nähern sich dem Problemfeld sozusagen ›von unten‹, während wertvollere Einsichten wahrscheinlich möglich wären, würde man eine Mesoebene wählen oder – noch radikaler – sich der Frage aus der Perspektive des internationalen Systems nähern.¹⁵⁵

Auf dieser Ebene überzeugender erscheint mir deswegen ein weiterer jüngst publizierter Sammelband über Europa und das Ende des Kalten Kriegs. Während hier die deutsche Frage vielleicht ein wenig zu viel Aufmerksamkeit erfährt, werden zugleich zwei Dinge deutlich: zum einen die Bedeutung europäischer Akteure im Kalten Krieg (die in den Meistererzählungen zum Kalten Krieg immer noch häufig marginalisiert wird)¹⁵⁶, und

152 Vgl. *Angela Romano*, *From Détente in Europe to European Détente. How the West Shaped the Helsinki CSCE*, Brüssel 2009; *Möckli*, *European Foreign Policy*; bei Romano bildet dies den Schwerpunkt des Buchs, Möckli behandelt dies in Kapitel 3 seiner Studie.

153 Vgl. *Andreas Wenger/Vojtech Mastny/Christian Nuenlist* (Hrsg.), *Origins of the European Security System: The Helsinki Process Revisited, 1965–74*, London 2008; *Leopoldo Nuti* (Hrsg.), *The Crisis of Détente in Europe: From Helsinki to Gorbachev*, London 2009.

154 Vgl. Wanda Jarzabek, *Preserving the Status Quo or Promoting Change: The Role of the CSCE in the Perception of Polish Authorities*, in: *Oliver Bange/Gottfried Niedhart* (Hrsg.), *Helsinki 1975 and the Transformation of Europe*, New York 2008, S. 144–159; vgl. allgemein *Bange/Niedhart*, Helsinki 1975.

155 Vgl. *N. Piers Ludlow* (Hrsg.), *European Integration and the Cold War: Ostpolitik – Westpolitik, 1965–1973*, London 2007.

156 Vgl. zum Beispiel *Melvyn P. Leffler*, *For the Soul of Mankind: The United States, the Soviet Union, and the Cold War*, New York 2007; *John Lewis Gaddis*, *The Cold War: A New History*, New York 2005; dagegen zum Beispiel *David Reynolds*, *The Origins of the Cold War in*

zum anderen, wie sehr unterschiedliche institutionalisierte Formen der europäischen Kooperation und Integration (EG, aber zum Beispiel auch der Helsinki-Prozess) Vorbedingungen, Begleitfaktoren und Ergebnisse des Endes der Ost-West-Konfrontation darstellen.¹⁵⁷ Anregend ist in diesem Zusammenhang auch ein Werk über das Verhältnis zwischen nordatlantischer und europäischer Gemeinschaft in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, und das gilt umso mehr, da hier auch breit über die kulturellen und transnationalen Seiten solcher Gemeinschaftsvorstellungen und -praktiken reflektiert wird.¹⁵⁸

Wichtige Schritte, die Literaturen zum Kalten Krieg und zur europäischen Integration stärker zu verknüpfen, sind also bereits getan. Aber letztlich überwiegen die Desiderate. Zu stark sind fast alle diese Studien einer engen diplomatiegeschichtlichen Perspektive verpflichtet, die das »große Ganze« aus dem Blick zu verlieren droht. Und, mindestens so wichtig: Die östliche Seite des Kalten Kriegs bleibt fast immer ausgeblendet. Die Monografien von Möckli und Romano stützen sich ausschließlich auf westliches Material, und auch viele der Sammelbände konzentrieren sich auf das westliche Lager. Selbst in Ludlows explizit konzeptionellen Überlegungen spielt der Ostblick keine Rolle. Andere Bände erlauben zwar – wie am Beispiel des Beitrags von Jarzabek verdeutlicht – Schlaglichter auf das Verhältnis zwischen der osteuropäischen Seite und unterschiedlichen Formen der Integration, rollen diese Frage aber nicht systematisch auf.

Ganz allgemein ist Osteuropa für die Integrationsgeschichte auch 20 Jahre nach Ende des Kalten Kriegs immer noch weitgehend terra incognita. Vor ein paar Jahren hat Gregor Thum die Frage aufgeworfen, ob der RGW »die östliche Variante der europäischen Einigungsbewegung« gewesen sei – er kam aber schnell zu dem Schluss, dass dem nicht so sei.¹⁵⁹ Wirklich quellennahe und überzeugende Studien zum COMECON liegen allerdings bisher kaum vor; insofern dürfte das letzte Wort in diesem Zusammenhang noch nicht gesprochen sein (wobei die Antwort natürlich nicht so sehr vom Quellenstudium abhängt, als vielmehr von der genauen Fragestellung). Ein paar Publikationen zum Verhältnis individueller »Ostblock«-Staaten zum »kleineuropäischen« Projekt der EWG ließen sich nennen¹⁶⁰; erste Ansätze gibt es auch für die Analyse des Verhältnisses zwischen RGW und EWG.¹⁶¹ Mindestens ebenso interessant dürfte das Problem der Europavorstellungen im »Ostblock« sein, zu dem kürzlich ein anregender Sammelband vorgelegt wurde.¹⁶²

Europe: International Perspectives, London 1994; Bernd Stöver, Der Kalte Krieg. Geschichte eines radikalen Zeitalters, München 2007.

157 Vgl. Frédéric Bozo/Marie-Pierre Rey/N. Piers Ludlow u. a. (Hrsg.), Europe and the End of the Cold War, London 2008.

158 Vgl. Valérie Aubourg/Gérard Bossuat/Giles Scott-Smith (Hrsg.), European Community, Atlantic Community?, Paris 2008.

159 Gregor Thum, »Europa« im Ostblock. Weiße Flecken in der Geschichte der europäischen Integration, in: Zeithistorische Forschungen 1, 2004, online unter URL: <<http://www.zeithistorische-forschungen.de>> [12.4.2010].

160 Vgl. etwa für die DDR: Jana Wüstenhagen, »Blick durch den Vorhang«. Die SBZ/DDR und die Integration Westeuropas 1946–1972, Baden-Baden 2001; Detlef Nakath, Die DDR – »heimliches Mitglied« der Europäischen Gemeinschaft? Zur Entwicklung des innerdeutschen Handels vor dem Hintergrund der westeuropäischen Integration, in: Knipping/Schönwald, Aufbruch zum Europa der zweiten Generation, S. 451–473, auch mit Hinweisen auf die weitere Literatur.

161 Die meisten der neueren Vorhaben wurden vorgestellt auf der Tagung: Russia and the EU: Past and Present, Russische Akademie der Wissenschaften, Moskau, 9./10.9.2009.

162 Vgl. José M. Faraldo/Paulina Gulińska-Jurgiel/Christian Domnitz (Hrsg.), Europa im Ostblock. Vorstellungen und Diskurse (1945–1991)/Europe in the Eastern Bloc. Imaginations and Discourses (1945–1991) (Zeithistorische Studien, Bd. 44), Böhlau Verlag, Köln/Weimar etc. 2008, 407 S., geb., 44,90 €.; weitere Hinweise bei Thum, Europa.

Ein weiterer Schwerpunkt, in dem sich die Debatten in den letzten Jahren ein wenig verdichtet haben, liegt auf dem Verhältnis zwischen Integrationsprozess und Dekolonisation, vor allem in Bezug auf Afrika.¹⁶³ Dabei handelt es sich um einen ebenso naheliegenden wie bislang marginalisierten Aspekt der Historiografie: Immerhin fünf der sechs ursprünglichen Mitgliedsstaaten der Montanunion und der EWG waren (ehemalige) Kolonialstaaten, und für diejenigen, die in den 1950er Jahren noch überseeische Reiche besaßen, ging europäische Einigung mit der entscheidenden Phase der Dekolonisation einher. Dass es sich um keine völlig independenten Prozesse handelt, legt schon die Tatsache nahe, dass der EWG-Vertrag von 1957 festhielt, dass die »außereuropäischen Länder und Hoheitsgebiete, die mit Belgien, Frankreich, Italien und den Niederlanden besondere Beziehungen unterhalten, der Gemeinschaft zu assoziieren« seien.¹⁶⁴ Zwei jüngst publizierte Sammelbände bieten den besten Einstieg in diese Literatur. Das Werk von Marie-Thérèse Bitsch und Gérard Bossuat konzentriert sich auf die Beziehungen zu Afrika und setzt überzeugenderweise bereits in den 1920er Jahren ein, als die Debatten über ein »Eurafrique« einen ersten Aufschwung erlebten; aber auch die Assoziierungspolitik der EWG wird ausführlich erörtert. Spannende Fragen tun sich dabei auf, etwa die nach der Kontinuität von nationalstaatlichem Kolonialismus zur Entwicklungszusammenarbeit der EWG (vergleiche etwa Véronique Dimier: These starker Kontinuität bei dominantem französischem Einfluss) oder nach der Rolle der »Supermächte« in diesem Zusammenhang, welche zugleich neues Licht auf die Bedeutung Europas als Schauplatz und Akteur im Kalten Krieg zu werfen verspricht.¹⁶⁵

Diese Probleme werden auch in einem von Elena Calandri herausgegebenen Band angesprochen, der jedoch keine Region der Welt privilegiert und sich ganz auf die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts konzentriert. Besonders bemerkenswert ist ferner Giuliano Garavini's These, die sich auf die Rückwirkungen der Dekolonisation auf Europa bezieht und betont, wie stark von den späten 1960er bis in die Mitte der 1970er Jahre die Dekolonisation eine Schwächung der europäischen Nationalstaaten nach sich zog und zugleich europäische Integration beflügelte – während bis zu diesem Zeitpunkt Integration und die Rekonstruktion der europäischen Nationalstaaten Hand in Hand gegangen seien.¹⁶⁶ Einer ähnlichen Fragestellung geht Guia Migani in ihrer Dissertation nach, wenn sie sowohl die französische Entwicklungspolitik als auch umgekehrt den Einfluss der Dekolonisation im frankophonen Afrika auf die französische Außen- und Europapolitik untersucht. Das Buch nimmt sich meines Erachtens aber zu viel (und vielerlei) vor. Für den Integrationsprozess kann es immerhin die inneren Widersprüche der französischen Hal-

163 Vgl. *Elena Calandri* (Hrsg.), *Il primato sfuggente. L'Europa e l'intervento per lo sviluppo (1957–2007)*, Mailand 2009; *Marie-Thérèse Bitsch/Gérard Bossuat* (Hrsg.), *L'Europe unie et l'Afrique. De l'idée d'Eurafrique à la Convention de Lomé I*, Brüssel 2005; *Guia Migani*, *La France et l'Afrique sub-saharienne, 1957–1963: Histoire d'une décolonisation entre idéaux eurafricains et politique de puissance*, Brüssel 2008; *Giuliano Garavini*, *Dopo gli imperi. L'integrazione europea nello scontro Nord-Sud*, Florenz 2009; wichtige Teilergebnisse hiervon fasst zusammen: *ders.*, *The Colonies Strike Back: The Impact of the Third World on Western Europe, 1968–1975*, in: CEH 16, 2007, S. 299–319; vgl. auch einige der Beiträge in *Daniele Caviglia/Antonio Varsori* (Hrsg.), *Dollari, petrolio e aiuti allo sviluppo. Il confronto Nord-Sud negli anni '60–'90*, Mailand 2008; der Band ist zugleich interessant, da die transatlantischen Beziehungen in ihm eine wichtige Rolle spielen.

164 Artikel 131 EWG-Vertrag; vgl. *Hans von der Groeben/Hans von Boeckh*, *Kommentar zum EWG-Vertrag*, 2 Bde., Baden-Baden 1958/1960, Bd. 1, S. 482.

165 Vor allem vor dem Hintergrund der neueren Debatte in der Forschung über den Kalten Krieg, dass in diesem die »Dritte Welt« viel bedeutsamer gewesen sei als lange angenommen, vgl. zum Beispiel *Odd Arne Westad*, *The Global Cold War: Third World Interventions and the Making of Our Times*, Cambridge 2007.

166 Vgl. *Garavini*, *Dopo gli imperi; ders.*, *The Colonies Strike Back*.

tung zeigen: Einerseits bestand man in den Verhandlungen zum EWG-Vertrag auf eine gemeinsame Assoziierungspolitik, welche de facto die (ehemaligen) Kolonien gegenüber anderen Ländern des Südens privilegierte. Nicht zuletzt, da de Gaulle sich bald als Mittler zwischen dem Norden und dem Süden im Allgemeinen gerierte, vollzog man andererseits dann eine Kehrtwende, welche darauf zielte, die diskriminierenden Effekte der Assoziierung für andere Länder des Südens zu reduzieren.¹⁶⁷

Einige dieser Studien – und mehrere weitere Ansätze – bündelt übrigens ein jüngst erschienener Sammelband von Alessandra Bitumi, Gabriele D’Ottavio und Giuliana Laschi, die zu Recht betonen, dass die Gemeinschaft »ha sempre avuto una forte influenza esterna proprio a partire dalle politiche interne« – das heißt, dass die nach Innen gerichteten Politikfelder der EG oft immense Wirkungen über die EG-Grenzen hinweg zeitigten.¹⁶⁸ Deswegen ist es verfehlt, sich allein auf die wenigen explizit nach außen gewandten Maßnahmen und Kompetenzen zu konzentrieren, wenn man den »relazioni esterne« der Gemeinschaft nachgehen möchte.

Diese Forschungsrichtung ist nicht nur wichtig, weil sie die dominante, intrinsische Perspektive auf den Einigungsprozess relativiert. Vielmehr ließen sich so auch starke Brücken zu anderen zeithistorischen Literaturen schlagen, vor allem zur breiteren Debatte über Dekolonisation. Dennoch: Zu häufig steht in den hier vorgestellten Werken die europäische Sicht auf dieses Verhältnis im Mittelpunkt. Das gilt für die beiden Sammelbände ebenso wie für die Monografien von Garavini oder Migani. Nichteuropäische Archive werden kaum berücksichtigt, und so fallen Fragestellung und Ergebnis einseitig aus.¹⁶⁹ Auch die weit darüber hinausgehende Agenda der Post-colonial Studies ist leider bisher kaum reflektiert worden. Das Gros der Beiträge argumentiert vielmehr klassisch-diplomatiesgeschichtlich.¹⁷⁰ Dem doppelten Eurozentrismus – sowohl bezüglich der Quellen, der Gegenstände und Fragestellungen, als auch derer epistemologischen und methodischen Prämissen – weiter entgegenzuwirken, stellt die zentrale Herausforderung dieser Forschungslinie dar. Das bisher Vorhandene bietet dafür eine gute Basis und die Erkenntnischancen sind immens.

Bei der Analyse des Verhältnisses zwischen Integration und übergreifenden Prozessen – als dem anderen Schwerpunkt dieser Literatur – dominieren zugleich weiterhin die Studien, die sich relativ kleinteilig auf die konkreten politischen Reaktionen der Gemeinschaft beziehen und Globalisierung nicht abstrakter in den Blick nehmen. Ein gutes Beispiel bieten ein von Gérard Bossuat Ende 2006 herausgegebener Band mit dem Titel »L’Europe et la mondialisation« und ein von ihm zusammen mit Anne Deighton aus Oxford ediertes Werk zu »L’Union européenne, acteur de la sécurité mondiale«. Beide enthalten wertvolle Beiträge, die sich schwerpunktmäßig entweder den Interaktionen der Gemeinschaft mit anderen Weltteilen oder den Instrumenten der Gemeinschaft in diesem Zusammenhang widmen.¹⁷¹

167 Vgl. Migani, *La France et l’Afrique*.

168 Vgl. Alessandra Bitumi/Gabriele D’Ottavio/Giuliana Laschi (Hrsg.), *La Comunità europea e le relazioni esterne 1957–1992*, Bologna 2008, S. 12.

169 Vgl. Garavini, *Dopo gli imperi*; Migani, *La France et l’Afrique*; ausgeglichener dagegen Martin Rempes 2010 an der Humboldt-Universität in Berlin eingereichte Dissertation: *Entwicklung im Konflikt. Die EWG und der Senegal, 1957–1975*.

170 Auch unabhängig von einer möglichen postkolonialen Weitung gäbe es die Möglichkeit zu einer anregenden Erweiterung; vgl. etwa die diskursanalytische fundierte politikwissenschaftliche Arbeit zu Rollendefinition und Politikformulierung der EU: Clemens Benedikt, *Diskursive Konstruktion Europas. Migration und Entwicklungspolitik im Prozess der Europäisierung*, Brandes & Apses, Frankfurt am Main 2004, 280 S., kart., 24,90 €.

171 Vgl. Gérard Bossuat (Hrsg.), *L’Europe et la mondialisation*, Paris 2006; Anne Deighton/Gérard Bossuat (Hrsg.), *L’Union européenne, acteur de la sécurité mondiale*, Paris 2007 (interessanterweise hat der Titel des Werks in der englischen Fassung ein Fragezeichen, in der französischen nicht).

Zusammengefasst: Rein intrinsisch war die Integrationshistoriografie natürlich nie angelegt. In den zurückliegenden zehn bis 15 Jahren, in denen die diplomatiegeschichtliche Erforschung der Verhandlungsschritte einer primär ökonomisch geprägten Form der Integration während der 1960er Jahre im Mittelpunkt stand, rückten weitere geografische Horizonte und die mit ihnen einhergehenden Fragen weitgehend an den Rand. In jüngster Vergangenheit hat sich die Integrationsforschung dagegen wieder stärker größeren Problemhorizonten geöffnet. Viele Fragen – etwa die stärkere Einbeziehung nichtwestlicher Akteure, die weitere sozial- und kulturhistorische Öffnung oder die globalhistorische Verortung der europäischen Integration in der Geschichte des 20. Jahrhunderts – bedürfen dringend weiterer Erforschung. Die Agenda ist jedoch gesetzt.

VI. SCHLUSS

Wenngleich eingangs die Neuaufbrüche betont wurden, sind am Ende dieses Berichts die Desiderate und Potenziale mindestens ebenso offensichtlich. Ziemlich banal ist der Hinweis, dass empirisch große Lücken klaffen und die Forschung erst dabei ist, sich langsam in die 1970er Jahre zu bewegen. Da dieses Jahrzehnt in vielerlei Hinsicht Veränderungen im Einigungsprozess brachte – verwiesen sei nur noch einmal auf das Hinzukommen neuer Mitgliedsstaaten und Politikfelder –, ist damit jedoch eher eine qualitative Veränderung gemeint als das übliche ›Dekaden-Gehechel‹ der Zeitgeschichtsschreibung. Nach der langen Trial-and-Error-Phase von 1945 bis in die späten 1950er Jahre, die den Aufbau einer Vielzahl europäischer und weiterer internationaler Organisationen wie UN, GATT, OEEC, RGW, NATO, Europarat, EWG und EURATOM mit sich brachte und mit einer Zunahme und Verdichtung transnationaler Netzwerke jeder Art einherging, waren die 1960er Jahre zumindest auf europäischer Ebene eine Phase der Konsolidierung, die globalhistorisch mit einer relativen Stilllegung des Kalten Kriegs in Europa einherging. Seit den späten 1960er Jahren kam es global zu einem neuen Transnationalisierungsschub¹⁷², dem in den 1970er Jahren der Umbau der Tektonik internationaler Organisationen folgte (Ende von Bretton Woods, Europäische Politische Zusammenarbeit, Helsinki-Prozess), und – wie sich allerdings nur ex post ergibt – in eine neue Phase der Globalisierung und das Ende des Kalten Kriegs münden sollte.

Erst wenn es gelingt, die Geschichte der europäischen Einigung auch aus dieser Perspektive zu sehen, wird man ihre relative Relevanz für die Zeitgeschichte angemessen bewerten können. Es wird sich dann wahrscheinlich zeigen, dass die von Integrationshistorikern oft beklagte Marginalisierung ihres Gegenstands in den *grand narratives* der ersten Nachkriegsjahrzehnte so unangemessen nicht ist, da ohne die Intensivierung dieser Prozesse seit den 1970er und vor allem 1980er Jahren Organisationen wie die EWG, der Europarat oder die EFTA keinen besonders hohen Stellenwert im Gefüge der internationalen Organisationen – oder gar darüber hinaus – verdient hätten.

Überdies ist zwar konzeptionell in vielerlei Hinsicht die Agenda gesetzt – nicht nur in globalhistorischer Perspektive, sondern zum Beispiel auch, wenn es um die stärkere Einbeziehung nichtstaatlicher Akteure und Netzwerke geht oder etwa um den Bedeutungsgewinn kulturhistorischer Ansätze in die Analyse des Einigungsprozesses. Ein Gutteil des Publizierten ist dennoch ziemlich dröge geblieben. Immer noch spielt die eng ausgerichtete, weitgehend deskriptive Diplomatiegeschichte eine zentrale Rolle und häufig verstellen normative Vorannahmen den Blick auf die Empirie. Insofern befindet man sich erst auf dem Weg zu einem Neuanfang. Allerdings weisen die Entwicklungen in eine vielversprechende Richtung und man kann nur hoffen, dass sich dieser Trend fortsetzen wird.

172 Vgl. Iriye, *Global Community*, S. 156–201.

Vielleicht sollten sich Integrationshistoriker und andere öfters daran erinnern, was an ihrem Thema wirklich interessant ist – über die Fragen hinaus, ob de Gaulle geopolitischen oder ökonomischen Interessen den Vorzug gab, warum Großbritannien schließlich beitrat und Norwegen nicht, oder wie bedauerlich es ist, dass die belgischen und italienischen Akten so schwer erreichbar sind. Immerhin befasst sich die Integrationsgeschichte mit einem der wenigen Themen, in denen zunehmend größere Teile Europas seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts das eingeschlagen haben, wovon man sich heutzutage als Historiker kaum mehr zu schreiben traut: einen globalen Sonderweg. Nationale Souveränität ist in diesem Zeitraum überall auf der Welt durch eine Vielzahl von Prozessen verändert und beschränkt worden. Aber nirgendwo sonst sind souveräne Nationalstaaten so weit gegangen, nationale Souveränitätsrechte einzuhegen und zu vergemeinschaften – mit allen nur denkbaren Auswirkungen auf Staatlichkeit, ökonomische Zusammenhänge, Fragen der Identität, des sozialen Zusammenhalts und des Alltagslebens. Das muss nicht immer so bleiben; insofern handelt es sich um keinen unumkehrbaren Prozess. Die zurückliegenden 60 Jahre reichen jedoch aus, um zumindest von einer partiellen und temporären Sonderentwicklung zu sprechen.

Irgendwo, weit weg von der hier diskutierten Integrationshistoriografie, gibt es eine Debatte über den *grand divide* – das heißt die Frage, ob, wieso und wann Europa in den zurückliegenden 200, 600 oder 1.000 Jahren eine dominante Sonderstellung im Vergleich zu anderen Weltgegenden erlangen konnte und (was sich logisch daraus ergibt) diese wieder verlor. Damit verbunden ist das Problem epistemologischer Vorannahmen und methodischer Prämissen, das sich mit der jeweiligen Sicht zur Frage verbindet.¹⁷³ Wäre es nicht schön, wenn künftige Forschungsberichte die Nachricht verbreiten könnten, dass die Historiografie zum europäischen Einigungsprozess zu solchen Literaturen in einen Dialog getreten sei?

173 Vgl. etwa *Peer Vries*, *The California School and Beyond: How to Study the Great Divergence?* *Journal für Entwicklungspolitik* 24, 2008, S. 6–49; zu den grundsätzlicheren Problemen in diesem Zusammenhang weiterhin *Dipesh Chakrabarty*, *Provincializing Europe: Postcolonial Thought and Historical Difference*, Princeton, NJ 2008 (zuerst 2000).